Gelesenste Deutsche Zeitung des Westens.

Abendpost

Beste Deutsche Zeitung für Anzeigen.

1 Cent — Chicago, Donnerstag, den 16. Juni 1898 — 5 Uhr-Ausgabe. — 10. Jahrgang. — No. 142

Wichtiger Erfolg!

Blutiger Kampf der amerikanischen Seesoldaten und cubanischer Insurgenten gegen die Spanier bei Guantanamo.

Mindestens 50 Spanier gefallen und 18 gefangen genommen.

Man fürchtet aber jetzt einen Angriff mit weit größerer Streitmacht!

Die Spanier wollen der Invasions-Armee einen warmen Empfang bereiten.

In Spanien fürchtet man einen amerikanischen Flotten-Angriff.

Die Philippinen-Frage.

New York, 16. Juni. Einer Spezialdepesche aus Kingston, Jamaica, zufolge sind das Ziegel-Fort und die Erdwerke zu Caimanera, am Ende der Eisenbahn, welche nach der Stadt Guantanamo führt, von den Kriegsbooten „Texas", Marblehead" und „Suwanee" gestern bombardirt und nach anderthalb Stunden zerstört worden.

Es heißt, daß mehr als 5000 spanische Freiwillige und viele Reguläre von den Garnisonen in Puerto Principe und Nuevitas neuerdings zu den Aufständischen desertirt seien.

Die zerstörte französische Kabelverbindung zu Caimanera wird wieder hergestellt werden, aber unter amerikanischer Aufsicht.

Mole St. Nicholas, Hayti, 16. Juni. — Es wird per Depeschenboot gemeldet, daß die amerikanischen Seesoldaten und die jetzt mit ihnen vereinten cubanischen Insurgenten in einem kühnen Vorstoß gegen spanische Guerillas und Reguläre, welche schon seit Ende voriger Woche sie so stark belästigt hatten, am Dienstag einen bemerkenswerthen Sieg erfochten. Sie trieben die Spanier endlich aus ihrer Position (vier Meilen vom amerikanischen Lager bei Guantanamo, Cuba) und ein Halbhundert Spanier (nach anderer Angabe hundert, wieder nach anderer sogar zweihundert oder mehr!) ist gefallen. 18 Spanier wurden gefangen genommen. Auf der amerikanischen Seite fielen zwei cubanische Insurgenten, und wurden 4 Insurgenten und 2 amerikanische Seesoldaten verwundet. 23 Seesoldaten wurden von der Hitze überwältigt, erholten sich aber bald wieder.

Unter den gefangenen Spaniern ist auch ein Leutnant. Eine große Anzahl Schießwaffen und Munition wurde von den Seesoldaten erbeutet. Die Niederlage der Spanier ist eine vollständige.

Kapitän Elliott und die Leutnants Neville und Mahoney befehligten die Seesoldaten und griffen, nebst 82 Cubanern unter Oberst Labordi und Oberst Tomas, das Lager der Spanier an. Diese erwiderten das Feuer der Amerikaner und Cubaner, aber die amerikanischen Kugeln trafen so gut, daß die Spanier bald in panischer Flucht dem dichten Untergehölz zueilten. Dann drangen die Angreifer weiter vor und nahmen 18 Feinde gefangen, welche auf ein Kriegsschiff gebracht wurden. 40 Leichen von Spaniern zählte man in der Nähe des Blockhouses. Die Amerikaner brannten die Gebäude des spanischen Lagers nieder und füllten den Brunnen mit Erde und Kehricht auf.

In diesem Kampf erwies sich die Mitwirkung der cubanischen Insurgenten zum ersten Mal als werthvoll.

Man hegt aber jetzt schwere Befürchtungen vor einem Angriff durch eine größere spanische Streitmacht. Den ganzen gestrigen Tag hindurch beförderte ein spanisches Kanonenboot Truppen über die Bai. Ein cubanischer Späher berichtet, daß spanische Soldaten mit der Eisenbahn von Santjago nach Guantanamo zu befördert wurden.

Es heißt auch, daß die Spanier umfassende Vorkehrungen träfen, dem erwarteten amerikanischen Invasions-Heer mit großen Truppenmassen entgegenzutreten, sowie eine Landung versucht werden sollte.

Washington, D. C., 16. Juni. Folgende, nicht bestätigte Geschichte ist neuerdings hier betreffs der Verzögerung in der Absendung der Truppen-Expedition nach Santjago de Cuba verbreitet:

Anfangs voriger Woche liefen spanische Kanonenboote und Kreuzerboote aus dem Hafen von Havana aus. Watson, der Befehlshaber des amerikanischen Blokade-Geschwaders, kam zu der Ansicht, daß diese Force zu stark für ihn sei, und ließ sie daher entwischen, indem er sich zurückzog. Während der Hafen offen war, fuhren auch einige Vorrath-Boote nach Havana hinein.

Key West, Fla., 16. Juni. Die Kriegsboote „Indiana", „Detroit", „Manning", „Wompatuk" und „Eagle", welche eine Rekognoszirungs-Fahrt übernommen hatten, um nach spanischen Booten auszuschauen, die sich angeblich in diesen Gewässern herumtreiben sollten, sind zurückgekehrt und wollen festgestellt haben, daß die betreffenden Angaben völlig grundlos sind.

Auf der Höhe von Santjago, 16. Juni. — Es wird versichert, daß das vielgenannte Dynamit-Kreuzerboot, „Vesuvius", welches zum ersten Male zu Beschießungs-Zwecken verwendet wurde und in der Nacht vom Montag auf Dienstag in den Hafen von Santjago gelangte und drei Salven auf die spanischen Festungswerke abfeuerte, seine Brauchbarkeit voll und ganz erwiesen habe. Man glaubt, daß die Schüsse großen Schaden an den Festungswerken verursachten; die drei Ladungen enthielten 1500 Pfund Dynamit. „Vesuvius" kehrte unbeschädigt mit großer Geschwindigkeit wieder zurück; zwei Schüsse wurden nach ihm gefeuert, trafen jedoch nicht.

Auf der spanischen Seite.

Madrid, 16. Juni. Es herrscht in vielen Kreisen jetzt große Besorgniß anläßlich einer Nachricht, daß ein amerikanisches Flottengeschwader nach Spanien kommen und Cadiz und Barcelona bombardiren werde!

London, 16. Juni. Eine Depesche aus Madrid an die „Financial News" besagt: Es heißt hier, daß Admiral Cervera im Begriff stehe, Santjago de Cuba zu verlassen. Er ist knapp an Munition, im Vertrauen aber auf die Schnelligkeit seiner Schiffe hofft er, sich in einem gelegenen Augenblick durch Sampson's Flottengeschwader hindurchschlagen und dann die Truppen-Expedition angreifen zu können, welche unter dem Befehl des Generals Shafter sich auf der Fahrt nach Santjago de Cuba befindet.

Gibraltar, 16. Juni. Das spanische Hilfs-Kreuzerboot „Ciudad Cadiz" ist mit versiegelten Befehlen von Cadiz abgefahren.

Es heißt, daß auch die anderen Schiffe der spanischen Reserveflotte nach und nach abfahren sollen. Im Uebrigen sind alle Nachrichten über diese Flotte jetzt mit großer Vorsicht aufzunehmen.

Die Haltung des deutschen Reiches.

Berlin, 16. Juni. Spaniens Liebeswerben um Deutschland dauert an. Gestern wiederholten die Madrider Zeitungen, daß man im Eskurial noch immer hoffe, Deutschland werde doch ein Bombardement Manilas verhindern und die Großmächte bewegen, dem Vorgehen der Amerikaner Einhalt zu gebieten. Als Gegendienst will Spanien Deutschland einen günstigen Handelsvertrag bewilligen und die handels-politische Stellung Deutschlands in Marokko fördern. Diese Hoffnungen sind jedoch einfach lächerlich. Deutschland denkt nicht daran, Amerika Hindernisse zu bereiten, und die vier deutschen Kreuzer in Manila werden bloße Zuschauer bleiben und lediglich die deutschen Interessen schützen, falls die Besitzverhältnisse auf die Philippinen sich ändern.

Sollte sich auf den Philippinen jedoch eine Republik bilden, so dürfte für Deutschland das Bedürfniß eintreten, sich dort einige „Stützpunkte" zu sichern, um dafür zu sorgen, daß bei etwaigen inneren Kriegen, die unter der republikanischen Regierungsform nicht ausbleiben dürften, der deutsche Handel nicht allzu sehr leidet.

Die „Kölnische Zeitung" veröffentlicht folgende halbamtliche Note über die deutschen Flottenbewegungen in der Nähe der Philippinen-Inseln:

„Alle spanische Muthmaßungen, welche sich darauf gründen, daß Deutschland seine neutrale Haltung in der Philippinen-Frage aufgeben wolle, sind glaubwürdiger Auskunft zufolge vollkommen grundlos. Die Ankunft der deutschen Kriegsschiffe zu Manila wird als ganz natürlicher Akt betrachtet, da die großen deutschen Interessen daselbst entsprechenden Schutz fordern."

Die Truppen für Dewey.

Washington, D. C., 16. Juni. — Es wird aus guter Quelle mitgetheilt, daß die erste nach den Philippinen-Inseln abgegangene Truppen-Expedition nicht an den (spanischen) Ladronen-Inseln angelaufen sei, und daß auch die zweite nicht dort anlegen werde. Die erste Expedition (2600 Mann) wurde zuletzt gesprochen, nachdem sie von den Hawaii-Inseln abgefahren war. Sie war damals ihrer programmgemäßen Zeit sogar voraus, und sie könnte am nächsten Samstag zu Manila eintreffen. Bezüglich der zweiten Expedition erwartet man, daß sie um den 15. Juli herum ihren Bestimmungsort erreicht.

Die dritte (und wahrscheinlich letzte) Expedition, unter General Merritt, soll um den 30. Juni herum abfahren.

Kriegs-Notizen.

Madrid, 16. Juni. Der spanische Minister des Auswärtigen erhielt ein Telegramm vom spanischen Botschafter in London über die Verhandlungen bezüglich des Aufenthaltes von Leutnant Caranza und Señor de Bosc in Canada (welche bekanntlich von den Amerikanern spanischer Spionage, mit Verletzung der britischen Neutralität, beschuldigt sind). Darauf berieth sich der Minister des Auswärtigen mit dem Premierminister Sagasta, und man gelangte zu der Ansicht, daß es gerathen sei, jene Beiden heimzuberufen, um weitere Reibungen zu vermeiden.

Wie es heißt, ist diese Heimberufung bereits erfolgt.

Tampa, Fla., 16. Juni. Klara Barton, die Präsidentin der amerikanischen Gesellschaft des „Rothen Kreuzes", hat sich auf dem, im Dienst der Gesellschaft stehenden Boot „State of Texas" eingeschifft.

Vom Kongreß.

Washington, D. C., 16. Juni. Das Abgeordnetenhaus nahm noch gestern Abend die Hawaii'sche Angliederungs-Resolution mit 209 gegen 91 Stimmen, nachdem der diesbezügliche Minderheitsbericht mit 205 gegen 94 Stimmen abgelehnt worden war. Die letzte bedeutende Rede, welche gegen die Resolution und gegen alle Gebiets-Erweiterungen gehalten wurde, war diejenige des Republikaners Johnson von Indiana (Herausgebers des Wochenblattes „Der Deutsch-Amerikaner" in Lafayette, Ind.) Die Rede fand zum Theil großen Beifall, konnte aber keinen Einfluß mehr auf die Abstimmung üben.

Im Senat wurde die Vorlage betreffs Inkorporirung der Internationalen Amerikanischen Bank längere Zeit debattirt.

Die Zeit der Staatskonventionen.

Minneapolis, 16. Juni. Die Demokraten, Volksparteiler und Silber-Republikaner von Minnesota erzielten in ihrer Staatskonvention ein Zusammengehen. John Lind wurde zum Gouverneurskandidaten aufgestellt, J. M. Bowler als Vizegouverneur, J. J. Heinrich als Staatssekretär, Alexander McKinnon als Staats-Schatzmeister, und die Richter Mitchell, Canty und Buck für das Staats-Obergericht. Ein Versuch der Ultra-Populisten, unter Donnelly's Führung, eine Auflehnung zustandezubringen, wurde mit knapper Noth vereitelt.

Topeka, Kans., 16. Juni. Die Staatskonvention der Volksparteiler nahm nach langem Streit die Prinzipienerklärung des Ausschusses schließlich in amendirter Gestalt an und beschloß, den Demokraten den Gouverneurs-Platz auf dem Staats-Stimmzettel zu lassen.

Der Brauereibesitzer-Konvent.

Atlantic City, N. J., 16. Juni. Die 33. Jahresversammlung der „United States Brewers' Association" wurde gestern vom Verbands-Präsidenten Bergner eröffnet. Etwa 400 Delegaten sind anwesend. Der Präsident erklärte in seinem Jahresbericht, daß der Bierkonsum im Jahre 1897 sich auf 34,423,094 Faß belaufen habe, was im Vergleich zum Vorjahre eine Abnahme um 1403 Faß bedeute. Er machte auf die Thatsache aufmerksam, daß die durch das Kriegssteuer-Gesetz erhöhte Biersteuer die Interessen der Bierbrauer in sofern bedrohe, als die hohe Steuer gewisse Brauer bewegen könnten, minderwerthiges Bier zu einem Preise in den Markt zu bringen, mit dem das bessere Bier nicht konkurriren könnte.

Die Stimmung der Delegaten geht dahin, sich der erhöhten Biersteuer ohne Murren zu fügen, da dies ihre Pflicht der Regierung gegenüber sei.

Atlantic City, N. J., 16. Juni. In der heutigen Sitzung der Jahreskonvention des Brauereibesitzer-Verbandes der Ver. Staaten berichtete der Ausschuß für Untersuchung beschränkender Gesetzgebung — zum ersten Male in der Geschichte dieses Verbandes — daß er nichts zu berichten habe, und während des verflossenen Rechnungsjahres kein einziger Fall anstößiger Gesetz-Erlasse gegen die Interessen des Brauereigewerbes in den Ver. Staaten vorgekommen sei.

Neuer russischer Botschafter.

New York, 16. Juni. Graf Cassini, russischer Botschafter bei der amerikanischen Regierung, ist mit dem Norddeutschen Lloyd-Dampfer „Kaiser Friedrich" (der seine Jungfernfahrt machte, übrigens nicht die erwartete Schnelligkeit entwickelte) hier eingetroffen.

Dampfernachrichten.

Angekommen.

New York: Catania von Hamburg.

Abgegangen.

New York: Augusta Victoria nach Hamburg; Werkendam nach Rotterdam.

(Weitere Dampferberichte auf der Innenseite.)

Alaskanisches Amt für einen Chicagoer.

Washington, D. C., 16. Juni. Präsident McKinley hat John G. W. Rhode in Chicago, den bekannten Ex-Straßenreinigungs-Superintendenten daselbst (aus Deutschland gebürtig, früher in New York Anstreicher und Dekorateur), zum Einnehmer öffentlicher Gelder in Nulato, Alaska, am Yukonfluß, ernannt.

Herr Rhode hatte sich seinerzeit in New Mexico einige praktische Kenntniß vom Gold-Bergbau erworben.

Vor dem Galgen bewahrt.

San Francisco, 16. Juni. Walter D. Worden, der vielgenannte, wegen einer schlimmen Zug-Entgleisung zum Tode verurtheilte Bahnstreiker vom Jahre 1894, dessen Hinrichtung immer wieder hinausgeschoben wurde, und für den sich viele Arbeiter-Organisationen verwendeten, ist jetzt endgiltig vor dem Galgen bewahrt. Der Staatsgouverneur hat das Todesurtheil in lebenslängliches Zuchthaus umgewandelt.

Ausland.

Londoner Attentats-Sensation.

Der Sekretär der deutschen Botschaft verwundet.

London, 16. Juni. Nach späteren Nachrichten bestätigt es sich, daß auf den Sekretär der deutschen Botschaft, Grafen v. Arco-Valley, zwei Schüsse abgefeuert wurden, und einer derselben ihn in den Rücken traf, ohne jedoch eine gefährliche Wunde zu verursachen. Der verhaftete Attentäter ist ein Engländer Namens John Todd; er wird heute im Polizeigericht der Bow Street vorgeführt.

London, 16. Juni. Der Engländer George Trodd (nicht Todd), welcher den Ersten deutschen Botschafts-Sekretär Graf v. Arco-Valley durch einen Revolverschuß leicht verwundet hatte, wurde im Polizeigericht der Bow-Str. zu weiterem Verfahren festgehalten. Er ist ein Mann mittleren Alters, von fahler Gesichtsfarbe, anständig gekleidet und tritt sehr gefaßt auf. Man fand bei ihm einen Brief, welcher an den britischen Sekretär des Innern, Sir M. W. Ridley, adressirt ist, und 15 Schilling Baargeld. Er scheint lediglich zur Klasse der „Cranks" zu gehören; der Polizei gegenüber äußerte er sich bei seiner Durchsuchung: „Seien Sie sehr vorsichtig; ich stehe mit dem Minister des Innern in Verbindung!" Sonst gab er gar keine Erklärungen.

Wilhelm's Regierungs-Jubiläum.

Berlin, 16. Juni. Das 10jährige Regierungs-Jubiläum des Kaisers Wilhelm II. wurde gestern auch durch eine Hoftafel gefeiert. Wie schon kurz erwähnt, sind zahlreiche Ordens-Auszeichnungen anläßlich des Jubiläums verliehen worden. Der Reichskanzler, Fürst Hohenlohe, hat den Großkomthurstern des Hohenzoller'schen Hausordens, Admiral Knorr, der Kriegsminister, General von Goßler und der Botschafter in St. Petersburg, Fürst von Radolin, haben den schwarzen Adlerorden, der Botschafter in Wien, Graf zu Eulenburg, und der Ober-Küchenmeister, Graf Dönhof, den Stern mit dem Bilde des Kaisers Friedrich, der Leibarzt Dr. Leuthold das Prädikat Exzellenz, und Dr. von Lucanus eine Merseburger Domherrnstelle erhalten. Begnadigungen sind keine erfolgt.

Schlimmer Straßenkrawall.

Münster, 16. Juni. In dem Dorfe Herne, im westfälischen Regierungsbezirk Arnsberg, kam es aus nicht mitgetheilter Ursache zu einem Straßenkrawall, bei welchem die Polizei mit blanker Waffe einschritt. Viele Personen wurden verwundet, darunter einige schwer. Es wurden dann 24 Verhaftungen vorgenommen.

Großes Blitz-Unheil.

Breslau, 16. Juni. Zu Kostellitz, im Regierungsbezirk Oppeln, hat der Blitz die Kirche getroffen, wobei fünf Personen getödtet, und 15 verletzt wurden.

Vier Jahre Zuchthaus.

Breslau, 16. Juni. Das Gericht in Glatz, Schlesien, hat den Bürgermeister von Wünschelburg, Langer, zu 4 Jahren Zuchthaus wegen Fälschung verurtheilt.

Berühmte Fabrik abgebrannt.

Rudolstadt, Thüringen, 16. Juni. — Eines der bemerkenswerthesten industriellen Etablissements Mitteldeutschlands, die F. Ad. Richter'sche Anker-Steinbaukasten-Fabrik dahier, in welcher übrigens nicht nur die Anker-Steinbaukasten, sondern auch nicht minder beliebte Süßigkeiten und Näschereien verschiedener Art, z. B. Kakao, Chokolade, „Nürnberger" Ingwerbrot und „Anchor Pain Expellor" fabrizirt werden, ist in Folge eines in den Fabrikräumlichkeiten ausgebrochenen Brandes zum Theil in Flammen aufgegangen.

Graf Gleispach sieht sich vor.

Wien, 16. Juni. Graf Gleispach (Justizminister in dem famosen Badeni'schen Kabinet) ist in Graz eingetroffen und hat sein Amt als Landesgerichtspräsident angetreten. In der Nähe seines Amtslokals in der kaiserlichen Burg, wo er der Gast des Statthalters ist, wurde sogleich eine eigene Wachstube für dreißig Gendarmen eingerichtet.

Deutschland und England.

Neues Handels-Abkommen verkündet.

Berlin, 16. Juni. Der „Reichsanzeiger" macht amtlich bekannt, daß am 31. Juli an Großbritannien und seine Kolonien, mit Ausnahme von Canada, von Deutschland der Vortheil einer meistbegünstigten Nation in der Behandlung der Einfuhren gewährt werde.

Der Ausschluß Canadas von diesen Vortheilen wird als Vergeltungs-Maßnahme betrachtet für das bekannte Vorgehen Canadas, welches bewirkte, daß Großbritannien die Handelsverträge mit Deutschland und England verpönte.

Fluthen-Unheil.

Darmstadt, 16. Juni. In Michelstadt (hessische Provinz Starkenburg) muß das Militär jetzt Nothbrücken errichten, da fast alle Brücken in jener Gegend durch die Hochfluthen zerstört sind.

Ebers in Gefahr.

München, 16. Juni. Georg Ebers, der berühmte Egypten-Gelehrte und Romanschreiber, ist in dem benachbarten Fritzing nicht unbedenklich erkrankt.

Zum Tode verurtheilt.

Paris, 16. Juni. Der Anarchist Etievant, welcher am 19. Januar d. J. den Pariser Polizei-Agenten M. Renard stach, ist zum Tode verurtheilt worden.

Jenes Verbrechen soll mit der antisemitischen Agitation während des Zola-Prozesses in Verbindung gestanden haben.

(Telegraphische Notizen auf der Innenseite.)

Lokalbericht.

Trauriger Lebensabschluß.

Charles Howell, ein an Colorado und Albany Ave. ansässiger Schankwirth, wurde gestern Abend von einem Blaurock bewußtlos in einem Gäßchen hinter der Straßenbahnremise, an 40. Avenue und Madison Straße, liegend aufgefunden. Er litt anscheinend an Alkoholismus und der Hüter des Gesetzes schaffte ihn schleunigst in einem Patrouillewagen nach der West Lake Str.-Revierwache. Einige Stunden hindurch kümmerte man sich dort nicht weiter um den Arrestanten. Als dann heute zu früher Morgenstunde der Schließer Findlay nach ihm sehen wollte, lag Howell todt auf dem Fußboden seiner Zelle. Die Leiche wurde vorläufig nach Bouffleur's Morgue, Nr. 1985 West Madison Straße, gebracht und das Coronersamt von dem Vorfall in Kenntniß gesetzt.

Howell, eine wahre Hühnengestalt, ist 50 Jahre alt geworden. Seine Gattin, die den schönen Musennamen Thalia führt, sollte sich heute vor Richter Waterman auf die Anklage hin verantworten, im vergangenen Winter der Nr. 748 Fullerton Ave. wohnenden Frau Francis Lamm die Geldbörse entwendet zu haben. Doch wurde der Fall unter den obwaltenden Umständen bis Montag verschoben. Uebrigens stellte die Angeklagte mit aller Entschiedenheit das ihr zu Last gelegte Verbrechen in Abrede. Frau Howell brach heute Vormittag ohnmächtig im Gerichtszimmer zusammen, als man ihr die Nachricht von dem plötzlichen Tode ihres Gatten übermittelte, und erst nach geraumer Zeit erholte sie sich genügend, um den Heimweg antreten zu können.

Stellte sich dem Gericht.

Anwalt Isidor Plotke, der gestern von dem Bankerotteur S. Krieger vor Hilfs-Countyrichter Batten beschuldigt worden ist, ihn erst zum betrügerischen Bankerott verleitet und dann ihn selbst betrogen zu haben, stellte sich heute dem Gerichtshof. Er wurde einen mehrstündigen Verhör unterworfen und bestritt sämmtliche, zu seinen Ungunsten lautenden Angaben Kriegers. Schriftliche Belege für dieselben suchte er „aus der Welt zu erklären". In mehreren Fällen behauptete er, seine Namensunterschrift sei auf den ihm vorgelegten Schriftstücken gefälscht. Morgen wird auch Plotkes Vater in der Angelegenheit vernommen werden.

Sollen untersuchen.

Präsident Halle vom Schulrath hat heute die Mitglieder Cameron, Gallagher, Schneider, Groß und Mark mit der Untersuchung der an anderer Stelle dieses Bl. erwähnten „Anklagen" beauftragt, welche in der gestrigen Sitzung der Erziehungs-Behörde von Herrn Keating gegen Direktor Parker vom städtischen Lehrer-Seminar erhoben worden sind.

Ueberfahren.

Als heute Vormittag die 5jährige Ella Marklin die Harrison Str. zwischen State Str. und Wabash Ave. überschreiten wollte, wurde sie durch ein von J. A. McWilliams gelenktes Fuhrwerk überfahren. Die Räder gingen dem unglücklichen Kinde über die Brust, und es wurde so schwer verletzt, daß der Tod nach kurzer Zeit eintrat. Der Fuhrmann wurde verhaftet.

* Der Heizer Joseph McCarthy, welcher gestern Mittag, wie an anderer Stelle des Blattes berichtet, an der 63. Straße unter die Räder eines Frachtzuges der Illinois Central-Bahn gerieth und dabei schreckliche Verletzungen erlitt, ist heute im Englewood Union-Hospital gestorben.

Edler Wettstreit.

Kriegskorrespondenten überbieten einander in der Vernichtung feindlicher Streitkräfte.

Werbe-Offiziere haben in Chicago leichte Arbeit.

Die Kosten der Truppenverpflegung im „Camp Tanner."

Wir leben in einer bewegten Zeit, und nicht nur die Kriegsleute der Republik, sondern mehr noch die Kriegs-Korrespondenten der Presse bemühen sich nach Kräften, sich durch große und erstaunliche Verrichtungen den dauernden Dank des gerührten Vaterlandes zu verdienen. Ueber das gestrige Treffen bei Guantanamo z. B. wird dem hiesigen „Record" von seinem an Ort und Stelle befindlichen Vertreter berichtet, es habe dabei auf spanischer Seite vierzig Todte gegeben. Der Mann vom „Times-Herald", mit einem so geringen Erfolge nicht zufrieden, spricht von fünfzig Todten. Der „Tribune" werden von ihrem Vertrauensmann zehn weitere Landesfeinde als erschlagen gemeldet. Die „Associirte Presse", als Engrosgeschäft, kann es unter diesen Umständen in ihrem offiziellen Bericht für den „Chronicle" nicht unter hundert Todten thun. Der „Inter Ocean" aber, welcher seinen vertrauensvollen Lesern täglich versichert, er habe — ganz für sich allein — 150 Spezial-Korrespondenten und acht Depeschenboote auf dem Kriegsschauplatz, bietet jeder Konkurrenz siegreich die Spitze und läßt bei Guantanamo erbarmungslos zwei hundert Spaniolen über die Klinge springen. Das geehrte Publikum kann unter diesen 5 Meldungen seine Auswahl treffen, je nachdem es mehr oder weniger von Blutdurst geplagt wird.

Mit der Rekrutirung für die vier im Felde befindlichen Chicagoer Regimenter geht es rasch von statten. Es melden sich in den Bureaus der einzelnen Regimenter so viele Rekruten an, daß die zur Verfügung stehenden Aerzte, welche die Leute untersuchen müssen, ehe sie angenommen werden dürfen, den Andrang nicht bewältigen können. Im Zeughause des Ersten Regiments wurden gestern 63 Anwärter untersucht und 50 für tauglich befunden. Beim Zweiten Regiment haben sich bis jetzt 260 Kandidaten angemeldet, beim Siebenten 160. Für Col. Youngs Reiter-Regiment wurden gestern 37 Rekruten angenommen.

Lieutenant Rice, der als Werbe-Offizier für das Dritte Reiter-Regiment der regulären Armee in Chicago gewesen ist, schloß gestern seine Thätigkeit ab, nachdem er 114 Mann in den Regiments-Verband aufgenommen hatte.

Lieutenant zur See Hawley, der bis vor Kurzem hier für die Flotte rekrutirt hat, kam gestern mit einer Abtheilung von 17. Rekruten hier durch, die er in St. Paul angeworben hat. Die Rekruten fuhren unter der Obhut des Maschinisten Naumann nach Norfolk weiter, während Lieutenant Hawley sich nach der Rekrutirungs-Station in Erie, Pa., begibt. Die für Chicago zunächst gelegene Werbestation für die Flotte befindet sich gegenwärtig in Saginaw, Mich.

Lieutenant King vom 12. Infanterie-Regiment der regulären Armee wirbt in Illinois Ersatzmannschaften an. Er kehrte gestern aus Springfield nach Chicago zurück. In der Staatshauptstadt hat er 16 Rekruten gefunden und dieselben sofort nach Fort McPherson geschickt. Dort werden sie bleiben, bis 100 Mann zusammen sind. Dann werden sie zu dem bereits nach Cuba abgegangenen Regiment befördert werden.

Kaptain Hamilton von der Pionier-Abtheilung der Staatsmiliz wird morgen oder übermorgen mit der Anwerbung von Zimmerleuten, Brückenbauern u. s. w. beginnen, die unter seiner Führung in den Bundesdienst treten wollen.

Lieutenant C. C. Ballou von der Bundesarmee, der im Camp Tanner als Quartiermeister fungirt hat, wurde gestern mit seinen Rechnereien fertig und hat an das Kriegsministerium berichtet, daß der Bund dem Staate Illinois für die Verpflegung und Ausrüstung der Truppen etwas über $200,000 schulde.

Der Oesterreichisch-Ungarische Kranken-Unterstützung-Verein hat beschlossen, allen Mitgliedern, die gegenwärtig Kriegsdienste nehmen, für die Dauer ihrer Abwesenheit die Beiträge zu stunden und den Angehörigen der Betreffenden die regelmäßige Kranken-Unterstützung von $5 per Woche auszuzahlen.

Die hiesige Abtheilung der Heeres-Intendantur wird demnächst Aufforderungen zu Angeboten für die Lieferung von Hufeisen, Zaumzeug, Sätteln u. s. w. im Gesammtwerthe von $200,000 erlassen.

Kapt. Palmer, der jetzt dem Oberst-Leutnant Jones von der Intendantur in der Verrichtung seiner amtlichen Obliegenheiten an die Hand geht, eröffnete heute Angebote für die Lieferung von 100,000 Paar baumwollenen Strümpfen. Vier Angebote waren eingelaufen und die verlangten Preise variiren zwischen 9 und 18 Cents das Paar.

* Die Fortsetzung der Beweisaufnahme betreffs der Verfassungsmäßigkeit der vom Stadtrath erlassenen sog. Departement Store-Verordnung ist von Richter Chetlain bis zum nächsten Mittwoch verschoben worden.

Aus Rathhauskreisen.

Was einem Chicagoer Bürgermeister nicht Alles verübelt wird.

Wie bereits an anderer Stelle berichtet wird, soll in diesem Jahre der „4. Juli" in besonders patriotischer Weise gefeiert werden, und der Mayor billigte nun gestern eine ihm vorgelegte Namensliste von Mitgliedern des Arrangements-Komites, ohne sie eingehend zu prüfen. Inzwischen haben aber die Politiker ausgeschnüffelt, daß außer Altgeld sonst gar keine gesinnungstreuen Demokraten auf jener Liste vermerkt stehen, und der Radau war da! Von allen Seiten wurde der Bürgermeister mit „Protesten" bestürmt, und es bleibt Herrn Harrison nun nichts weiter übrig, als die Liste zu „berichtigen". Er wird morgen eine offizielle „4. Juli-Proklamation" erlassen, die dann auch das „revidirte" Arrangements-Komite enthalten soll.

Bekanntlich gewährte Richter Burke vor einigen Tagen dem ehemaligen Tammany-Grand Sachem W. B. Hennessy und dessen Anhängern einen vorläufigen Einhaltsbefehl, wonach es dem Rathhausflügel jener Gesellschaft verboten ward, den Namen „Tammany Society of Chicago" zu führen. Die Hennessy-Leute behaupten nämlich, allein das Recht zu besitzen, sich so zu nennen. Ihre Gegner, die Gefolgschaft des Hilfskommissärs A. J. Toolen, vom städtischen Ober-Bauamt, stellte nun heute vor Richter Stough den Antrag auf Aufhebung des temporären Einhaltsbefehls und ließen ihre Sache durch die Anwälte O'Donnell, Brady und Kehoe verfechten, während Anwalt Trainor die Hennessy-Partei vertrat. Am späten Nachmittag waren die Rechtsgelehrten mit ihren Argumenten noch nicht zu Ende gekommen.

Der vorlaute John.

In Richter Bakers Abtheilung des Kriminalgerichts wird heute gegen Charles Finney und seine Kameraden wegen eines Raubüberfalles auf die Apotheke im Revere House verhandelt. Charles Finney betheuerte auf dem Zeugenstand, daß er unschuldig sei und gar nicht wüßte, wie die Polizei dazu gekommen ist, ihn zu verhaften. Er hätte sich zur Zeit mit mehreren Bekannten in einer Wirthschaft befunden. Unter diesen Bekannten sei auch John McCagney gewesen. „Ja, und hier sitzt er," rief besagter John aus dem Zuschauerraum, „und kann's bestätigen." — Richter Baker warf über seinen Kneifer hinweg einen kritischen Blick auf den vorlauten John. „Nehmen Sie den Schreihals," sagte er zum Gerichtsdiener, „und stecken Sie ihn auf fünf Tage in's Loch. Er ist zu laut." Und so geschah es.

Ein vielfaches Talent.

Der zur hiesigen Staatsanwaltschaft gehörige Geheimpolizist Sims hat aus New York einen gewissen Fred. B. Tainter zurückgebracht, der in seiner Eigenschaft als Kassirer der Elgin, Joliet & Eastern-Eisenbahngesellschaft die Summe von $3800 unterschlagen haben soll. Die Mai-Grand Jury hat bereits eine Anklage gegen ihn erhoben.

Tainter, der Sohn eines reichen Börsenmaklers in der östlichen Metropole, heirathete, noch blutjung, eine Schauspielerin, mimte auch selbst eine Zeitlang und war als — Korrekturleser bei einer New Yorker Zeitung angestellt, als der Arm des Gesetzes ihn erreichte.

Des Mordes beschuldigt.

Auf Veranlassung der Polizeibehörde von Lansing, Mich., wurde hier der farbige Hafenarbeiter Wm. Alexander, alias William Miller, auf einem im Flusse nahe der 16. Straße vor Anker liegenden Schiffe verhaftet. Der Arrestant ist beschuldigt, am 10. Februar den in Lansing wohnenden Franzosen A. G. Lafeur in dessen Hause überfallen und mit einem Knüttel derartig verletzt zu haben, daß er bald darauf verstarb. Der Räuber erbeutete nur $4. Alexander gibt zu, daß er sich zur Zeit, als der Mord verübt wurde, in Lansing aufhielt, betheuert aber im Uebrigen seine Unschuld.

In Sachen Dreyers.

Richter Smith hat seine Entscheidung über den von Vertheidiger Moran gestellten Antrag auf Niederschlagung des Verfahrens gegen E. S. Dreyer eigentlich heute Mittag um 12 Uhr abgeben wollen. Er erklärte um die festgesetzte Zeit aber, daß die Entscheidung noch nicht ganz fertig sei, und daß er sie erst spät am Nachmittag bekannt geben würde.

* In der West Division Hochschule wurden heute 500 Applikanten für den Lehrer-Kursus in der Normalschule geprüft. Der Superintendent der öffentlichen Schulen leitete das Examen.

Das Wetter.

Vom Wetter-Bureau auf dem Auditorium-Thurm wird für die nächsten 18 Stunden folgende Witterung in Aussicht gestellt:

Chicago und Umgegend: Theilweise bewölkt heute Abend und morgen; möglicher Weise örtliche Regenschauer; etwas wärmer; starke südöstliche Winde.

Illinois, Indiana und Wisconsin: Theilweise bewölkt und unbeständig heute Abend und morgen; steigende Temperatur; lebhafte südöstliche Winde.

Missouri: Oertliche Gewitter heute Abend; morgen theilweise bewölkt und unbeständig; südliche Winde.

In Chicago stellte sich der Temperaturstand von gestern Abend bis heute Mittag wie folgt: Abends 6 Uhr 59 Grad, Nachts 12 Uhr 62 Grad; Morgens 6 Uhr 59 Grad und Mittags 12 Uhr 58 Grad.

Der Königsfriedhof.

Von Wallah (=Bombay).

Etwa zehn Kilometer von Hyderabad, der Hauptstadt des gleichnamigen Staates in Britisch-Indien, liegt ein Friedhof, der vielleicht der einzige seiner Art auf der weiten Erde ist. Von der Dynastie der Könige vonGolconda, welche von 1507 bis 1687 regierte und acht Herrscher aufzuweisen hatte, ruhen sieben derselben auf dieser Stätte des Friedens, mit ihren Frauen, Kindern, Brüdern und — Eunuchen. Jeder der Könige baute sich während seiner Lebenszeit ein Mausoleum; alle Kunst der damaligen Zeit wurde aufgewandt, und keine Kosten scheute man, um die letzte Ruhestätte so prächtig wie möglich zu gestalten. Jedes Mausoleum wurde auf einer weiten steinernen Terrasse aufgebaut, beiläufig 50 Meter hoch, und mit einer mächtigen Kuppel gekrönt, welche den dritten bis vierten Theil des Monumentes ausmachte. Reizende zarte Skulpturen, zum Theil noch erhalten, verzierten das Bauwerk, und steinerne Veranden, welche vom Inneren zu erreichen waren, gestatteten, auf der Höhe um das ganze Mausoleum herumzuwandeln. Im persischen Stile gehaltenes Emailwerk zierte einige dieser Veranden, welche sämmtlich sehr geräumig sind. Eine Treppe führte vom Inneren in ein unterirdisches Geschoß, welches die Leichname aufnahm, während die steinernen Särge oben aufgestellt wurden, genau über dem Platze, wo unten der Todte ruhte. Der König nahm die Mitte der Räumlichkeit ein: eine Seite wurde von den Söhnen und Töchtern eingenommen, die andere von den religiösen Büchern desKönigs. Den Frauen wurden eigene Mausoleen errichtet. Ueber den leeren steinernen Sarg wurde ein seidenes Tuch gebreitet und die Grabstätte mit zahlreichen venetianischen Laternen versehen. Zu jeder dieser Grabstätten gehörte eine kleine Moschee. Der Flur wurde mit kostbaren Teppichen belegt. Jedes Monument war von dem nächsten so weit entfernt, daß dazwischen vollständige Gärten angelegt werden konnten. Die Mausoleen der Frauen und Brüder wurden in gleicher Weise angelegt, aber nicht mit dem Halbmonde auf der Kuppel geschmückt.

Den Haupteunuchen wurde die Ehre zu Theil, mit ihren Königen auf dem gleichen Friedhofe zu ruhen, doch trugen ihre Mausoleen keine Kuppel, sondern ein flaches Dach.

Jedes Mausoleum wurde als eine heilige Stätte angesehen, und außer den Familiengliedern Niemandem der Eintritt gestattet; gelang es aber einem Verbrecher, sich daselbst einzuführen, so durfte ihm nichts gethan werden: er war auf geweihter Stätte. Jeden Nachmittag wurden die Armen auf dem Friedhofe der Könige gespeist.

Der letzte der Könige, Abu-l-Hassan, hatte wie seine Ahnen sein Mausoleum gebaut, doch bevor er damit zu Ende war, wurde er von dem Mogol Kaiser Aurangzeb, der schon als Prinz seinem Vorgänger viel zu schaffen machte, in Gefangenschaft geschleppt, und es war ihm nicht vergönnt, an der Seite seiner Väter zu ruhen; er starb in der Festung Daulatabad.

Während des Krieges, welchen Aurangzeb gegen den letzten König von Golconda führte, mußte der Friedhof als Lager für die Truppen des Ersteren dienen, und auf den Plattformen der Mausoleen wurden Geschütze aufgestellt. Von dieser Zeit an gerieth der schöne Friedhof in Verfall. Vor einigen Jahrzehnten wurden die besser erhaltenen Grabstätten wieder in Stand gesetzt und die Gärten neu angelegt, aber die Schönheit der alten Kunst konnte nicht zurückgebracht, der Zusammenbruch der größeren Anzahl von Mausoleen nicht aufgehalten werden, und der Hauch der Weihe zieht nicht mehr durch diese ehrwürdigen Monumente.

Eines Abends stattete ich dem Friedhofe der Könige einen Besuch ab; in unmittelbarer Nähe desselben stehen einige Bauernhäuser, zu deren Bau bereits Pfeiler, Kapitäle und Steine der verfallenden Mausoleen gedient hatten.

Einige der Grabdenkmäler der Eunuchen dienen als Kuhställe; mehrere dieser Wiederkäuer waren mit groben Stricken an die Pfeiler eines anderen Denkmals gebunden, und zwischen zu Boden gefallenen Kapitälen lagerten magere Kälber, die sich ihre Schwären leckten. Auf diesem Theile des zu einem Bauernhofe umgewandelten Friedhofes mangelte es nicht an mächtigen Düngerhaufen, auf welchen die Hennen mit ihren Küchlein eifrig herumscharrten. — — —

Ich betrat den Theil der Todtenstätte, welcher den Königen als letzter Ruheort dient; der Mond war heraufgekommen und ließ die mächtigen Mausoleen hell erglänzen. Ich schritt durch die weitläufigen, wohlgepflegten Gärten, welche einen berauschenden Duft aushauchten; nur mein Schritt, auf dem Boden hallend, unterbrach die tiefe Stille. Der Mond ergoß immer lebhafteres Licht, alles weiß erglänzen lassend, so daß Weg, Garten und Gebäude wie mit Schnee bedeckt erschienen, eine wahrhaftige Winterlandschaft in der heißen Sommernacht. In der Ferne hoben sich Baumgruppen als dunkle Flecken ab, und weit dahinter, im Umkreise, starrten grau die Berge gegen den tiefblauen Himmel, an welchem Milliarden von Sternen in solcher Pracht leuchteten, wie sie uns inEuropa nicht zu schauen vergönnt ist.

Ich betrat die Mausoleen, welche heute jedem Besucher geöffnet sind. Die seidenen Tücher, die Teppiche und venetianischen Laternen existiren nicht mehr; in einer Ecke desGewölbes machte einer der Gärtner sich sein Nachtlager zurecht, und Fledermäuse schwirrten wirr umher. Auf dem schönen, schwarzen Granit der Grabsteine, welche im Mondlichte erstrahlten, das sich durch die Thür ergoß, hatten Tauben ihren Platz für die Nacht gewählt. In der Grabstätte von Khutub Shah, des ersten Königs von Golconda, hatte sich eine Hindufamilie häuslich eingerichtet, und die Reste der Abendmahlzeit verunreinigten die Stelle, wo die königlichen Familien während 150 Jahren, im Gebet vereinigt, mit der Stirn die geweihte Stätte berührt hatten..........

Der Berliner Hauswirth einst und jetzt.

Ein Mitarbeiter der Täglichen Rundschau plaudert über den Berliner Hauswirth von früher und jetzt wie folgt: „Ich bin wieder einmal auf der Wohnungssuche: wer sich diesem Vergnügen jemals hingegeben hat, weiß, welche Lust es gewährt. Wer nicht gerade an den Mittelpunkt der Stadt gefesselt ist, für den erledigt sich heuer das Geschäft schneller und leichter, als je. Es sollen auch jetzt noch immer gegen 20,000 Wohnungen leer stehen, und die Baulust regt sich doch wieder hier und da. Das macht den Verkehr mit dem gestrengen Herrn Hauswirth erheblich angenehmer, als er je zuvor war. Ich kenne nun aus eigener Erfahrung drei Geschlechter Berliner Hauswirthe und nehme keinen Anstand, dem jetzigen den unbedingten Vorzug zu geben. Vor der Gründerzeit war der glückliche Besitzer der Miethshäuser im Wesentlichen Patriarch. Der Mann mit den klatschrosenbestickten Parisern, dem türkischen Schlafrock, dem Sammetkäppchen und der langen Pfeife — das Urbild eines genauen, sorgsamen Berliner Weißbierphilisters — war ein wohlwollender Alleinherrscher auf seinem ererbten oder durch saure Arbeit erworbenen Grund und Boden. Er kannte alle Familienverhältnisse seiner Miether und nahm mit unveräußerlicher Würde, gutem Herzen und unbezwinglicher Neugierde an ihnen Theil. Wenn man ihm den Miethszins überbrachte, so machte man ihm gleichzeitig einen Besuch. Die geschäftliche Handlung wurde als etwas Selbstverständliches nebenbei erledigt, während man auf dem Plüschsofa die Erlebnisse des verflossenen Vierteljahres austauschte. Aber die Sache änderte sich. In den glorreichen Zeiten der Gründerjahre wurde aus dem Patriarchen der Protz mit dem äußeren Merkmal der dicken goldenen Uhrkette. In dem Antlitz dieses Prachtexemplars prägte sich der ganze Dünkel des über Nacht durch Geriebenheit und glückliche Spekulation reich gewordenen Emporkömmlings aus, der in seinen Miethern nur Leute sah, die ohne seine Herablassung obdachlose Erscheinungen ohne Kalk und Klamotte waren. Der Geheimrath mit dem „auskömmlichen" Gehalt war ihm ebenso ein Hilfesuchender, wie der simpelste Erdenbürger, der zufrieden war, sein Haupt im Hinterhause betten zu können. Ich wollte damals in der Linienstraße ein bescheidenes Heim drei Treppen hoch miethen und kam zu einem solchen Musterknaben, der zweifellos zuvor als Hausknecht oder Budiker der Menschheit seine Dienste geweiht hatte.

„Darf ich die Wohnung wohl einmal ansehen?"

„Ansehen? Wozu is'n det? Sehen Se sich diese Wohnung an, oben is se ooch nicht anders, blos niedriger.Wenn Ihnen det nich paßt, jehen Se wo anders hin. Meinen Se, ick habe uf Ihnen gewartet? Sehen Se denn nich, Mensch, det ick hier bei de Arbeit bin?"

Ja, er war bei der „Arbeit"; er schrieb seine Namen unter eine Quittung und zu dieser aufreibenden That mußte er alle seine Geisteskräfte zusammenfassen. Der jetzige Wirth ist aus anderem Holz. Der Protz ist völlig von der Bildfläche verschwunden. Wenn wir heute zum Miethen ausgehen, empfängt uns ein höflicher Geschäftsmann mit einem Stich in's Weiche, beinahe in's Gefühlvolle. Freundliche, ausführliche Antworten, entgegenkommende Bereitwilligkeit allen, nur einigermaßen erfüllbaren Wünschen gegenüber und eine sanftmüthige Widerlegung etwaiger Ausstellungen. Das Bewußtsein, daß dem Miether, wenn er diese Wohnung nicht wählt, noch 19,999 andere leere zur Verfügung stehen, hat außerordentlich veredelnd auf die Anschauungen und Gepflogenheiten gewirkt. Im Interesse des wirthschaftlichen Wohlstandes der Reichshauptstadt und ihrer Vororte wünsche ich aufrichtig, daß die leeren Quartiere sich rasch füllen möchten — aber der Hauswirth soll so bleiben, wie er jetzt ist.

Die weggenommenen Stiefel.

Aus Berlin wird dem „Neuen Wiener Journal" geschrieben: Ein komischer Fall von Freiheitsberaubung beschäftigte kürzlich das Reichsgericht in Berlin. Die Wirthschafterin eines Arztes war wegen Freiheitsberaubung verurtheilt worden, weil sie dem Arzte das einzige Paar Stiefel, das er zur Verfügung hatte, weggenommen und ihn solcherart am Ausgehen verhindert hatte. Das Gericht ging davon aus, daß die Angeklagte wohl wußte, daß der Arzt, wenn er seine Wohnung hätte verlassen wollen, dies „barfuß" hätte thun müssen, während ihm seine gesellschaftliche Stellung verbot, in solcher Verfassung die Straße zu betreten. Er sei daher seiner Freiheit beraubt worden. Das Reichsgericht hat das Urtheil als rechtsirrthümlich aufgehoben, da die Angeklagte die Freiheit der Bewegung des Arztes nur beschränkt und erschwert habe, während § 239St.-G.-B. erfordert, daß die auf Freiheit der Bewegung gerichtete Willensbethätigung unmöglich gemacht wird. Das Urtheil ist an die Vorinstanz mit der Maßgabe zurückgegeben worden, daß zu prüfen sei, ob versuchte Nöthigung vorliege.

— Die Psychologie des Magens. — Sie: Eine unverschämte Person, unsere Köchin, die muß ich fortjagen! — Hast Du das Herz dazu? — Er: Das Herz schon, aber nicht den Magen!

Für Zeitkinder.

Ein ungezogener Beitrag zur Erziehungskunde. Von Emil Rechert.

Märchen, Kalendergeschichten — närrisches Zeug! Unsere Kinder sind ein anders denkendes Geschlecht, durch eine abgrundtiefe Kluft von früheren Kinderjahrgängen getrennt. Und doch findet man in den Büchern, die wir unseren Kindern in die Hände geben, noch immer den Urväterhausrath von alten Geschichten und Märchen, die für ihren vorurtheilslosen und über alle Kinderei erhabenen Verstand jeglichen Interesses baar sind und ihnen die gerechte Klage entlocken, daß ihre Bücher so schrecklich naiv sind. Nein, meine Herrschaften, blamiren wir uns nicht länger vor unseren Kindern! Es wäre an der Zeit, will man schon an dem überkommenen Lesestoff festhalten, ihn wenigstens modern zuzuschneiden, wie dies im Folgenden an einigen der bekanntesten Beispiele als Muster gezeigt werden soll.

* * *

Gänzlich antiquirt ist die in unzähligen Fassungen wiederkehrendeErzählung, wie um eine Schöne zahlreiche Prinzen werben und mit ihr ein Wettspiel bestehen müssen, sonst verlieren sie den Kopf. Man höre die Gutachten, die ich von einigen Kinderautoritäten einholte. Ganz abgesehen davon, daß das unbehelligte Kopfabschlagen unserer in der Furcht des Herrn Polizeimannes erzogenen Jugend gar nicht in den Sinn will, hörte ich von einem kleinen Gentleman: „Prinzen haben es wirklich nicht nöthig wegen einer Heirathspartie Wettkämpfe zu bestehen. Sie hätten doch einfach inseriren können!" Und fürwahr, wie sollen unsere Kleinen an jene Märchen glauben, während sie von allen Seiten Klagen über die Heirathsscheu der Männer vernehmen? Weit ansprechender wäre etwa folgende Fassung mit umgekehrter Tendenz.

Mitten in einem düsteren Walde lebte ein schöner und tapferer Millionär. Er war sehr stark, und alle Ritter, die er besiegte, mußten Aktionäre einer von ihm gegründeten Aktiengesellschaft zur Hebung eines unsichtbaren Schatzes, der in einem verwunschenen (die Aktionäre sagten: verwünschten) Schlosse war, werden. So mehrte sich sein Reichthum beständig, zumal er den Besiegten schwere Ketten an die Beine und ein eisernes Schloß an den Mund hängte, so daß sie in der Generalversammlung nichts reden konnten.

Der Ruhm seiner Tapferkeit und seiner Millionen verbreitete sich durch die fahrenden Sänger und die Zeitungen weit und breit. Deshalb kamen viele Mägdelein und alleinstehende Wittwen, die um ihn freiten. Er stellte aber einer Jeden die Bedingung, mit ihm eine Tarockpartie zu spielen. Gewann sie, so heirathete er sie, verlor sie, so kam sie um eine zuvor geleisteteKaution von märchenhafter Höhe. Allein vorher gab er Jeder einen Zaubertrank, der die Wirkung hatte, daß sie den „Mond" und alle guten Karten zur unrechtenZeit ausspielte und so Tarock- wie Heirathspartie verlor.

* * *

Im Märchen vom Blaubart, das in seiner Naivetät nicht einmal die seltsame Bartfarbe des Helden motivirt, müßte der kriminalistische Inhalt verschwinden und die ihm zu Grunde liegende Moral, die Frauen vor allzu großer Vorliebe für glänzende Interieurs und Möbel zu warnen, deutlicher hervortreten. Etwa so: Einst lebte ein Ritter, der sein Schloß gleich neben das Bezirksgericht gebaut hatte; warum, werden wir sofort sehen. Er hatte zahlreiche Gewohnheiten, darunter namentlich die, daß er seinen Bart blau färbte. Er war nämlich steckbrieflich verfolgt und wollte sich auf diese originelle Weise unauffällig der Verfolgung entziehen.

Eine andere Gewohnheit des Ritters war, daß er eine Frau nach der anderen heirathete, und zwar auf Grund eines Ehekontraktes nach deutsch-rechtlicher Art, worin ihm die Frau ihr ganzes Vermögen abtrat.

Außerdem mußte sie ihm das notariell beglaubigte Versprechen geben, ein gewisses Zimmer niemals zu betreten. Gleich nach der Trauung nahm er ein Rundreisebillet von vierzigtägiger Giltigkeit und machte eine Vergnügungsreise.

Während Ritter Blaubart verreist war, betrachtete seine junge Frau jeden Tag eines der Zimmer, deren Betreten ihr erlaubt war. „Ach," rief sie in jedem, „wie herrlich!" Das eine war altdeutsch, das andere in Renaissance u.s.w., nur kein japanisches war darunter. Ach, und Japan war gerade damals modern. Das war sicher das versperrte Zimmer.

Nachdem die Frau alle Gemächer gesehen hatte, kam ihr natürlich der Gedanke, das verbotene zu öffnen. Um diesen und überhaupt jeden Gedanken los zu werden, löste sie, soviel sie irgend konnte, in einem alten Jahrgange der „Gartenlaube" Silbenräthsel auf. Aber gleich die erste Frage im ersten Räthsel, das sie löste, war: ein japanesisches Geräth.

So mußte sie immer wieder an das verbotene Zimmer denken, und schließlich meinte sie: Das Rundreisebillet gilt ja für vierzig Tage, und erst sieben sind um, seit mein Mann weg ist, gewiß bleibt er noch lange aus.

Damit hatte sie schon den Schlüssel umgedreht und das Zimmer betreten. „Ach, diese Vasen! Nein, dieser Ofenschirm! Und die echten Teppiche!" so ging es fortwährend. Aber der Ritter hatte daselbst ganz verborgen ein Mikrophon aufgestellt, und als er zurückgekehrt war, ging er schnurstracks in jenes Gemach und horchte in's Mikrophon. Gleich nach den ersten Worten: „Ach, diese Vasen!" packte er seine Frau: „Treulose, Du hast Dein notariell beglaubigtes Versprechen gebrochen!" — „Wie kannst Du mir das ansehen?" schrie sie ganz zornig, „werde ich etwa roth? Ich werde doch nie roth!"

Satt aller Antwort drückte ihr Blaubart nur den Prospekt einer amerikanischen Mikrophonfabrik in die Hand (wofür er eine ganz hübsche Provision bezog) und schleppte sie vor das Bezirksgericht, das, wie gesagt, gleich neben seiner Burg stand. Hier ließ er sich auf Grund „unüberwindlicher Abneigung" von ihr scheiden.

So verfuhr Blaubart mit allen Frauen, die er nahm, nur daß er immer das Zimmer, das nach der jeweilig herrschenden Mode möblirt war, versperrte. Wurde also wieder altdeutsch modern, so verbot er das altdeutsche u. s. w.

Zuweilen hatte eine seiner unglücklichen Frauen zwei Brüder, die sie in ihrer Noth zu Hilfe telegraphirte. Auch dafür hatte der Wütherich vorgesehen.

Händeringend späht das unglückliche Weib vom Schloßthurme (mit englischem Aufzug) nach den Rettern. Endlich, da kommen sie, hoch zu Bicycle, das Schwert zur Seite. Schon erkennt sie ihre Wappen, da, mit einem Male, oh wehe, halten sie, springen ab und verschwinden.

Der arglistige Ritter hatte nämlich auf einem in der Nähe befindlichen Wirthshause eigens für diesen Fall die Tafel anbringen lassen: „Heute frisches Bockbier!"

Endlich als letztes Beispiel: Der Wind und die Sonne, oder: Wenn schon, denn schon.

Einmal zog ein Wanderer ins Versatzamt. Die Sonne sagte zum Winde: „Willst Du wetten, daß er den Ueberzieher versetzen wird?" Der Wind erwiderte: „O nein, den Schattenspender versetzt er." Darauf wetteten sie um 10,000 Gulden (Reugeld 50 Gulden), während sich die Sterne an der Wette bei den himmlischen Totalisateurs betheiligten. Und die Sonne brannte, daß der Wanderer den Schirm aufspannen mußte. Der Wind aber wehte, damit er sich in den Mantel hülle.

Der Wanderer aber versetzte den Schattenspender und den Ueberzieher.

Galgenhumor eines Redakteurs.

Der Redakteur eines englischen Blattes, der sich ohne Zweifel, wie alle seine Kollegen, häufig mit schlechtem Manuskript abquälen muß, hat in einem Anflug von „Galgenhumor" seinen Korrespondenten folgende satirischen Rathschläge ertheilt:

So lange Sie zum Schreiben etwas Anderes als Feder und Tinte gebrauchen können, hüten Sie sich, dieselben zu verwenden. Die Schrift könnte leicht zu deutlich sein und würde dann die Aufmerksamkeit des Redakteurs und des Schriftsetzers nicht genügend fesseln. Sind Sie aber durch den Zufall bemüht, mit Tinte und Feder zu schreiben, so hüten Sie sich wenigstens, bei dem Wenden des Papiers Löschpapier zu benutzen. Das ist schon längst außer Mode. Wenn Sie einen Klecks machen, müssen Sie sich Ihrer Zunge bedienen, um ihn zu entfernen. Derart wird es Ihnen auch gelingen, denselben auf einen größeren Raum und in gleichmäßiger Weise auszubreiten. Ein intelligenter Setzer fühlt sich nie mehr geschmeichelt, als wenn es gilt, einige zwanzig Wörter, die durch dieses Verfahren unleserlich gemacht wurden, zu entziffern. Wir selbst sahen deren mehrere eine halbe Stunde damit zubringen, eine solche Stelle zu lesen; während dieser Zeit fluchten sie wie die Matrosen, was bei ihnen darauf deutet, daß sie höchst guter Dinge sind. Wenden Sie nie Interpunktionen an; uns ist es sehr angenehm, wenn wir errathen müssen, was Sie eigentlich sagen wollen. Große Anfangsbuchstaben zu gebrauchen, ist ebenfalls überflüssig; so könnten wir wenigstens die Interpunktionen nach eigenem Gutdünken anwenden. Es ist vollkommen unnöthig, sich eine leserliche Handschrift anzueignen, dieselbe verräth immer plebejische Abstammung und berechtigt überdies zur Annahme, daß Sie in irgend einer öffentlichen Schule Ihre Ausbildung genossen haben. Eine schlechte Schrift deutet auf Genie.

Viele Schriftsteller machen sich überhaupt auf diese Weise bemerkbar. Schließen Sie daher bei dem Schreiben die Augen und schreiben Sie so unleserlich wie möglich. Auf Eigennamen ist nicht besonders zu achten, denn jeder Schriftsetzer kennt den Vor- und Zunamen eines jeden Mannes, Weibes und Kindes der ganzen Welt, und wenn wir nur den Anfangsbuchstaben eines Namens errathen zu können glauben, so genügt dies vollkommen; wohl ist es wahr, daß wir jüngst Samuel Marisgon statt Lemuel Messenger gedruckt haben, doch wird dadurch gewiß kein gebildeter Leser irregeführt worden sein. Also nochmals, achten Sie nicht auf Eigennamen. Sehr vortheilhaft ist es, beide Seiten des Papiers zu beschreiben, und wenn sie vollgeschrieben sind und man einige hundert Zeilen beifügen muß, empfiehlt es sich, über die Quere zu schreiben, denn noch ein Blatt deshalb zu opfern, wäre wahrscheinlich des Guten zu viel gethan. Wir sind im siebenten Himmel, wenn wir solch ein Manuskript in Händen haben; am liebsten wäre es uns, wenn wir auch den Schreiber in einem stillen Winkel unter unseren Händen hätten. Wie wäre die Rache süß! Das braune Packpapier ist zum Schreiben besonders verwendbar: wenn Sie aber eben keins haben, so kann man auf der Straße wohl im Vorbeigehen von einem Plakat das nöthige Papier abreißen. Falls man sich eines solchen Papiers bedient, ist es rathsam, auf jene Seite zu schreiben, welche bekleistert ist. Wenn ein Artikel beendet ist, so trage man ihn, ehe er der Redaktion zugesandt wird, einige Tage in der Tasche mit sich herum. Wurde der Artikel mit Bleistift geschrieben, so sind die Vortheile dieses Systems unschätzbar. Suchen Sie ein oder das andere Blatt zu verlieren; die Zusammenfügung loser, nicht numerirter Blätter macht uns stets besondere Freude.

Deutsche Fachmänner über den Krieg.

Generallieutenant a. D. von Boguslawski, Generalmajor a. D. von Elpons, Hauptmann a. D. Fritz Hönig und andere Militärschriftsteller von gleich bedeutendem Range haben sich über den amerikanisch-spanischen Krieg in einer Weise ausgesprochen, aus welcher hervorgeht, daß sie von der beiderseitigen Kriegsführung keine sonderlich hohe Meinung haben. Die Genannten sind über den Verdacht einer grundsätzlichen Voreingenommenheit gegen einen der beiden kriegführenden Theile selbstverständlich hoch erhaben und genießen als Kapazitäten der militärischen Kritik ein solches Ansehen, daß ihr Urtheil keineswegs mit gleichgiltigem Achselzucken übergangen werden kann. Die Urtheile dieser Sachverständigen bieten außerdem auch eine theilweise Erklärung für Das, was man hierzulande vielfach die „feindselige Stimmung der deutschen Bevölkerung und Presse" gegen Amerika zu nennen beliebt, und was in den meisten Fällen gar nichts Anderes ist, als eine auf Grund jener fachmännischen objektiven Kritiken abgegebene skeptische Meinungsäußerung über die amerikanische Kriegsbereitschaft und Kriegführung.

Der Sieg des Kommodore Dewey wurde in Deutschland politisch hoch angeschlagen, als er auf absehbare Zeit eine spanische Flottenmacht in Ostasien unmöglich machte; militärisch wurde wohl das heldenhafte Bravourstück der Amerikaner nach Gebühr bewundert, im Uebrigen überwog jedoch die Meinung, daß die Zerstörung alter, unterwerthiger Holzschiffe durch moderne, mit vorzüglichen Geschützen versehene amerikanische Kriegsschiffe nicht als vollgiltiger Beweis von hervorragender Schlagkraft und Kriegstüchtigkeit anzusehen sei. Um dem durch und durch militaristischen, waffenstarrenden Deutschland zu imponiren, hätte der Sieg Dewey's rasch ausgenützt, in Cuba wenigstens ein oder zwei glückliche Landungsversuche und die Vereinigung mit den Aufständischen stattfinden, und die Truppentransporte sowohl nach den Philippinen wie für die Zwecke der cubanischen Operationen sich rasch und glatt vollziehen müssen. Statt dessen sah man, daß Spanien trotz Cavite keineswegs gedemüthigt war, während in Amerika die Mangelhaftigkeit der Kriegsbereitschaft immer deutlicher zutage trat. Bedenkt man nun, wie die Kriege von 1866 und 1870 von Moltke — wie seiner militärischen Korrespondenz zu entnehmen ist — geraume Zeit vorher in zahlreichen Denkschriften taktisch bis in's kleinste Detail durchgearbeitet, und Mannschaften, Bewaffnung wie Ausrüstung in beiden Kriegen prompt zur Stelle waren, so wird man sich nicht darüber wundern dürfen, daß mansich drüben im Reich seine eigenen Gedanken über den jetzigen Krieg macht, und daß sogar die militärischen Mitarbeiter durchaus amerikafreundlicher Zeitungen, wie „National-Zeitung" und „Berliner Tageblatt" — Boguslawski und Hönig, — nach der Ankunft Cervera's in Santiago die Kriegslage im Ganzen als zugunsten Spaniens verschoben ansahen.

Nicht erst gestern im „N.Y. Herald", sondern schon am 25. April (also ganz kurz nach der Kriegserklärung) hat Fritz Hönig im „Berliner Tageblatt" die Ansicht ausgesprochen, daß der Krieg wahrscheinlich langwierig und theuer sein werde, und daß das Milizsystem der Amerikaner günstigsten Falles erst drei Monate nach dem Ausbruch des Krieges die zu einer kraftvollen Operation auf Cuba nothdigen Truppen liefern werde.

Sehr bemerkenswerth ist übrigens, was Hönig in einem anderen Artikel über die möglichen Folgen des Krieges sagt: „Die (vom amerikanischen Kongreß) votirte Flottenbill könnte nur wirksam werden, wenn der Krieg sich jahrelang hinzöge; das votirte Militärgesetz ist ein bemerkenswerther Schritt zur Schaffung einer starken stehenden Militärmacht im europäischen Geiste, und muß nothgedrungen auf der einmal betretenen Bahn weiterführen. So mag denn die erste erkennbare Folge dieses Krieges für Amerika die Umwandlung in einen Militärstaat sein." Diese Schlußfolgerung ist nicht deshalb beachtenswerth, weil ihr etwa ein höherer Grad von Wahrscheinlichkeit innewohnt, sondern deshalb, weil Hönig damit einem Gedanken Ausdruck gibt, der, wenn wir nicht sehr irren, auch die europäischen Kabinette lebhaft zu beschäftigen scheint. Ein — übrigens amerikafreundlicher— deutscher Diplomat hat sogar, wie wir einer Privat-Mittheilung entnehmen, vor Kurzem die Befürchtung geäußert, daß „dieser Krieg in seinem weiteren Verlaufe möglicherweise absolutistische Tendenzen in Amerika zeitigen könnte." Das nennt man denn doch — um eine Anleihe bei dem Sprachschatze des Frhrn. v. d. Rede zu machen — „sich um ungelegte Eier kümmern."

(New York Staatsztg.)

— Kasernenhofblüthen. — Unteroffizier: „Kerls, ich wunderte mich gar nicht, wenn Ihr auf die Löwen- und Tigerjagd nur mit Insektenpulver ausgerüstet, gingt!"

— Wechsel. — Zuchthausdirektor (zu dem neuenSträfling): „Mittwochs können Sie also Besuche empfangen!" Sträfling (ehemaliger Bankdirektor): „Hm, früher hatte ich meinen Jour fix Montags!"

— Ihres Vaters Tochter. — Er (auf der Hochzeitsreise): „Warum so nachdenklich, Rosalie? Ist Dir bange nach den Deinigen?" — Sie: „Unsinn! Ich dachte nur darüber nach ob Du meine Mitgift nicht hättest lieber in Elektrizitätsaktien anstatt in Konsols anlegen sollen."







Telegraphische Notizen.

Inland.

— Die Gold-Reserve im Bundes-Schatzamt betrug nach letztem Bericht $164,576,215, der gesammte Baarvorrath $186,645,194.

— Ein Wolkenbruch hat im Chelsea-Park, welcher im Vorstadt-Gebiet von Kansas City, Kans., liegt, 6 Häuser zerstört, und eine Frau ist ertrunken.

— Eine große Feuersbrunst in Grayling, Mich., zerstörte die Holzlager von Selling, Hanson & Co. und außerdem 14 Wohnhäuser.

— Die Konvention der „Knights of Honor", welche in der Bundeshauptstadt tagt, hat den Antrag auf Zulassung der Frauen in diesen Orden mit 64 gegen 23 Stimmen abgelehnt.

— Der Nordd. Lloyddampfer „Ems", welcher von Genua u.s.w. in New York eintraf, war kurz vorher mit dem britischen Schooner „Gypsum Prince" in dichtem Nebel zusammengerannt und hatte denselben zum Sinken gebracht. 5 Personen gingen mit dem Schooner unter, darunter der Kapitän, während die 6 übrigen gerettet wurden.

— Es steht bereits fest, daß die neue einheimische Bond-Kriegsanleihe weit überzeichnet werden wird. Völlig gedeckt ist sie schon jetzt, obwohl die Zeichnungen kaum eröffnet sind; denn drei Firmen haben sich sofort verpflichtet, den ganzen Theil der Schuldscheine-Ausgabe zu nehmen, welcher nicht vom Publikum genommen werden sollte.

Ausland.

— Durch kaiserliches Dekret ist in China der Posten eines Handelsministers geschaffen worden.

— Der Kongreß der südamerikanischen Republik Peru ist gestern in Lima eröffnet worden. Präsident Piccola verlas seine Botschaft, welche beifällig aufgenommen wurde.

— Anläßlich des 10. Jahrestages der Thronbesteigung Kaiser Wilhelms II. wurden der Reichskanzler Hohenlohe und eine Anzahl Minister und Botschafter mit Ordens-Auszeichnungen bedacht.

— Es verlautet, der französische Präsident Faure habe den, mit seinem ganzen Kabinet zurückgetretenen Premierminister Meline dringend ersucht, ein neues Kabinet zu bilden; Meline habe sich aber entschieden geweigert.

— In Frankreich ärgert man sich darüber, daß gerade diejenigen spanischen Kriegsschiffe, welche in französischen Schiffsbauhöfen hergestellt wurden, als sehr mangelhaft bezeichnet werden, und Manche befürchten, daß auch die betreffenden französischen Kriegsschiffe wenig taugen.

— Man hält es in Madrid jetzt für wahrscheinlich, daß die Abfahrt der spanischen Reserveflotte von Cadiz „auf unbestimmte Zeit verschoben" worden sei, nachdem Admiral Camaro den Marine-Minister von der Dienstuntüchtigkeit dieser Flotte überzeugt habe.

— Ein Chemiker Namens Doza, der sich auf der spanischen Reserveflotte zu Cadiz befindet, will eine neue, äußerst gefährliche Spreng-Rakete erfunden haben, mit welcher angeblich ebenso leicht gezielt werden kann, wie mit irgend einem modernen Schieß-Werkzeug, und welche sich auch ebenso schnell abfeuern lassen soll.

— Aus Köln wird gemeldet: Das hiesige königlich-preußische Amtsgericht hat sich bemüßigt gefunden, für den Wiener Geschlechtswahl-Theoretiker Professor Dr. Schenk Reklame zu machen. Es hat nämlich die gerichtliche Konfiszirung von Bertinelly's populärer Darstellung der Schenk'schen Geschlechtswahl-Theorie angeordnet.

— Die Kommission, welche von der Regierung der südamerikanischen Republik Paraguay (auf Betreiben des amerikanischen Konsuls in Asuncion) ernannt worden war, um den Zustand des in Asuncion liegenden spanischen Kanonenbootes „Temerario" zu untersuchen, hat einen Bericht erstattet, worin sie sagt, das Boot könne unmöglich den Hafen verlassen, und für die Reparatur dürfe keine bestimmte Frist angesetzt werden, da gewisse Theile der Maschinerie fehlten, welche erst aus dem Ausland beschafft werden müßten.

— Für die Angabe, daß die Leitung deutschen Landwirthe-Bundes (Agrarier) ihre Mitglieder bei Vermittlung des Ankaufs von Thomas-Phosphatmehl über's Ohr gehauen habe, hat der „Hannoverische Kourier" auch dokumentarische Belege beigebracht, worauf sich die agrarische „Deutsche Tageszeitung" mit der Angabe entschuldigte, die Leiter des Bundes seien selber von der betreffenden Kunstdünger-Fabrik übervortheilt worden. Wie aber die „Nationalliberale Korrespondenz" meldet, ist bereits an maßgebender Stelle ein strafrechtliches Einschreiten gegen diese Bundes-Leiter in Erwägung gezogen worden, nämlich gegen die Abgeordneten v. Ploetz und Dr. Roesicke (Erster, resp. zweiter Vorsitzender des Bundes), Dr. Diedrich Hahn und Hrn. Plaskuda. Diese Dinge kamen am Vorabend der Wahlen höchst unangenehm für die Agrarier.

— Aus Rom wird gemeldet: Großes Aufsehen verursachte unter den Katholiken in Turin die Kunde von einer wunderbaren photographischen Hervorbringung eines Bildes Jesu. Zu den Reliquien, die sich im Besitz des Hauses Savoyen befinden, gehört auch das Leichentuch, in welches Joseph von Arimathea die Leiche Christi gewickelt haben soll, und auf welchem beinahe unwahrnehmbare Blutflecken sich befinden, welche einen schwachen Umriß des Körpers geben. Diese Reliquie wurde jüngst in der Kathedrale von Turin ausgestellt, ein Amateur-Photograph erhielt die Erlaubniß vom König, die Reliquien zu photographiren, — und auf der Photographie-Platte sollen, als sie entwickelt wurde, Gesicht und Gliedermaßen Christi vollkommen klar und natürlich zum Vorschein gekommen sein. Der betreffende Photograph heißt Reconondo Seccundo Pio.

Dampfernachrichten.

Angekommen.

New York: Pennsylvania von Hamburg.

Rotterdam: Spaarndam und Rotterdam von New York.

London: Mobile von New York.

Southampton: Patria, von New York nach Hamburg.

Abgegangen.

New York: Prinzregent Luitpold nach Bremen; America nach London.

Southampton: Trave, von Bremen nach New York.

Liverpool: Nomadic nach New York.

Queenstown: Catalonia, von Liverpool nach Boston.

Lokalbericht.

Arbeitssperre.

Die Hobelmühlenbesitzer versuchen, den Gewerkverband ihrer Angestellten zu sprengen.

Am 1. Juli läuft der Kontrakt ab, welchen die meisten hiesigen Hobelmühlen-Besitzer mit dem Fachverband der Holzarbeiter-Union geschlossen haben. Der Fachverband hat nun von den Unternehmern die Unterzeichnung eines neuen Kontraktes verlangt, dessen Bestimmungen zugleich eine Abkürzung der Arbeitszeit und eine Lohnerhöhung vorsehen. Die Hobelmühlenbesitzer sind nicht gewillt und vielleicht, der Konkurrenz gegenüber, auch nicht in der Lage, sich auf diese Bedingungen einzulassen. Zwei und vierzig von ihnen, die im „Millmen's Club" vereinigt sind, haben sich unter diesen Umständen zu einen angriffsweisen Vorgehen gegen den Fachverband entschlossen. Sie haben erklärt, daß sie den Betrieb ihrer Anlagen, heute, Donnerstag, Abend einstellen würden. Sämmtliche Arbeiter hätten sich dann als entlassen zu betrachten. Am Montag würde der Betrieb wieder aufgenommen werden, und die Leute könnten sich dann wieder zur Arbeit melden, angenommen aber würden nur solche Arbeiter werden, welche sich vorher von dem Gewerkverein losgesagt haben.

Der Fachverband hat den ihm hingeworfenen Fehdehandschuh aufgenommen und wird, um seine Mitglieder zusammenzuhalten, am Montag einen großen Umzug durch den Holzhof-Distrikt veranstalten, in der doppelten Absicht, auf diese Weise seine Stärke zu zeigen und durch eine Machtentfaltung etwaige abtrünnig Gesinnte am Ueberlaufen zu verhindern.

Zu einem mit Gewaltthätigkeiten verbundenen Auflauf kam es gestern Abend vor der Hobelmühle von E. Peterson an Wentworth Ave. und 49. Straße. In voriger Woche sind etwa 75 von den 100 Arbeitern dieses Etablissements an den Streik gegangen, weil Herr Peterson sich geweigert hat, den achtstündigen Arbeitstag einzuführen und sich zu verpflichten, für Ueberzeit-Arbeit 50 Cents per Stunde zu zahlen. Die Plätze der Streiker sind inzwischen zum Theil neu besetzt worden, und gestern Abend machten nun Streiker und deren Freunde einen Angriff auf die von der Arbeit heimgehenden Streikbrecher. Drei von diesen: Harry Quinn, William Leonard und Henry Johnson sind recht übel zugerichtet worden, aber die Angreifer bekamen es mit der Polizei zu thun und haben zwölf von ihren Leuten als Gefangene in deren Händen zurückgelassen.

Germania-Männerchor.

Nach den Jahresberichten, welche die Beamten des „Germania Männerchor" dem Verein nächstens vorlegen werden, betrug die Mitgliederzahl desselben am 30. April 457. Die Einkünfte beliefen sich während des Jahres auf $18,336.60 und die Ausgaben auf $18,166.74. Für die Veranstaltung von Vergnügungen wurden $4,979.95 verausgabt, für das Vereinslokal $5,955.21 und für die Besorgung der Verwaltungs = Angelegenheiten des Vereins $2,121.69. Das Vermögen des Vereins beziffert sich auf $50,916.18. — Im Vereinslokal werden im Laufe des Sommers einige sehr wesentliche Verbesserungen vorgenommen werden.

Im letzten Jahre hat sich innerhalb des Vereins ein sehr reges geistiges und geselliges Leben entfaltet. Verschiedene Professoren der Chicagoer und der Northwestern Universität hielten interessante Vorträge vor dem Verein. Der Donnerstag Abend-Klub, welcher am letzten Donnerstag jeden Monats einen Debattir-Abend veranstaltet, trat in's Leben. Der Damenchor des Vereins hat sich unter der Leitung von Frau L. Münch reorganisirt. Die vom Verein angelegte „Porträt-Gallerie berühmter Deutsch-Amerikaner" erfuhr einen sehr schätzenswerthen Zuwachs. Die Konzerte und Liedertafel-Abende des Vereins waren gut besucht, und zum Zwecke geregelter Naturkneiperei haben eine Anzahl von Mitgliedern sich zu einem Radlerklub vereinigt.

Selbstmordversuch.

Der Gastwirth Harold Larson, Nr. 81—83 W. Ohio Straße wohnhaft, schoß sich gestern Nachmittag eine Kugel in den Kopf und verletzte sich so schwer, daß an seinem Aufkommen gezweifelt wird. Schlechter Geschäftsgang soll ihn veranlaßt haben, den Tod zu suchen.

Lokalpolitisches.

Das demokratische County = Zentralkomite trifft Vorbereitungen für die Primärwahlen.

Richter Hutchinson ein angeblicher Kompromiß-Kandidat für das Sheriffsamt.

Das demokratische County-Zentralkomite trat gestern Nachmittag im „Tremont House" zusammen, um die letzten Vorbereitungen für die am 8. Juli stattfindenden Primärwahlen und die verschiedenen Parteikonventionen zu treffen. Es machte sich hierbei auf allen Seiten das Bestreben geltend, die kleinen Fraktionszwistigkeiten thunlichst aus dem Wege zu räumen, um am Wahltage mit vereinten Kräften den Gegnern gegenübertreten zu können. Sogar die Ryan-Leute auf der Westseite sind heute durchaus friedlich gesinnt, und da der Rathhaus-Flügel ihnen auf halbem Wege entgegenkommt, so wird die allgemeine Aussöhnung nicht mehr lange auf sich warten lassen. Wie es heißt, soll Richter Jonas Hutchinson, einstmals Vorsitzer des demokratischen County-Zentralkomites, zum Kompromiß-Kandidaten der Harrison-Altgeld-Ryan = Leute für das Sheriffsamt in Aussicht genommen worden sein. Kurzum, die Primärwahlen und die County-Konvention dürften diesmal eine geeinigte Demokratie sehen, während auf der gegnerischen Seite von solch' einem harmonischen Zusammenwirken wenig zu merken ist.

* * *

Die organisirte Arbeiterschaft erklärte gestern dem County-Zentralkomite der Demokraten kurz und bündig, daß man sich nicht länger nur als „Stimmvieh" behandeln lassen, sondern auch auf dem regulären Kandidaten-Ticket vertreten sein wolle. Wenn man ihnen dieses abschlage, so würde man einfach in's populistische Lager übergehen. Die Namen von fünf Arbeiter-Kandidaten für den County-Rath wurden „Bobby" Burke unterbreitet, und dieser versprach, die Angelegenheit am nächsten Dienstag mit dem Exekutiv-Ausschuß seiner Partei näher erörtern zu wollen. Vorgeschlagen wurden: W. T. Dunn, Präsident der „Federation of Labor"; Peter Green und Jas. Daze, Mitglieder des „Baugewerkschaftraths"; James Kennedy, von der „Plumber-Union", und James Brennock.

* * *

Der „glorreiche Vierte" soll diesmal ganz besonders festlich begangen werden. Ein Bürger-Komite, aus den Herren A. A. Sprague, Alexander H. Revell, Richter Tuthill, Ferdinand W. Peck und Beamten der „Army & Navy League" bestehend, hatte gestern eine längere Besprechung mit dem Mayor, wobei die Einzelheiten der Nationalfeier eingehend besprochen wurden. Am Nachmittag des 4. Juli soll im Auditorium eine große patriotische Versammlung abgehalten werden, deren Vorsitz General Benjamin Harrison führen wird. An den Präsidenten wird die Einladung ergehen, die Festrede zu halten, und auch in anderen Stadttheilen sollen zu gleicher Zeit ähnliche Versammlungen stattfinden, bei denen die Unabhängigkeits-Erklärung verlesen und patriotische Ansprachen gehalten werden sollen. Für den Abend sind große Park-Konzerte, Feuerwerk und eine „Seeschlacht" in Aussicht genommen. Der Mayor hat folgenden Festausschuß ernannt: Richter Tuthill, Vorsitzer; Ferdinand W. Peck, Alexander H. Revell, C. S. Thornton, Frank E. Brown, Porter B. Fitzgerald, Colonel J. A. Sexton, Hempstead Washburne, C. H. Wacker, Frank E. Logan, Adolph Nathan, James H. Eckels, E. U. Gordon, A. F. Nightingale, Elliott Durand, A. M. Compton, Franklin MacVeagh, George R. Peck, J. P. Altgeld, A. A. Burnham, R. J. Thompson, A. S. Gage und General Charles Fitz Simons.

* * *

Die städtische Zivildienstbeörde erachtet es jetzt für angebracht, nicht selbst das Beweismaterial gegen Polizei-Lieutenant Homer und „Desk"-Sergeant Larkin der Juni-Grandjury zu unterbreiten. Sie hat deshalb der Zivildienst-Reform-Liga die Verfechtung der Anklage anvertraut. Homer und Larkin werden bekanntlich beschuldigt, bei der jüngsthin abgehaltenen Sergeanten-Prüfung stark gemogelt zu haben.

* * *

Am Samstag Abend werden sich die Demokraten von Cicero in Giles Halle in Austin, Ecke von Lake und Park Straße, versammeln, um eine Reorganisation der Town-Organisation vorzunehmen. Nicht weniger als drei neue demokratische Klubs sind allein in der letzten Woche in Cicero entstanden, von denen ein jeder einzelne die Kontrolle in Händen bekommen möchte.

* * *

Die „Deutsch-amerikanische Demokratie von Cook County" hat gestern Abend beschlossen, eine Abordnung zum Mayor zu senden, um die Ernennung des Polizei-Lieutenants Max Heidelmeier zum Inspektor der Nordseite zu befürworten. Auch wurden die Kandidaturen der Hreren H. Brunjes als Präsident des Countyrathes und John M. Heß als Kongreß-Abgeordneter des 7. Distrikts gutgeheißen.

Lebt noch.

Der Polizeibericht über den am Dienstag stattgehabten Unfall vor dem Hause Nr. 634 Wells Straße, wobei zwei Anstreicher mit dem Hängegerüst zu Boden stürzten, lautete dahin, daß Chas. Kallborn getödtet und John Schanne schwer verletzt worden sei. Thatsächlich hat aber Letzterer sein Leben eingebüßt, während Kallborn in St. Joseph-Hospital darniederliegt. Es soll jetzt Hoffnung vorhanden sein, ihn durchbringen zu können.

Liegt ein Mord vor?

Näheres über den Tod des Maschinisten Karg.

Der Maschinist Hermann Karg wurde am Sonntag Morgen mit eingeschlagenem Schädel auf den Geleisen der Chicago, Milwaukee & St. Paul-Eisenbahn, nahe Humboldt und Bloomingdale Avenue, aufgefunden, und wenige Stunden später erlag der Unglückliche im Hospital den erlittenen Verletzungen. Man nahm damals an, daß Karg durch einen Eisenbahnzug überfahren worden sei. Die Polizei ist jedoch inzwischen zu der Ansicht gelangt, daß er das Opfer eines mörderischen Ueberfalles geworden ist und hat gestern einen Mann, Namens Charles Williams, an Courtland Straße und 46. Avenue wohnhaft, auf Grund des gesammelten Beweismaterials hin in Haft genommen. Die Untersuchung wurde von Kapt. Barcal in aller Stille vorgenommen, und es gelang ihm, in der Person des John F. Rable, Nr. 1049 N. Hancock Straße, einen wichtigen Zeugen zu ermitteln. Es heißt, Rable habe erzählt, daß der verhaftete Chas. Williams den Karg in der Nähe der Wirthschaft Nr. 1159 Armitage Avenue niederschlug, worauf es Rable zu verhindern suchte, daß der Letztere noch mehr mißhandelt wurde. Karg sei dann taumelnd seines Weges gegangen. Der Zeuge gab des Weiteren an, nicht zu wissen, was sich später zwischen den beiden Männern zugetragen habe, oder ob Williams überhaupt dem von ihm angegriffenen Karg gefolgt sei. Die Polizei ist jetzt bemüht, über diesen Punkt Aufklärung zu erlangen. Außer der Kopfwunde fanden sich an der Leiche Karg's fast keinerlei Kontusionen, ein Umstand, der gegen die Theorie zu sprechen scheint, daß er von einem Eisenbahnzug niedergerannt worden ist. Auch bezeugte der Nr. 1999 N. Montana Straße wohnende Robert Campbell, welcher den tödtlich Verletzten auf dem Eisenbahndamm auffand, daß er des Nachts wiederholt Hilferufe gehört und schließlich am frühen Morgen lautes Stöhnen vernommen habe, was ihn veranlaßte, nachzusehen. Er habe dann ganz in der Nähe den Karg bewußtlos und schwer verletzt neben den Schienen liegend aufgefunden. Der Verstorbene wohnte Nr. 2042 North Avenue und war verheirathet.

Kamen zu Schaden.

Der Fuhrmann Thomas Tonhup, von Nr. 364 Warren Ave., wurde gestern Abend an der Leavitt Str. von einem Zuge der Chicago & Northwestern Eisenbahn überfahren, wobei ihm beide Beine abgeschnitten wurden. Der Verunglückte fand im Countyhospital Aufnahme.

Als der Polizist James Hannon gestern an Ashland Ave. nahe Lake Str., einen ihm verdächtig scheinenden Burschen festnehmen wollte, ergriff dieser das Hasenpanier. Bei der Verfolgung kam der Blaurock so unglücklich zu Falle, daß er das linke Bein brach.

Bei dem Versuche, die Halsted Str. an der Grand Ave. zu überschreiten, wurde gestern Abend der zwölfjährige Zeitungsverkäufer, Nels Bürger, durch ein Lastfuhrwerk niedergerannt und schwer an der Hüfte verletzt. Der Verunglückte wurde nach seiner elterlichen Wohnung, Nr. 377 Milwaukee Ave., gebracht.

Der Nr. 3611 Armour Ave. wohnende Chas. Forsythe stürzte gestern an der 46. Straße von einem in Bewegung befindlichen Kabelbahnzuge der State Str.-Linie herab und blieb bewußtlos auf dem Straßenpflaster liegen. Man schaffte den am Kopfe nicht unerheblich verletzten Mann nach dem Englewood Union Hospital.

* John Schroeder, der ungetreue ehemalige Schatzmeister des Staatsverbandes der Ziegelstreicher ist gestern im Kriminalgericht der Unterschlagung schuldig befunden und zu Zuchthausstrafe von unbestimmter Dauer verurtheilt worden.

Aus der Schulverwaltung.

Die Minorität verlegt sich auf die Verschleppungs-Taktik.

In der gestrigen Sitzung der Erziehungs-Behörde wurden Clerk W. A. S. Graham, Geschäftsführer John A. Guilford, Chef-Maschinist T. J. Waters und Auditeur George Custer auf ein weiteres Jahr wiedergewählt. Die Erwählung des Schul-Superintendenten, des Architekten und des Sekretärs mußte auf Verlangen der Minorität vorläufig auf zwei Wochen verschoben werden. Die Minorität stützte sich, um diesen Aufschub durchzusetzen, auf die Geschäftsregeln der Behörde und erreichte auf dieselbe Weise auch, daß eine große Anzahl von anderen wichtigen Geschäften bis zum 29. Juni zurückgelegt werden mußten. — Des viel angefeindeten Seminar-Direktors Parker wegen kam es abermals zu einem heftigen Zusammenstoß zwischen den gegnerischen Parteien in der Behörde. Mitglied Keating erhob gegen den Leiter der Normalschule die Anklage, daß er eine Schülerin, welche die Anstalt schon nahezu ein Jahr besucht hatte, eigenmächtig fortgeschickt habe, weil sie angeblich für das Lehrfach „körperlich untauglich" sei. In einem anderen Falle habe Colonel Parker eine junge Dame aus der Anstalt gewiesen mit der Erklärung, sie sei entweder geisteskrank oder sie betrage sich doch so, daß man sie für geisteskrank halten müßte. Präsident Halle wird diese Anschuldigungen durch ein Komite untersuchen lassen.

Es wurde beschlossen, im nächsten Schuljahre den Handfertigkeits-Unterricht in zwölf weiteren Elementarschulen einzuführen.

* * *

Der Mayor ist eingeladen worden, morgen nach Highland Park zu fahren und dort der Schlußsitzung der von ihm ernannten Kommission für die Ausarbeitung von Vorschlägen zur Schulreform beizuwohnen.

* * *

Die „Chicago Turngemeinde" hat gestern beschlossen, ein Komite zum Mayor zu schicken, welches sich bei demselben zu Gunsten des Col. Parker verwenden und Einsprache dagegen erheben soll, daß dieser anerkannt tüchtige Schulmann der persönlichen Gehässigkeit einiger Berufspolitiker zum Opfer gebracht werde.

Wirkung der Kriegssteuer.

Im Gauger'schen Lokale, Nr. 112 Randolph Straße, fand gestern eine Vorstandssitzung des Wirthsvereins der Nordseite statt. Herr Carl Rosenow leitete die Verhandlungen. Den Hauptgegenstand der Erörterungen bildete natürlich die Kriegssteuer, bezw. die Erhöhung des Bierpreises, welche durch dieselbe bewirkt worden ist. Es wurde beschlossen, den Mitgliedern zu empfehlen, künftig beim Verkauf „über die Straße" nur mehr genaues Maß zu geben und es besonders auch zu unterlassen, den Bier holenden Kindern eine Zugabe von Zucker- und Backwaaren zu verabfolgen. Was übrigens das Einschänken anbetrifft, so wissen dem Vernehmen nach die Wirthe darin auch ohne offiziellen Vereinsbeschluß seit einigen Tagen sehr wohl, sich nach dem zu richten, was jener griechische Weltweise schon im grauen Alterthum gelehrt hat, nämlich, daß „Maß halten" gut sei.

Die Einnahmen des hiesigen Binnensteuer-Amtes beliefen sich gestern auf $14,457.86, und zwar gingen ein für: Bier, $10,165.75; Zigarren, $2,017.50; Kunstbutter, $825.40; Spirituosen, $955.68; Schnupftabak, $237.90; Rauchtabak, $187.80; Zigaretten, $4.50; Spezialsteuern, $63.33.

Crosbys Befreiung.

Thomas Crosby wurde gestern, nachdem er neun Monate lang in der Bridewell geschwitzt, von Richter Ewing auf freien Fuß gesetzt. Crosby war des Diebstahls schuldig befunden, auf die Fürsprache von Freunden hin aber nicht in's Zuchthaus, sondern in's städtische Arbeitshaus geschickt worden. Jetzt, nach neun Monaten, haben seine Freunde entdeckt, daß er von Rechtswegen nicht in's Arbeitshaus hätte geschickt werden dürfen, da er ja des schweren Diebstahls überführt worden ist. Der Richter, welcher seiner Zeit die Strafe selber umgewandelt hat, ließ diese Beweisführung gelten und so wurde Crosby ein freier Mann.

Unter den Rädern.

Auf dem Wege zur Arbeit versuchte gestern der bei der Illinois Central-Bahn angestellte Heizer Josef McCarthy einen in Bewegung befindlichen Güterzug an der 63. Straße zu besteigen, glitt jedoch aus und gerieth unter die Räder. Dem Unglücklichen wurden der rechte Arm und der linke Fuß derartig zerquetscht, daß eine Amputation der verletzten Gliedmaßen nothwendig sein wird. McCarthy, der nach Ansicht der Aerzte nicht mit dem Leben davonkommen wird, ist 30 Jahre alt; er wohnt bei seiner Schwester Nr. 5519 Princeton Avenue.

Eingesammelt.

Aus Flint, Mich., wird gemeldet, daß daselbst Edward Lay, der Garderobendiener des Schauspielers E. S. Roß, eingefangen worden ist. Lay flüchtete am Sonntag von hier, nachdem er seinem Gebieter Schmucksachen im Werthe von $200 entwendet hatte.

Verunglückte Radler.

Als der Nr. 1447 Filmore Straße wohnende M. R. Broderick gestern den Jackson Boulevard entlang radelte, kollidirte er an Wabash Avenue mit einem Omnibus und trug eine tiefe Wunde an der Stirn davon.

Zwischen dem radelnden Dennis Curran, einem Farbigen, und der Stahlroßreiterin Frau Wm. Bradwell, Nr. 218 Ohio Straße, kam es gestern Abend an Ohio und Clark Straße zu einem Zusammenstoß. Während die Dame mit leichten Kontusionen davon kam, wurde Curran so erheblich verletzt, daß er in einer Ambulanz nach seiner Wohnung, Nr. 153 Schiller Str., gebracht werden mußte.

Die Radfahrerin Henriette Offenberger, Nr. 1544 Wabash Ave. wohnhaft, wurde gestern am Grand Boulevard und 39. Straße durch ein Fuhrwerk niedergerannt und erlitt erhebliche Verletzungen an der rechten Hüfte.

Vor dem Hause Nr. 233 Milwaukee Avenue kollidirte gestern Abend der Schneider Peter Pejaski, als er sich auf seinem Fahrrad vergnügte, mit einem Fuhrwerk und wurde herabgeschleudert. Er gerieth dabei unter die Räder eines gerade vorbeifahrenden Straßenbahnwagens, welche seinen linken Fuß zermalmten. Der Verletzte, welcher Nr. 119 Augusta Str. wohnt, fand Aufnahme im County-Hospital.

Als der Nr. 32 Ogden Place wohnende Daniel Daisy die Ogden Avenue entlang radelte, wurde er an Monroe Straße von einem anderen Stahlroßreiter über den Haufen gerannt und schwer, wenn auch nicht lebensgefährlich verletzt.

Großes Ordensfest.

Für den 10. Juli wird von der „United League of America" ein großes, in Ogdens Grove stattfindendes Ordensfest angezeigt. Staatssekretär G. L. Dobson von Iowa und Mayor Harrison sind ersucht worden, die Festreden zu halten und werden die Einladung wahrscheinlich annehmen. Als besondere Attraktion wird vom Festausschuß die Abbrennung eines großartigen Feuerwerks angekündigt, die große Seeschlacht im Hafen von Manila darstellend. — Die „United League of America" zählt in Chicago 23 Lokalverbände, von denen 20 sich bei Erledigung ihrer Geschäfte der deutschen Sprache bedienen.

Wegen einer Glücksspielmaschine.

Auf Veranlassung des Schankwirthes Arthur Callie aus Hamilton, O., wurde gestern Thomas Watling, ein Fabrikant von Nickel-Automaten, Nr. 1035 W. Monroe Str. wohnhaft, verhaftet und dem Polizeirichter Foster auf die Anklage hin vorgeführt, aus der Wirthschaft des Klägers widerrechtlich eine Spielmaschine im Werthe von $350 entfernt zu haben. Der Beschuldigte wurde bis auf Weiteres unter Bürgschaft gestellt. Er erklärte sich bereit, ohne die nöthigen Auslieferungsformalitäten nach Hamilton zurückzukehren.

* Der zweijährige Edward Waters, welcher kürzlich in der elterlichen Wohnung durch siedendes Wasser schrecklich verbrüht wurde, ist nunmehr seinen Verletzungen erlegen.

In Neu-Mexiko gestorben.

In Las Vegas, N. M., wohin er sich vor einigen Jahren auf ärztliches Anrathen begeben hat, ist vorgestern der begabte Chicagoer Musiker John A. Hand, ältester Sohn des bekannten gleichnamigen Kapellmeisters, an der Schwindsucht gestorben. Der Verstorbene hatte in dem schön gelegenen Kurort einen Wirkungskreis als Musiker gefunden und vor Kurzem auch seine jüngeren Brüder, Armin und Arthur, dorthin nachkommen lassen, um deren musikalische Ausbildung zu leiten. Diese beiden jungen Leute werden nun die Leiche des Bruders und Lehrers nach Chicago bringen, wo sie vom Hause der trauernden Eltern aus, Nr. 497 Webster Avenue, bestattet werden wird.

„Von de Waterkant."

Die Plattdütsche Gilde „Von de Waterkant No. 42" wird am nächsten Samstag, den 18. d. Mts., in Fleiner's Halle, Nr. 58 Clybourn Ave., eine Abendunterhaltung, verbunden mit Konzert und Ball, abhalten. Folgende Herren bilden das Arrangements-Komite: Chas. Moritz, Henry Mueller, John Weccard, Wm. Snell, Chas. Oldenburg und Mart. Roesing. Daß man sich die größte Mühe geben wird, um dem Fest zu einem durchschlagenden Erfolg zu verhelfen, ist selbstverständlich. Eintrittskarten zu 10 Cents sind bei den Mitgliedern oder an der Kasse zu haben.

* Am nächsten Samstag veranstaltet der Columbia Jacht Klub zwischen dem Lincoln Park und Michigan City seine jährliche Wettfahrt.

Abendpost.

Erscheint täglich, ausgenommen Sonntags.

Herausgeber: THE ABENDPOST COMPANY.

„Abendpost"-Gebäude......203 Fifth Ave
Zwischen Monroe und Adams Str.
CHICAGO.
Telephon No. 1498 und 4046.

Preis jede Nummer ....1 Cent
Preis der Sonntagsbeilage............2 Cents
Durch unsere Träger frei in's Haus geliefert wöchentlich ....6 Cents
Jährlich, im Voraus bezahlt, in den Ver. Staaten, portofrei $3.00
Jährlich nach dem Auslande, portofrei............$5.00

An den Pranger gestellt.

Die britischen Hetzereien gegen Deutschland sind in den letzten Tagen so ruchlos geworden, daß unsere Regierung sich genöthigt gesehen hat, ihnen amtlich die Spitze abzubrechen. Weil einige deutsche Kriegsschiffe nach Manila geschickt worden sind, um die dortigen deutschen Unterthanen und ihr Eigenthum zu beschützen, wurden von England aus durch die amerikanische Jingopresse die gemeinsten Verdächtigungen und Beschimpfungen Deutschlands verbreitet. Der verrückte deutsche War Lord, hieß es, wolle die amerikanische Flotte im Hafen von Manila angreifen und sich von den Spaniern die Philippineninseln abtreten lassen. Er habe bereits den Ver. Staaten mitgetheilt, daß er ihnen nicht gestatten werde, die Philippinen zu behalten. So blödsinnig diese Meldung war, so fand sie doch Glauben, und sogar im Kongresse wurde die Drohung ausgestoßen, daß die Ver. Staaten jeden Einmischungsversuch Deutschlands zurückweisen würden.

Wahrscheinlich in Folge dieser Drohung läßt die Regierung heute verkünden, daß an der ganzen Nachricht kein wahres Wort ist. Weit entfernt davon, den Ver. Staaten feindselig zu begegnen, habe die deutsche Regierung im Gegentheil die freundschaftlichsten und beruhigendsten Versicherungen gegeben. Da die Ver. Staaten noch nie die Absicht bekundet haben, die Philippinen zu behalten, so habe Deutschland gegen eine derartige Absicht natürlich auch noch keinen Einspruch erheben können. Es habe aber die Absendung eines Geschwaders nach Manila in befriedigender Weise erklärt, und in der That werde die Mitwirkung dieses Geschwaders dem Admiral Dewey nur erwünscht sein, da seine Schiffe allein nicht ausreichen, um die Europäer in der bedrohten Stadt und ihr bewegliches Eigenthum in Sicherheit zu bringen. „Halbamtlich" läßt unsere Regierung diesen Mittheilungen hinzufügen, daß die böswilligen Gerüchte über Deutschlands Pläne auf Kreise zurückzuführen sind, die sich freuen würden, wenn die Ver. Staaten in Zwistigkeiten geriethen und Großbritannien als ihren einzigen Freund betrachteten.

Den boshaften britischen Lügnern und ihren bezahlten Mithelfern in den Ver. Staaten wird auch durch diese Erklärung nicht der Mund gestopft werden, aber sie werden schwerlich noch Unheil anrichten können. Es ist sogar möglich, daß sie schließlich einen Rückstoß hervorrufen und die öffentliche Meinung in den Ver. Staaten gegen England einnehmen. Denn einem „Freunde", der Einen nur in Ungelegenheiten zu bringen und mit aller Welt zu verfeinden sucht, weist man die Thüre, sobald man ihn durchschaut hat.

Die Kriegsfragen.

Für die Angliederung der Hawaiigruppe an die Ver. Staaten haben im Abgeordnetenhause 176 Republikaner, 18 Demokraten und 15 Unabhängige gestimmt, während nur drei Republikaner gegen die Angliederung stimmten. Das zeigt deutlich, daß die „Kriegsfragen" als politische Fragen in den Vordergrund treten, und daß die Parteien als solche zu ihnen Stellung zu nehmen beginnen. Da die demokratische Partei noch niemals einig war und viele Jahre lang sogar einen starken Schutzzollflügel hatte, so konnte man billiger Weise nicht erwarten, daß sie schon bei der ersten Probeabstimmung einmüthig gegen die Erwerbung weit entfernter Inseln und den sogenannten Imperialismus auftreten würde. Im Gegentheil muß man sich darüber wundern, daß von 123 Demokraten nur 18 mit den Republikanern gingen, zumal die Angliederung Hawaiis früher von vielen demokratischen Gegnern Grover Clevelands aus bloßer Niederträchtigkeit befürwortet worden ist, nämlich um den verhaßten Mann im Weißen Hause so recht zu ärgern. Dieser Beweggrund ist zwar jetzt nicht mehr vorhanden, aber man will doch „konsequent" sein und keine „Schuhnägel" verschlucken. Mit der Zeit werden sich wohl auch die achtzehn eroberungslustigen Demokraten noch bekehren lassen.

Denn es handelt sich nicht allein um die Sandwichinseln, die uns gewissermaßen auf dem Präsentirteller angeboten worden sind, sondern um die Frage, ob die Ver. Staaten ihren Ueberlieferungen treu bleiben und sich mit einem abgerundeten Gebiete begnügen, oder ob sie fremde Völker beherrschen und sich zu einer Militärmacht entwickeln sollen. Selbst der republikanische Senator William Mason von Illinois, der doch am eifrigsten zum Kriege gegen Spanien gehetzt hat, faßt die Sache so auf und hat sich in einer Rede folgendermaßen ausgelassen: „Als die erste Kanone abgefeuert wurde, und die spanische Flotte in Manila unterging, schien viele Leute die Ländergier erfaßt zu haben. Ich aber will keine Gebietserwerbungen und weigere mich als Ihr Senator, die Soldaten auf dem Schlachtschiffe „Maine" zu verkaufen. Ich kenne die Zeitströmung, ich weiß, daß wir uns der Welt als barmherzige Samariter vorstellten, und während wir das Werk des barmherzigen Samariters verrichten, will ich unser Land keinen Diebstahl begehen lassen. Sie werden mich jetzt und später verstehen, wenn ich sage, daß dies kein Krieg um Land ist. Dies ist kein Krieg um Geld."

Dennoch wird Mason für den Anschluß Hawaiis stimmen, weil dieser schon vor dem Kriege angeregt worden ist, während die Demokraten behaupten, daß Hawaii nur als Zwischenstation auf dem Wege nach Ostasien zu betrachten ist und für die Ver. Staaten keinen Werth hat, wenn sie nicht auch die Philippinen- und Karolineninseln erwerben wollen. William Jennings Bryan, der den neuen „Issue" kommen sieht und sich nicht mit der Freiprägung über Bord werfen lassen will, hat bereits die demokratische Anschauung erklärt. „Unsere Kanonen," sagte er, „haben eine spanische Flotte zerstört, aber können sie auch die selbstredende Wahrheit zerstören, daß die Regierungen ihre gerechten Gewalten nicht von überlegener Stärke ableiten, sondern von der Zustimmung der Regierten? Sollen wir unseren berechtigten Widerstand gegen europäische Ausbreitung auf der westlichen Halbkugel aufgeben, um uns in die Streitigkeiten Europas und Asiens einzumischen?"

Hierüber wird sich das amerikanische Volk schon in der allernächsten Zeit klar werden müssen. Wenn es aber eine bestimmte Entscheidung abgeben soll, so dürfen ihm keine anderen Fragen vorgelegt werden, die mit dieser Angelegenheit nichts zu thun haben. Um mit Nachdruck gegen die Eroberungspolitik auftreten und den konservativen Theil der Bevölkerung an sich fesseln zu können, wird die demokratische Partei ihre Finanzketzereien fallen lassen müssen. Als Freiprägungspartei wird sie gerade diejenigen Wähler verscheuchen, die sie im Kampfe gegen den „Imperialismus" nicht entbehren kann.

Der Jingo-Geist im Konsulardienst.

Man fährt fort, in den Konsularberichten für eine Kolonialpolitik der Ver. Staaten Stimmung zu machen. Wie käme wohl, wenn nicht durch Auftrag, unser Geschäftsvertreter in — Weimar, Herr Thos. Ewing Moore, dazu, vom 11. Mai eine Zusammenstellung des Kolonialbesitzes der europäischen Staaten einzuschicken, und warum würde man wohl dieser Einsendung in dem Konsularbericht-Hefte vom 13. Juni gerade die erste Seite einräumen, wollte man nicht bewirken, daß sich das patriotische Herz Derer, denen diese Veröffentlichung zu Gesicht kommt, empöre, angesichts der die erste Seite schmückenden Tabelle? Diese Tabelle zeigt, daß die großen Ver. Staaten von Amerika zu den „weltbeherrschenden" Nationen nicht zählen, sintemalen sie in der Liste der Kolonialmächte nicht zu finden sind, während acht der „entnervten" und „verkommenen" europäischen Staaten insgesammt über 22,110,056 Quadratmeilen fremden Landes Herren sind.

Englands Kolonien und Besitzungen umfassen nach der Zusammenstellung des Herrn Moore insgesammt 16,662,073 Quadratmeilen mit einer Bevölkerung von 322,000,000 Seelen. Dann kommt Frankreich mit 2,505,000 Quadratmeilen und 44,290,000 Köpfen; Deutschland hat Kolonien mit 1,615,577 Quadratmeilen und 7,450,000 „Seelen" aufzuweisen, Portugals Besitzungen dehnen sich über 809,914 Quadratmeilen aus und werden von 10,215,000 Menschen bewohnt; Spaniens Kolonien umfassen 405,458 Quadratmeilen und zählen rund 9,800,000 Einwohner Italiens stark zusammengeschrumpfter Kolonialbesitz erreicht immer noch 242,420 Quadratmeilen und 195,000 „Köpfe" auf Dänemarks Kolonien (Island, Grönland u.s.w.) umfassen 186,614 Quadratmeilen und 130,000 Köpfe, und das kleine winzige Holland, das selbst nur lumpige 12,648 Quadratmeilen mißt, beherrscht 783,000 Quadratmeilen fremden Landes und an die 34,210,000 „Seelen".

Die Ver. Staaten, das große Land der Gegenwart und das herrschende Land der Zukunft, hat nichts — gar nichts an fremdem Besitz! Welchem guten Patrioten sollte sich nicht der Ausruf entringen: „Das muß anners werden!", wenn ihm solche Zusammenstellung vor Augen geführt wird? Nur damit der Wunsch, die spanischen Kolonien, die wir beim Zipfel, wenn nicht in der Hand haben, zu behalten, geweckt und befestigt werde, hat man diesem „zeitgemäßen" Bericht unseres Weimar'schen Geschäftsvertreters offenbar Verbreitung und den Ehrenplatz in der betreffenden Veröffentlichung gegeben. Wenn es nicht so ist, so scheint es doch wenigstens so. Wenn unsere Administration die Ausdehnungspolitik nicht geradezu auf ihre Fahne geschrieben hat, so gibt sie ihren Mitgliedern und Beamten doch volle Gelegenheit, für die „imperialistische" Politik Stimmung zu machen, auch da, wo es nicht angebracht scheint. Nach den Konsularberichten zu urtheilen, herrscht in unserem Staatsdepartement der echte Jingo-Geist, wenigstens scheinen von den Konsuln hauptsächlich die Jingos zu Worte zu kommen.

Der philippinische Zolltarif.

Wenn auch noch nicht sicher ist, daß „wir" die Philippinen-Inseln behalten werden, so darf man doch wohl als gewiß annehmen, daß diese Inselgruppe eine Zeit lang wenigstens unter amerikanischer Militärverwaltung stehen wird. Damit wird natürlich auch das Zollwesen in amerikanische Verwaltung kommen, und in der That hat man in Washington die Frage „Wie?" auch schon eingehend berathen und entschieden. Die Entscheidung geht dahin, daß die bestehenden spanischen Einfuhrzölle aufrecht zu erhalten sind. Das wurde allerdings noch nicht amtlich bekannt gegeben, denn noch sind wir ja nicht in der Lage, die Inseln militärisch verwalten zu können — dazu gehört vor allen Dingen die Besetzung Manilas und der anderen Hauptorte — aber die Nachricht, daß man an den spanischen Zöllen festhalten will, kommt aus guter Quelle, und ein solches Vorgehen ist ja auch das einzig richtige und natürliche. Die Zollabgaben werden allerdings nicht als Zölle eingetrieben werden, sondern als „militärische Kontribution" gelten, die von den Besatzungstruppen erhoben und für diese verwendet wird. Doch der Name thut ja nichts zur Sache. Die Abgaben werden weder drückender noch leichter, wenn sie als militärische Kontribution statt als Einfuhrzölle zu machen sind, nur wird durch jene Benennung gleich angedeutet, daß von allen eingeführten Waaren, gleichviel, woher sie stammen, die Abgaben zu erheben sind, also auch von spanischen und von amerikanischen Waaren. Da die Philippinen bisher spanischer Besitz waren, so waren spanische in spanischen Fahrzeugen eingeführte Waaren unter der spanischen Herrschaft von den Zöllen befreit. Diese Vergünstigung des spanischen Mutterlandes wird unter amerikanischer Militärverwaltung natürlicherweise wegfallen, wie sie ja schon durch das Aufhören allen direkten Handelsverkehrs Spaniens mit den Philippinen inhaltlos wurde. Und die Ver. Staaten können, auch wenn sie das wollten und später möglicherweise versuchen sollten, dem spanischen Beispiel — die eigenen Waaren von der Abgabe zu befreien — jetzt nicht folgen, da die Philippinen, auch wenn sie vollständig in unsere Gewalt kommen, ja deswegen noch nicht amerikanischer Besitz sind. Das Zollwesen der Inseln kann von Washington aus erst regulirt werden, wenn in dem Friedensschluß die Inseln an die Ver. Staaten abgetreten werden sollten.

Unterdeß wird man, wie gesagt, die Zölle als „Kriegskontribution" ansehen und einziehen. Man kann dies aber nur dann thun, wenn man in der Zollerhebung von der Einfuhr eine Besteuerung der Bevölkerung, welche die verzollten Waaren verbraucht, sieht. Man wird es kaum wagen können, sich zu der McKinley'schen Lehre: „Die Ausländer bezahlen die Zölle", zu bekennen, denn dann hieße das Erheben der Abgaben von den eingeführten Waaren unter den Umständen, dem Auslande eine militärische Kontribution zur Unterhaltung der amerikanischen Besatzungsarmee auferlegen. Und das brauchten sich die europäischen Mächte nicht gefallen zu lassen. Es liegt allerdings keine Gefahr vor, daß das Ausland den McKinley'schen „Wahrspruch" für ernst nehmen könnte, aber es scheint unter den Umständen doch besser, wenn man ihn bei dieser Gelegenheit hübsch ruhig, ohne Sang und Klang in dem republikanischen Gedankenfriedhof beisetzt. Dann wird er wohl auch in der inneren Politik nicht wieder auferstehen können.

Zum Schlusse mag noch bemerkt sein, daß der spanische Zolltarif für die Philippinen eine merkwürdige Aehnlichkeit mit unserem eigenen hat, nur daß er im Allgemeinen für Manufakturwaaren etwas niedriger ist als der unsre. Es scheint also, daß die Industrien der Philippinen des „Schutzes" weniger bedurften als die der großen Republik.

Zola zur Ehrenrettung seines Vaters.

Ein Artikel Zolas in der Pariser „Aurore" vom 28. Mai trägt die Ueberschrift „Mein Vater" und protestirt entrüstet gegen die verleumderischen Angriffe auf das Andenken eines todten Menschen, mit denen man seinen Sohn treffen wolle. Zola führt aus: Was sein Vater in der Jugend gethan habe, sei ihm in der Eile jetzt unmöglich, festzustellen, aber nach dem Bild, das er von ihm bewahrt habe und das seine Mutter von ihm bewahrte, dürfe er sagen, daß er kein Dieb gewesen sei. Zola stellt sodann fest, daß sein Vater nach seiner Rückkehr aus Afrika als Zivilingenieur in Marseille hohe Achtung genoß, und daß man Jahre lang mit ihm über ein neues Hafenprojekt verhandelte; daß er schließlich in Aix den großen seinen Namen tragenden Kanal erbaute, woran Thiers und Mignet besonderen Antheil nahmen. Mitten in den Kanalarbeiten starb Zola im Jahr 1844. Beim Begräbniß wurde er als Wohlthäter der Stadt Aix gefeiert und noch 1868 theilte man dem Sohne mit, daß die Stadt einen Boulevard nach Francois Zola benannt habe. Zola schließt: „Für ein Geschlecht und eine Nation weiß ich nichts Unwürdigeres und Beschimpfenderes, als wenn man das Andenken eines durch Arbeit und Intelligenz hervorragenden Mannes aus bloßer politischer Leidenschaft beschmutzt, um seinen Sohn zu treffen. Und diese Ungeheuerlichkeit geschieht, ohne daß sich auch nur Einer entrüstet. Unser großes Frankreich ist so schmachvoll gesunken, seit man das Volk mit Verleumdungen und Lügen nährt. Unsere Seele ist so vergiftet, so schimpflich erdrückt von der Furcht, daß selbst anständige Menschen es nicht mehr wagen, ihren Abscheu hinauszuschreien. An dieser Seuche werden wir bald sterben, wenn die, welche uns regieren, die, welche es wissen, nicht endlich Mitleid haben und der Nation die Wahrheit und das Recht zurückgeben, die Grundbedingung der Gesundheit und Kraft eines Volkes. Aus Gnade, ihr regierenden Herren, handelt, handelt schnell! Laßt uns nicht noch tiefer sinken im Abscheu der Welt! Wenn Wahrheit und Recht triumphirt haben werden, wenn die moralischen Torturen zu Ende sind, unter denen man meine Seele zermalmen möchte, dann will ich Deine Geschichte erzählen, edler Vater, und Du wirst strahlend erstehen aus dem Koth, mit dem man Dich heute beschmutzt, einzig weil Dein Sohn sich im Namen der beleidigten Menschheit erhoben hat! Und selbst wenn ich in den Abenteuern Deiner Jugend Fehler entdeckte, ich werde Dich reinwaschen, indem ich erzähle, wie gut, edel und groß Dein Leben gewesen ist!"

Englands Handel in China.

Im Jahre 1896 rüstete die Handelskammer in Blackburn eine Expedition aus, um eine Forschungsreise in China zum besten des städtischen Geschäfts zu unternehmen. An der Spitze dieser Sendung stand der englische Konsul Bourne, der für die Reise vom Auswärtigen Amte beurlaubt wurde. Er hat dann der „Foreign Office" über die Ergebnisse seiner Sendung in einem längeren Berichte Rechenschaft abgelegt, der gegenwärtig als Blaubuch von etwa hundert Seiten der Oeffentlichkeit mitgetheilt wird und schon wegen der jüngst von England im Yangtsethale eingenommenen Stellung einige Beachtung verdient.

Die Blackburn'sche Sendung fuhr von Shanghai 1400 Meilen den Yangtse hinauf bis Tschungking, im Hochlande von Szetschuan, machte in dieser entlegenen Provinz eine Rundreise bis fast an die Grenze von Thibet, verließ dann das Flußgebiet des großen Stromes, wandte sich nach Yünnan und Kuaitschau und kehrte durch Kwangsai den Westfluß hinab in Kanton an die Küste zurück. Ihre Mitglieder waren somit instand gesetzt, das ganze geschäftliche Gebiet, das von den Hafenplätzen des Yangtse aus bedient wird, kennen zu lernen und sich mit den Bedürfnissen und Grundbedingungen des Geschäfts überall an Ort und Stelle vertraut zu machen. Konsul Bourne hebt hervor, daß das Flußgebiet des Yangtse eigentlich das Hauptlebensgebiet Chinas darstellt und daß von jedem namhaften Punkte an seinen Ufern aus das Geschäft durch Nebenflüsse auf hunderte von Meilen nördlich und südlich in das Land hinein weiter vermittelt wird. Englische Baumwollfabrikate aus Lancashire und Wollwaaren aus Yorkshire machen überall einen bedeutenden Theil des Einfuhrgeschäftes aus. Als ein besonders günstiges Feld für die weitere Entwickelung dieses Geschäftes bezeichnet Herr Bourne die Provinz Hunan, die südlich des mittlern Yangtselaufes liegt und mit ihm durch den großen schiffbaren Fluß Hsiang zusammenhängt; sie macht heute schon ein ansehnliches Geschäft in englischen Baumwollwaaren, ist dabei reich an mineralischen Bodenschätzen, landwirthschaftlich günstig gestellt und von einem Volksschlage bewohnt, der körperlich kräftig, arbeitsam und unternehmungslustig ist. Der neue Vertragshafen, der dort jüngst dem Handel geöffnet wurde, sollte daher eine gute Zukunft haben.

Interessant ist, was Herr Bourne über mache der großen Binnenstädte Chinas erwähnt. Die Hauptstraße der Stadt Hsiangtan ist 5 Meilen lang. Weitere 700 Meilen den Yangtse hinauf, im Hochlande von Szetschuan, liegt die Stadt Tschengtu, die noch 4—500,000 Einwohner zählt, eine zahlreiche Klasse reicher Leute besitzt, die bedeutenden Aufwand macht und für gute Waaren gute Preise zahlt. Den Abgesandten von Blackburn wurde hier gesteckt, daß die Industrie in Lancashire sich die Sache etwas bequem mache. Wenn sie größeren Umschlag erzielen wolle, so müßte sie rühriger werden, weniger eintönig in der Qualität und reichhaltiger in Mustern auftreten. In die Einzelheiten technischer Fragen läßt sich der Konsul nicht ein. Er hat das seinen Kollegen überlassen, die für das Geschäft ihrerseits einen besonderen Bericht erstatten werden. Jedenfalls wird sich Lancashire, wie es scheint, in de Folge auf bessere Qualitäten verlegen müssen. Die geringeren Waaren werden von Schaft, dem chinesischen Manchester, bezogen, und in den schon etwas besseren Waaren und Preislagen macht die indische Industrie dem Mutterlande bereits einen erfolgreichen Wettbewerb.

Augenscheinlich ist Konsul Bourne überhaupt der Meinung, daß die weitere bedeutende Entwicklung des Geschäftes nicht so einfach sein wird, wie die Anfänge gewesen. Er läßt sich eingehend und recht bringlich über die befruchtende Rolle vernehmen, die das englische Kapital in der Wiederbelebung des chinesischen Reiches spielen müsse. Ohne eine Zunahme in der chinesischen Ausfuhr, die an eine Umwälzung grenze, könne der Handel mit China zu keiner großen Entwicklung gelangen. China habe mit Indien Aehnlichkeit, und hier wie dort müsse sich England im Innern mit Kapital und Leitung bemühen, die Schätze des Landes zu heben. Engländer müßten sich wie in Shanghai auch an geeigneten Punkten flußaufwärts in eigenen Settlements niederlassen und dort die Dampfschiffahrt leiten, die Ausfuhr heben, für die Vertrieb und Vertheilung der Einfuhr sorgen und dabei je nach Bedürfniß und Gelegenheit, Bergbau und große Unternehmungen betreiben.

Das Innungswesen in Deutschland.

Ueber den Stand des Innungswesens im Deutschen Reiche stellt der „Vorwärts" folgende Daten zusammen:

Die Zahl der Handwerksmeister betrug anfangs des vorigen Jahres ungefähr 735,000. Von diesen waren innungsfähig organisirt rund 225,000, also noch nicht 31 Prozent. Die Zahl der Innungen betrug nahezu 8000, so daß im Durchschnitt rund 28 Handwerksmeister auf eine Innung entfallen. 1408 Innungen besaßen auf Grund des §100e der Gewerbe-Ordnung die Befugniß, Streitigkeiten zwischen Handwerkslehrlingen und ihren nicht zur Innung gehörenden Meistern zu entscheiden und die zur Regelung des Lehrlingswesens erlassenen Vorschriften auch auf außerhalb der Innung stehende Handwerker und deren Lehrlinge auszudehnen, eine Minderheit auch das weitere Recht, Nichtinnungsmeistern überhaupt das Halten von Lehrlingen zu verbieten. Dagegen ist von der Befugniß gemäß § 100f der Gewerbe-Ordnung, den Innungen das Recht zu verleihen, Nichtinnungsmitglieder zu den Kosten gewisser Innungseinrichtungen mit Beiträgen heranzuziehen, nur in 90 Fällen Gebrauch gemacht. Es gehörten mithin 17 — 18 Prozent aller Innungen zu den privilegirten Innungen, deren Umwandlung in Zwangsinnungen das Organisationsrecht auf ihren Antrag zuläßt, ohne daß es dazu der Zustimmung der Mehrheit der betheiligten Gewerbetreibenden des Bezirts bedarf. Die Zahl der Innungslehrlinge betrug etwas über 138,000, also wenig über 61 Prozent der Zahl der Innungsmeister. Da eine größere Zahl von Meistern mehr als einen Lehrling hält, so dürfte nahezu die Hälfte aller Innungsmeister ihr Gewerbe ohne Lehrlinge betrieben haben. Da nach der Gewerbezählung von 1895 in Preußen im ganzen 336,782 gewerbliche Lehrlinge vorhanden waren, so ergibt sich, daß die Innungen nur etwa zwei Fünftel aller Lehrlinge in sich schließen. Den Innungskrankenkassen endlich gehörten nur etwa 7 Prozent der im Handwerk beschäftigten Gesellen und Lehrlinge an; die bei ihnen Versicherten bildeten wenig mehr als 1 Prozent der bei allen Krankenkassen zusammen Versicherten.

Lokalbericht.

Englisch-Deutsche Schule.

Morgen, Freitag, findet die Schlußfeier der von Fräulein Recca Dormeyer mit bestem Erfolge geleiteten deutsch-englischen Privatschule statt. Die Eltern der Zöglinge und Freunde der Anstalt, besonders aber auch solche Eltern, die sich nach einer guten deutschen Schule für ihre heranwachsenden Kinder umsehen, sind freundlichst eingeladen, der Veranstaltung beizuwohnen und sich von den Fortschritten zu überzeugen, welche die Schüler während des Jahres in allen Lehrfächern gemacht haben. Das Schullokal befindet sich Nr. 557 LaSalle Avenue, und dort findet morgen auch die Feier statt.

* Die Parkverwaltung der Südseite läßt einen gepflasterten Verbindungsweg zwischen dem Jackson Park und South Chicago herstellen. Zu diesem Zwecke wird die Bond Ave. verlängert. Man hofft, mit der Arbeit bis zum 4. Juli fertig zu werden.

* Das „Owl Tent Nr. 46, K. O. T. M.," begeht am Samstag, den 25. Juni, in der Aldine Halle, Nr. 169 bis 171 Center Avenue, sein erstes Jahresfest, bei welchem ein reichhaltiges Programm zur Durchführung gelangen wird.

* Die Farbige Rosa Blackburne, welche Dienstag Abend in selbstmörderischer Absicht in ihrer Wohnung, Nr. 172 Desplaines Str. eine Dosis Karbolsäure verschluckte, ist gestern im County-Hospital gestorben. Die Veranlassung zu der verzweifelten That ist unbekannt.

* Der 45 Jahre alte Wm. Matzignit wurde gestern Nachmittag in einem Zimmer des Hauses Nr. 190 Milwaukee Ave. bewußtlos im Bette liegend vorgefunden. Der Raum war mit Gas angefüllt, welches einem offenen Brenner entströmte. Der Lebensmüde — nach Ansicht der Polizei handelt es sich um einen Selbstmordversuch — wurde nach dem County-Hospital gebracht, wo die Aerzte seinen Zustand für sehr gefährlich, jedoch nicht für hoffnungslos erklärten. Matzignit soll längere Zeit arbeitslos gewesen sein, worin wahrscheinlich der Grund zu der verzweifelten That zu suchen ist.

Todes-Anzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß unser geliebter Gatte, Vater und Bruder

Louis Riest

nach langem schwerem Leiden am Mittwoch, den 15. Juni, im Alter von 56 Jahren sanft im Herrn entschlafen ist. Die Beerdigung findet statt am Freitag, den 17. Juni, 10 Uhr Vormittags, vom Trauerhause, 239 E. North Ave., Shady Place, nach dem Eden Gottesacker. Um stilles Beileid bitten die trauernden Hinterbliebenen:

Ida Riest, Gattin.
Ernst, Robert, Otto, Söhne.
Eugenie, Tochter.
Ida, Mathilde, Schwiegertöchter.
Franz Riest, Bruder, nebst Familie.

Todes-Anzeige.

Verwandten und Freunden die traurige Nachricht, daß unser liebes Söhnchen

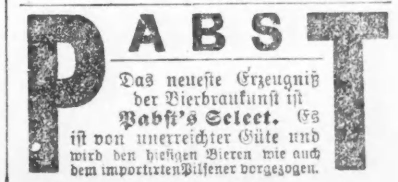
Ralf Jutzi

im Alter von 2 Monaten 4 Tagen am 15. Juni sanft entschlafen ist. Beerdigung findet statt am Freitag, den 17. Juni, vom Trauerhause, 5216 Justine Str., um 11 Uhr Morgens, mit der Grand Trunk Bahn nach Mount Greenwood. Um stille Theilnahme bitten die trauernden Eltern:

Johann und Louise Jutzi, nebst Geschwistern.

Gestorben: Frau Gescha Segelken, im Alter von 76 Jahren und 4 Monaten, Wittwe des verstorbenen Hermann Segelken. Die Beerdigung findet am Sonntag, den 19. Juni, um 2 Uhr, vom Trauerhause in Jefferson Park nach der deutsch-lutherischen Kirche und von da nach dem Union Ridge Friedhof statt. Um stilles Beileid bitten die trauernden Hinterbliebenen: Frau Anna Thorsen, Hermann Segelken, Frau Adelheide Pfeiffer, Kinder.

Gestorben: Edna, geliebte Tochter von Henry B. und Amanda Debus, geb. Meincke, am 14. Juni, im Alter von 1 Jahren und 7 Monaten. Beerdigung vom Trauerhause, 880 Clifton Park Ave. aus, am Freitag, den 17. Juni, um 1 Uhr Nachm., nach Waldheim.



Das Schnapskaroussel.

(Berliner Gerichtsszene.)

„Det will ick nich streiten, det et Leite jiebt, die die Möbel an die Wand malen un dann noch sagen: Aujust, stoß' Dir man nich ans Klavier. Aber zu die powere Jesellschaft jehöre ick, Gott sei Dank, nich. Bei mir wird nich an die Wand jemalt, nich an die Wand jeschrieben un nich jepumpt. Ick habe Pennunse un bezahle baar, wat ick schuldig bin."

Der Angeklagte, Schneidermeister Wilhelm Sch., blickte die Zeugen, die mit ihm in den Saal gerufen worden waren, herausfordernd an und wiederholte dann mit Nachdruck: „Pennunse hab' ick. In meine Urne jeht die Asche nich aus."

Vorsitzender: Was sollen denn diese Bemerkungen? Warten Sie doch, bis wir in die Verhandlung eingetreten sind.

Die Zeugen erhalten die üblichen Ermahnungen und verlassen den Saal, worauf das Verhör des Angeklagten beginnt. Dieser ist der Körperverletzung angeklagt, bestreitet aber seine Schuld.

Vorsitzender: Es handelt sich um eine Wirthshausschlägerei, bei der Sie sich besonders rabiat benommen haben sollen. Erzählen Sie doch 'mal den Hergang.

Angeklagter: Im „Jelähmten Krokodil", wat unsere Stammkneipe is, hatte der Wirth wat janz Apartes injerichtet — een Schnapskaroussel. Det is nämlich auf die Schänke een Jestell mit 'ne runde Platte, wo die verschiedensten Schnäpse un Liköre druffstehen, un wat sich immer in de Runde rumdreh'n kann, janz wie 'n ordentlicher Karoussel. Wie ick na Abends rinkomme in die Kneipe, is die janze Stammtischjesellschaft beisammen, un Knappe, wat der eene Zeije is, schlägt vor, det wir an't Schnapskaroussel ranjehen un etliche Kleene hinter die Binde jießen. Ick wollte erst nicht recht, aber wie der Wirth mir ooch zuredete un sagte: Na, wat meen'n Se woll, wie jesund det is, da jab ick nach un sagte: Na, denn immer man rin in die Kiepe. . .

Vors.: Es wurde tüchtig getrunken, schließlich aber kam es bei der Bezahlung zu Streitigkeiten.

Angekl.: Herr Jerichtshof, daran war nur Knappe schuld. Der is, obwohl 'n Sprittkopp, 'n oller Penfirstengel, der sich immer vor der Kellnerin interessant machen will un andere Leute uzt. Ick hatte sechs Schnäpse zu bezahlen. Knappe meente aber, es wären sechzehn. Nee, sagte ick, et sind nur sechs. — Hören Se mal, Jette, wandte sich da Knappe an die Schankmamsell: Sechs Schnäpse bei der Roos! Un dann sang er mit so'n jewissen höhnischen Aplomp: Die Roos, die Roos, die wird er nich mehr los. Nu werde ich denn ooch fuchtisch, un obwohl sich der Wirth hineinmischte un sagte: Nu, wees mersch denn? rief ick ihm nor zu: Sie olles Sumpfhuhn, lassen Sie sich man Ihren Papierkragen waschen. Un so jab een Wort det andere . . .

Vors.: Es ist also ziemlich lebhaft zugegangen. Zum Schluß sollen Sie nicht nur Knappe, sondern auch mehrere andere Personen, die ihm zu Hilfe eilten, geprügelt haben?

Angekl.: Jeprügelt habe ick ihm nich im Mindesten, sondern ick sagte ihm, als er mir auf den Leib rückte, janz höflich: Ew. Gnaden, Herr Viehdoktor, treten Se mer nich uf de Hühneroogen, un schubbste ihn nur so'n bisken fort. Dat er sich darauf in eene Schüssel mit Heringssalat, die die Schänkmamsell eben auf eenen Stuhl jesetzt hatte, niederließ, dafor kann ick doch nich.

Es wird nunmehr der Zeuge Knappe vernommen, der sich folgendermaßen äußert: Wir waren an den Abend so jemietlich beisammen, un et lag ooch nich det jeringste Bedirfniß zu einer Keilerei vor. Wir könnten ooch heite noch die besten Freinde sein, wenn der Anjeklagte damals nich so viel von det Schnapskaroussel injenommen hätte. Aber keenen Anschluß hat er verpaßt. Ick warnte ihm un sagte: Willem, sagte ick, nimm Dir in Acht vor det Karoussel, zuletzt fällst Du von 't Jeländer. Aber er hörte nich un trank je länger, je lieber.

Vors.: Die ganze Stammtischgesellschaft hat wohl gehörig getrunken. Erzählen Sie nur, was Ihnen passirt ist.

Zeuge: Ick möchte ja am liebsten jar nischt sagen . . .

Angekl.: Ja, Knappe is verschwiejen wie 'ne Litfaßsäule.

Vors.: Unterlassen Sie solche Bemerkungen, sonst werde ich Sie in eine Ordnungsstrafe nehmen. (Zum Zeugen): Es scheint Ihnen leid zu thun, daß Sie den Strafantrag gegen Ihren ehemaligen Freund gestellt haben? Wollen Sie ihn nicht zurücknehmen?

Zeuge: Die Keile könnte ick ja allenfalls verschmerzen, aber dat er mir in den Heringssalat jesetzt hat, wo ick doch meine jute Hose anhatte, det hätte nich sollen sein.

Vors.: Das war doch wohl nur ein unglücklicher Zufall?

Zeuge: Wat — wo er doch vorher sagte: Haste mal 'n halbet Jahr Zeit, un mir dann rinstubste? Un wo er dann nachher sagte: Da haste lange wat dran.

Vors.: Vielleicht erklärt der Angeklagte, der ja Schneider ist, sich bereit, neue als Ersatz zu geben.

Dieser Vermittelungsvorschlag wurde von beiden Seiten beifällig aufgenommen — Knappe zog seinen Strafantrag zurück, und der Gerichtshof erkannte auf Einstellung des Verfahrens.

„Du," sagte der Schneider zu Knappe, als sie den Gerichtssaal verließen, „außer der Hose will ick ooch noch eene Fahrt schmeißen — auf'm Schnapskaroussel."

— Kasernenhofblüthen. — Rittmeister: „Kerl, wie sitzen Sie wieder im Sattel — Sie deplazirter Infanterist!"

Die ganze Schweiz für dreißig Franken.

Ueber die Vortheile der Verkehrs-Erleichterung, die auf den Schweizer Eisenbahnen durch Einführung eines preiswürdigen Generalabonnements zum 1. Juni bevorsteht, wird aus Zürich Folgendes geschrieben: Die Generalabonnements, auf die Person ausgestellt, sind mit einer Giltigkeitsdauer von 15 oder 30 Tagen, 3, 6 oder 12 Monaten zu haben. Für Touristen und Vergnügungsreisende kommen wohl nur die kurzfristigen Abonnements von 15 oder 30 Tagen in Betracht. Der Preis für die letztgenannten ist nicht zu hoch bemessen. Er beträgt bei 15tägigen Abonnements 30 Franken für die dritte Klasse, 42 Franken für die zweite und 60 Franken für die erste; bei 30tägigen Abonnements 50 Franken für dritter Klasse, 70 Franken für zweiter und 100 Franken für erster Klasse. Man kann also nunmehr die Schweiz für 30 Franken nach allen Richtungen hin durchfahren, ist an keine Billetrunde gebunden, kann eine und dieselbe Strecke zwei, drei, vier Mal oder so oft man will, befahren, so lange nur die Giltigkeitsdauer des Generalabonnements läuft. Wir wollen die Annehmlichkeit und den Vortheil, welchen ein solches Generalabonnement bringt, an einem Beispiel beweisen. Angenommen, es tritt Jemand von Basel aus eine Schweizerreise an. Er kann dann folgenden Weg machen: Von Basel über Olten nach Solothurn, von hier über Biel nach Neuenburg, dann den Neuenburger See entlang nach Yverdon, von da über Bossigny nach Morges am Genfersee und von Morges nach Genf. Von Genf zurück über Morges nach Lausanne — wenn der Reisende es nicht vorzieht, um ein Billiges ein Schiffsbillet nach der Lausanner Hafenstadt Ouchy zu lösen — von wo aus der Reisende über Montreux, Territet einen Abstecher nach dem Wallis machen kann, das er die Rhône entlang über Ber, St. Maurice, Martigny, Sitten, Leuk, Visp bis Brieg durchfahren kann. Will man noch Matterhorn und Monte-Rosa in der Nähe sehen, so kostet ein Bahnbillet von Visp nach Zermatt auch nicht alles Geld. Die Rückkehr aus dem Wallis erfolgt auf demselben Wege nach Lausanne, von wo sich der Reisende über Freiburg nach Bern wendet, um von da über Thun und den Thunersee nach Interlaken (Berner Oberland) und von Interlaken über den Brienzersee nach Meiringen zu gelangen. Von Meiringen geht es dann über den Brünig nach Luzern, von Luzern (für Rigi, Pilatus Extrakosten) per Bahn über Arth-Goldau auf die Gotthardbahn, die den Reisenden dann über Göschenen durch den Tunnel nach Locarno sowie nach Lugano und Chiasso bringt. Aus südlichen Gefilden reist man wieder durch den Gotthard dem Norden zu und gelangt über Arth-Goldau längs dem Zugersee nach Zug, von wo die im vorigen Jahre neu eröffnete Strecke Zug-Thalweil-Zürich den Reisenden an die lieblichen Gestade des Zürichsees und nach Zürich führt. Den Zürchersee kann der Inhaber eines Generalabonnements dann mit den Dampfbooten der Nordostbahn oder mit den Booten der Dampfbootgesellschaft Wädensweil befahren. Von Zürich wendet sich der Reisende, nach einem Abstecher in's Glarnerland (Klönthal) und einer Fahrt längs dem Walensee nach Ragaz (Tamina), wieder der Rückreise zu. Er fährt entweder direkt nach Schaffhausen (Rheinfall) oder zuerst, wenn er den Bodensee noch mitnehmen will, nach Romanshorn und von da über Konstanz nach Schaffhausen, von wo er nach Basel, seinem Ausfahrtspunkt, zurückgelangt. So hat er mit 30 Franken bei Fahrt dritter Klasse während 15 Tagen die Schweiz nach allen Richtungen bereist. Für Reisende aus Deutschland wird es sich empfehlen, das Abonnement bei der Billetkasse der Nordostbahn in Schaffhausen zu bestellen. Wir führen noch zur näheren Orientirung die Bahn- und Dampfbootstrecken bei, welche mit Generalabonnements befahrbar sind: Die Schweizerische Zentralbahn (einschließlich Aargauische Südbahn und Wohlen-Bremgarten, aber ausschließlich Basler Verbindungsbahn); die Vereinigten Schweizerbahnen (einschließlich Toggenburgerbahn und Wald-Rüti), die Tößthalbahn, die Schweiz. Nordostbahn (mit Bötzbergbahn und Waldshut-Koblenz), die Südostbahn, Schweiz. Seethalbahn, Langenthal-Huttwylbahn, Huttwyl-Wohlhusenbahn, Emmenthalbahn, die Jura-Simplonbahn mit Brünigbahn (einige kleine Nebenstrecken ausgenommen), die Gotthardbahn (ausschließlich Pino-Grenze-Luino), die Sihlthalbahn und einige kleinere Strecken in der Westschweiz; ferner berechtigen die Generalabonnements zu Fahrten mit den Nordostbahn-Dampfbooten und der Dampfbootgesellschaft Wädensweil auf dem Zürichsee sowie der Dampfbootgesellschaft Thuner und Brienzersee.

„Schlechte Zeiten" in Johannesburg.

Der „Köln. Ztg." wird vom 1. Mai aus Johannesburg geschrieben: Die lang erwartete Herabsetzung des Preises von Dynamit ist erfolgt und tritt mit dem heutigen Tage in Wirksamkeit. Die Kiste (50 Kg.) wird um 10 Schilling billiger abgegeben werden, was für die Goldindustrie Transvaals eine Ersparniß von rund 100,000 Pfd. St. im Jahr bedeutet. Bei Betriebsanlagen, die sich um 10 Millionen Pfd. Sterling bewegen, bedeutet das nicht sehr viel, es ist aber immerhin eine Gabe, werthvoll dadurch, daß sie eine gewisse Willigkeit der Regierung bekundet, den Bedürfnissen der Goldindustrie entgegenzukommen und die von dem Industriellen-Ausschuß empfohlenen Bahnen einzuschlagen. Dieses Einlenken ist aller Anerkennung werth; es verdient nicht den Spott der Rhodesischen Organe über die Unbedeutendheit dieses Zugeständnisses, anderseits auch nicht die Fanfaren, mit denen es von den Regierungsorganen als eine Großthat in die Welt posaunt wird. Es ist ein bescheidener und guter Anfang, der jedoch nur Werth erlangt, wenn Fortsetzungen folgen. Dessen ist man sich auch in den maßgebenden Kreisen vollauf bewußt. So billig kann man sich weder die Zufriedenheit der Ausländer, noch den Aufschwung der Goldindustrie erkaufen; dazu gehört mehr, und dies wird nun in Aussicht gestellt.

In einer offenbar von Pretoria inspirirten Meldung kündigen die offiziösen „Standard and Diggers News" an, daß die 10 Schillinge nur den ersten kleinen Schritt auf der neuen Bahn bedeuten, die Präsident Krüger einzuschlagen entschlossen sei. Er werde im Volksraad eine liberale Politik und der Goldindustrie gegenüber Zugeständnisse ankündigen, die es ermöglichen werden, auch die goldärmeren Flöze aufzuschließen und Gruben zu eröffnen, die jetzt den Betrieb einzustellen genöthigt waren. Es hat unstreitig unter dem Zusammenwirken des Gethanen und des mit so großer Bestimmtheit Versprochenen augenblicklich eine zuversichtlichere Stimmung platzgegriffen. Der Glaube an eine „neue Aera" hat Wurzel geschlagen, und zu hoffen steht nur, daß das zarte Pflänzchen nicht unter den widrigen Einflüssen der südafrikanischen Sonne verdorrt, ehe es noch Zeit gehabt hat emporzusprossen! Wird der Volksrath mit der Politik der Hemmung brechen, die Entwicklung der Naturschätze des Landes ermöglichen, und damit die Schleuse des Wohlstandes öffnen? Mit der südafrikanischen Liga und der Rhodesischen Presse im Lande, die nicht müde werden zu predigen, daß Transvaal unter die britische Flagge kommen müsse, hat Präsident Krüger wenig Anlaß, das Einströmen feindseliger Elemente zu fördern, was mit den in Aussicht gestellten Zugeständnissen an die Goldindustrie unvermeidlich verbunden wäre. Die Finanzlage des Landes ist auch noch nicht derart, um ihn zur Umkehr zu zwingen. Allerdings sind die Staatseinnahmen gesunken; aber mit 85 Millionen Mark läßt sich noch immer auskommen, und Grund zur Beunruhigung liegt in dieser Richtung nicht vor.

Auf der Börse herrscht bei großen Schwankungen dennoch mehr Zuversicht und mehr Leben. Das Geschäft liegt aber unverändert darnieder. Johannesburg muß während der letzten 18 Monate in seiner weißen Bevölkerung um mindestens 8000 Personen abgenommen haben; und das macht sich fühlbar. Ueberall stehen Wohnungen und Läden leer. Dabei eine Menge Arbeits- und Obdachloser! Herr Fillis hat in seinem Zirkus freie Mittagsmahlzeiten für Bedürftige eingeführt, und zu diesen drängen sich täglich an 2000 Menschen, die früher in auskömmlichen und sehr guten Verhältnissen waren, nicht nur Arbeiter, sondern auch selbstständige Handwerker und kleine Geschäftsleute. Der Exodus währt dabei fort, und nicht nur die Leute ziehen fort, die nichts zu verlieren haben, sondern auch solche, und sie bilden sogar die Mehrheit, die vermögend sind.

Den Grund bilden nicht so sehr die „schlechten Zeiten", als die Furcht vor kommenden Ereignissen, der Kriegsteufel, der beständig an die Wand gemalt wird. Die Lage Johannesburgs wäre allerdings in einem solchen Fall eine verzweifelte. Die Wuth der Buren würde sich zuerst gegen diesen Hort der „verdoomten Uitlanders" richten, und an Schutz ist von keiner Seite zu denken. Ehe eine britische Armee auch nur der Grenze Transvaals nahe käme, könnte Johannesburg mit allen umliegenden Grubenwerken vom Erdboden verschwunden sein, auch wenn das „zu seinem Schutz" erbaute Fort nicht mithilft. Transvaal ist außerdem mit seinen Nahrungsmitteln so gut wie ganz auf die Einfuhr von außen angewiesen und der Hunger würde daher, bei Sperrung der Zufuhren im Kriegsfalle, was ganz in den Händen der Engländer liegt, zuerst in Johannesburg fühlbar werden. Das erklärt den Auszug ängstlicher Gemüther, die dem Landfrieden nicht trauen. Hoffentlich löst sich alles in Wohlgefallen auf, da nicht anzunehmen ist, daß die Regierung es zum äußersten treiben und England einen Vorwand zum Einschreiten bieten wird.

Die unsicheren Faktoren im Seekampfe.

Man erinnert sich, daß nach dem „Maine"-Unglück vom 15. Februar die Stahlpanzer beim Volke in Mißkredit geriethen, das Torpedoboot dagegen zur Schreckens-Autorität des leibhaftigen Satans aufstieg.

Man bezeichnete die Kriegskolosse als Menschenfallen, nannte sie Sphinx-Ungeheuer, deren Unsicherheit mit der Dicke ihreres Panzers und der Schwere ihrer Geschütze sich steigere.

Und wie lobte man dagegen die Holzschiffe von anno dazumal, welche — wenn auch in Bezug auf Leistungsfähigkeit Panzern gegenüber sich wie Kinder gegen Männer ausnehmend — doch wenigstens so rasch nicht sanken, falls ein Unglück ihnen widerfuhr.

Was nützen uns — so ging das Raisonnement — die größten und bestgebauten Stählernen, wenn ein leichtes, kleines Torpedoboot im Nu sie aus dem Dasein schaffen kann?

Hierauf antwortete ein Fachmann, Ira Nelson Hollis:

Allerdings ist durch mehrfaches Unglück, das in den letzten Jahren mächtigen Kriegsschiffen zustieß, unser Vertrauen in dieselben geschwächt worden: der „Capitän" kenterte im britischen Kanal, die „Victoria" sank infolge einer Kollision, und unsere „Maine" durch eine submarine Explosion.

Aber man vergißt: zur selben Zeit, als der „Capitän" kenterte, erlitt das hölzerne Segelschiff „Eurydice" vor der Insel Wight das nämliche Schicksal; und ebenso rasch wie die herrliche „Victoria", sank die hölzerne Fregatte „Cumberland", nachdem sie vom „Merrimac" angerannt worden; und was unserer „Maine" widerfahren, ist nur eine Wiederholung des Schicksals des konföderirten Widderschiffes „Albemarle" von 1864.

Das Gefahr-Element — meint der Verfasser — ist an den Schiffen — seien sie aus Holz oder Stahl — nicht wesentlich verschieden. Die Theorien des modernen Seekrieges beruhen auf den Erfahrungen aus 4 Kriegen: unserem Bürgerkriege, mit seinen zahlreichen Beispielen von „Monitor"-Aktion; der Schlacht von Lissa zwischen Italienern und Oesterreichern; den Seeküste-Gefechten zwischen Chile und Peru; der japanischen Entscheidungsschlacht am Yalufluß. Diese Präzedenzfälle haben die Zwecklosigkeit hölzernen Rumpfes über alle Zweifel erwiesen, und gelehrt, wie ein Schiffsthurm zu bauen und die Geschütz-Mannschaft zu schützen ist. Der Kampf am Yalu namentlich hat gezeigt, daß Schlachtschiffe mit schwerem Panzer nicht so leicht in den Grund gebohrt werden können, selbst durch Angriffe von weit stärkerer Gewalt, Kreuzer und Kanonenboote aber in großer Gefahr schweben, wenn sie in Flotten-Aktion gebracht werden; Holzsplitter und Holzbrand über der Wasserlinie waren für die Mannschaft immer verhängnißvoll.

Kein Kommandeur wird heute Schlachtschiffen mit Kreuzern begegnen wollen — es sei denn in äußerster Noth, wo Raschheit und Kühnheit die Entscheidung bringen; aber zur Blokade genügen Kreuzer mit Kanonenbooten, eventuell zum Eintritt in feindlichen Hafen, wenn dessen Befestigungen nicht genügend bemannt sind.

Auch die Torpedo-Gefahren, welche den Kriegskolossen drohen, werden — meint unser Verfasser — von der Presse arg übertrieben. Die nur mit Rücksicht auf Schnelligkeit, d. h. sehr leicht gebauten Torpedoboote werden, wenn von den großen Kriegsschiffen gesichtet und in deren Schußweite, im Nu unschädlich gemacht. Unsere „Iowa" z. B. kann in der Minute 120 Schüsse auf jeder Breitseite abgeben. Ein Torpedoboot mag allerdings die Leute auf dem Schlachtschiffe nervös und ängstlich machen; aber das Risiko, ihm auf Schußweite sich zu nähern, ist bei der Treffsicherheit unserer Geschütze und Mannschaft so groß, daß die amerikanischen großen Kriegsschiffe in dieser Beziehung nichts zu besorgen haben.

Man wolle beachten, daß die bekanntesten Fälle von Zerstörung mächtiger Schiffe durch Torpedos solche von ankernden Kriegsfahrzeugen sind, so der chilenische Eisenpanzer „Blanco Encalada", zur Zeit als seine wasserdichten Schotten ungeschlossen waren und die Mannschaft schlief, also nicht der geringste Versuch stattfand, dem Torpedoboote aus dem Wege zu gehen. Aehnliches läßt sich vom „Aquidaban" sagen, der bei Nacht in der Santa Catharina Bay durch Torpedos zerstört wurde. Für ankernde Schiffe aber, welche mit Späher- und Wachtbooten versehen sind, sowie zum Kampf gerüstete, sich fortbewegende, ist das Torpedoboot „eine Gefahr in der Einbildung mehr, als in der Wirklichkeit."

So die Ansicht von Ira Nelson Hollis, in dessen jüngstem Aufsatze: „The uncertain factors in Naval Conflicts."

„Westl. Post."

Bekämpfung amerikanischen Wettbewerbs.

Offiziös wird mitgetheilt, daß der preußische Handelsminister an den Zentralvorstand des deutschen Schuhmacher-Innungs-Verbandes eine Aufforderung gerichtet hat, welche sich auf die Bekämpfung der amerikanischen Konkurrenz in Schuhwaaren bezieht. Es wird darüber berichtet:

„Es ist bekannt und wird auch vom Minister betont, daß neuerdings amerikanische Schuhwaaren, sogenannte Schleudersorten, die soliden deutschen Schuhwaaren bedeutend nachstehen, sich aber durch Eleganz auszeichnen, mit wachsendem Erfolge in Deutschland eingeführt werden. Um der Einfuhr entgegenwirken zu können, empfiehlt der Minister den Innungsverbänden, Fabrikanten und Geschäfts-Inhabern, sich Proben von solchem Schuhwerk kommen zu lassen, seine Beschaffenheit durch Zerlegung, Trennung des Leders vom Papier und der mit Bindfaden und mit langen Stichen aufgenähten Sohlen vom Oberleder festzustellen und das Ergebniß in der Presse zu verwerthen und der Kundschaft vor Augen zu führen. Der Minister stellt schließlich dem Zentral-Vorstande des deutschen Schuhmacher-Innungsverbandes anheim, Schritte nach dieser Richtung hin bei den betheiligten Kreisen in Anregung zu bringen."

Das ist ein überaus spezielles Eingehen eines Ministers auf die Einzelheiten eines Gewerbebetriebes. Bezeichnend ist es, daß an die Mittheilung von der ministeriellen Anordnung in den „Berl. Pol. Nachr." folgende Bemerkung geknüpft wird:

„Wenn dieses Mittel geschickt gehandhabt wird, so ist es ganz fraglos, daß der amerikanischen Konkurrenz in Schuhwaaren auf dem deutschen Markte entgegengetreten werden kann. Schon einmal überfluthete Amerika, wenn auch nicht in Lederwaaren, so doch im Leder den deutschen Markt, und zwar in den siebziger Jahren, als das Hemlockleder aufkam. Die deutsche Zollpolitik machte dieser Konkurrenz ein Ende. Noch heute kommt, trotz der ausgedehnten deutschen Sohllederproduktion, von Südamerika das sogenannte Baldiva-Leder in solchen Mengen auf den deutschen Markt, daß die Sohlleder-Einfuhr die Ausfuhr übersteigt. Diese Verhältnisse auf dem Gebiete des Handels in Leder und Lederwaaren legen den Gedanken nahe, ob nicht auch in der Gestaltung des Zolltarifs für künftige Zeiten Fürsorge gegen die Ueberschwemmung des deutschen Marktes zu treffen sein werde."

Wenn die Zölle für jeden Artikel erhöht werden sollten, in welchem die Ausfuhr von der Einfuhr überwogen wird, so könnte das recht weit führen. An dem Bezuge des amerikanischen Leders haben ohne Zweifel zahlreiche deutsche Gewerbetreibende ein Interesse.

Leset die Sonntagsbeilage der Abendpost.

— Darum. — Frau: Warum ist Ihnen denn Ihr ehemaliger Schatz, der Infanterist untreu geworden? — Köchin: Weil ich ihm zu wenig Geld geben konnte, er geht jetzt mit einem Fabrikmädchen, wissen Sie, Madame, der schaut auf's Geld!

Vergnügungs-Wegweiser.

Hooleys. — The Circus Girl.
McVickers. — Shenandoah.
Grand Opera House. — Pousse Cafe.
Great Northern. — Held by the Enemy.
Bijou. — Uncle Tom's Cabin.
Hopkins. — Incognito.
Chicago Opera House. — Vaudeville.
Bismarck-Garten. — Tägliche Konzerte des Bunge-Orchesters.
Kaiser-Garten. — Jeden Abend Konzert der Hauskapelle.
Sunnyside Park. — Jeden Abend Militär-Konzert.
The Terrace. — Jeden Abend Konzert des deutsch-amerikanischen Orchesters.
Fick's Sommer-Garten. — Jeden Abend Konzert von Mitgliedern des Thomas-Orchesters.

Die Bank der Selbstmörder.

Es ist ein stilles, lauschiges Plätzchen, vom dunkelrothen Laub der Blutbuchen und dem frischen Grün der Linden umrauscht. Auf dem Rasen schießt das Buschwerk so üppig empor, als wenn es mit den dürren, verworrenen Zweigen den Himmel erreichen wollte. Von obenher klingt das Jubiliren und Zwitschern der Vögel, und wenn die Abenddämmerung hereinbricht, klagt und jauchzt die Nachtigall dem einsamen Wanderer ihr Sehnsuchtslied.

Die Bank, die auf dem einsamen Wege zur Erholung einladet, könnte manche erschütternde Geschichte aus dem Leben der Großstadt erzählen. Im Berliner Thiergarten, auf den zerborstenen Brettern, hat manch Einer geruht, bevor er am Grabe der letzten Hoffnung, verzweifelnd am Glück, im Tode Frieden suchte.

Vor Jahren spielte sich hier ein Todeskampf zwischen zwei Liebenden ab. Sie, ein junges, heißblütiges, schwärmerisches Wesen — die Tochter einer Exzellenz, er, geistvoll, mit tausend genialen Einfällen, mit einem kunterbunten Wust moderner Ideen im Kopfe und toller Liebe im Herzen — Er, ein Student, ein armer Schlucker. Sie trafen sich täglich, bis es einen Familienskandal bei „Exzellenzens" gab.

Als sie sich zum letzten Male hier an ihrem Lieblingsplätzchen ein Stelldichein gaben, wollte er sich vor ihren Augen erschießen. Sie versuchte ihm die Waffe zu entwinden, er war stärker und blieb Sieger — er drückte los und die Kugel drang in seine Brust. Das Mädchen lief fort, um Hilfe zu holen; als Schutzleute und Neugierige herbeikamen, war es schon zu spät — man fand eine Leiche. —

Etwa zwei Monate später lag eines Morgens vor der Bank der entseelte Körper eines anständig gekleideten Mannes in den vierziger Jahren. Das Gesicht war verzerrt, die Hände wie im Krampfe geballt. Der Unglückliche hatte sich vergiftet.

In einer kleinen Stadt Westpreußens hatte er Weib und Kinder zurückgelassen und war nach Berlin gekommen, eine neue Existenz zu gründen. Der letzte Groschen war weg und keine Aussicht auf Stellung oder Arbeit. Der Mann dachte an die Seinen, die hungernden Kinder, die kummervolle Gattin — er nahm eine winzig kleine Dosis Cyankali und alle Noth hatte für ihn ein Ende. An seinem Aermel war mit Stecknadeln ein Zettel befestigt: „Bitte, sorgt für Weib und Kinder — gute Nacht!" —

Vor einigen Wochen erst brachte der Polizeibericht die Meldung: Auf einer Bank im Thiergarten hat sich der 17 Jahre alte Gymnasiast Kurt B. erschossen.

Hinter der scheinbaren Lappalie in dem gewaltigen, — an Tragischen, Komischen, Anmuthigem und Grausigem übervollen Treiben der Weltstadt verbirgt sich ein Stückchen Zeitbild, eine Anklage gegen die Schule, die moderne Erziehung und — —. Doch etwas Anderes möge deutlicher sprechen.

Kurt B., der einzige Sohn eines reichgewordenen Kaufmanns, stand vor dem Abiturientenexamen; er fühlte, daß er der Prüfung nicht gewachsen sei, und jagte sich eine Kugel in die rechte Schläfe. In der Rocktasche fand man folgenden Brief:

Liebe Eltern!

Ich kann beim besten Willen nicht mehr arbeiten. — Die Buchstaben tanzen mir vor den Augen, ein Ekel überkommt mich, wenn ich in ein Buch sehe. — Du, lieber Vater, hast Alles gethan, mich zum **Arbeiten anzuhalten.** Jede freie Minute, den winzigsten Zeitvertreib mußte ich mit Vorwürfen und Ermahnungen büßen. Immer hübsch die Peitsche geschwungen. Vielleicht hast Du's aus Liebe gethan — wenn ich auch wenig davon verspürte. Ich will nun das beste Werk meines Lebens vollbringen und so gute Eltern von einem so schlechten Sohn befreien. Lebt wohl! Verzeiht Eurem

Kurt.

Gladstone und sein Freund Döllinger.

Als sein Lebensfreund Ignaz v. Döllinger noch lebte, war Gladstone ein häufiger Gast in Deutschland. In den Erinnerungen, die Frau Louise v. Kobell ihrem heimgegangenen Gönner, dem Stiftsprobst, widmete, spielt auch Gladstone eine wesentliche Rolle. Dem englischen Premier bot der Tegernsee einen Anziehungspunkt, hier hatten seine und Lord Actons Freunde, der Graf und die Gräfin v. Arco-Valley, eine idyllisch gelegene Villa. Die edelste Gastfreundschaft wurde da geübt. Auch Lenbach verkehrte im Arco'schen Hause; er lernte bei den Arcos Gladstone kennen; und in seiner Gallerie führender Geister ward des britischen Staatsmannes Porträt bald aufgehängt. Es existirt eine weniger bekannte Photographie, die Lenbach an einem schönen Herbstnachmittage 1887 in Tegernsee aufgenommen hat, eine Art natürlichen Genrebildes: Um den Theetisch sind mit der Grafenfamilie Döllinger, Gladstone und Professor Schlottmann aus Halle vereinigt; das bedeutsame Gespräch scheinen Döllinger und Gladstone zu führen. Döllinger ist gegen Gladstones deutschfeindliche Gesinnung nie blind gewesen; den Charakter und den Geist Gladstones aber vertheidigte er aus voller Ueberzeugung. „Ich kenne ihn seit dreißig Jahren," sagte er einmal zur Frau v. Kobell, „und möchte mich für ihn verbürgen, denn er ist ein ausgezeichneter Mensch und eine seltene Arbeitskraft. Ich entsinne mich, daß er mir, ich glaube im Jahre 1871, eines Abends gegen sechs Uhr einen Besuch machte; wir sprachen über Politik und über Theologie und vertieften uns dermaßen, daß es zwei Uhr Nachts war, als ich ein auf unser Thema bezügliches Buch in meiner Bibliothek holte. Nach einigen Minuten kehrte ich mit diesem zurück und traf Gladstone in einem Werk studirend, das er aus seiner Tasche gezogen, um nur ja die Zeit meiner Abwesenheit nicht unbenützt verstreichen zu lassen. Nachts um zwei Uhr!" Die beiden Polyhistornaturen verband derselbe Eifer für die Wissenschaft. Für Gladstones Verdienste um Irland hatte Döllinger stets nur Ausdrücke der höchsten Bewunderung; sonst aber sagt er: „Ich weiche in vielen von Gladstones politischen Anschauungen ab, und es ist schwer, ihn zu einer anderen Ansicht zu bekehren, denn er ist drei- und vierfach gepanzert." Gladstone, der einmal Döllinger „den Deutschesten der Deutschen" nennt, erfreute sich an des Stiftprobst starken Sympathien für englische Kultur, Wissenschaft und Erziehung. Er schrieb einmal: „Döllinger hatte eine so hohe Verehrung von dem Berufe Englands für die Zivilisation, daß er fast ängstlich vor großen Aenderungen in diesem Lande zurückschreckte, aus Furcht vor der Möglichkeit, Englands Thatkraft dadurch gelähmt zu sehen."

Durch Gladstones Feder auch ist die folgende Döllinger-Anekdote in die Welt gelangt: „Eines Tages machte ich einen Spaziergang mit Döllinger im englischen Garten. Bei der Biegung eines Weges stießen wir auf einen großen, würdigen Geistlichen von auffallendem Aeußeren, dessen Begleiter, der ihm mehr folgte als zur Seite ging, sein Kaplan zu sein schien. Döllinger hielt, wie er an warmen Tagen zu thun pflegte, seinen Hut in der Hand hinter dem Rücken. Der hohe Geistliche zog seinen Hut hoch über seinem Haupte ab, starr vor sich hinsehend und ohne Döllinger ein weiteres Erkennungszeichen zu geben. „Wer ist dieser Geistliche?" fragte ich. „Dieser", entgegnete Döllinger, „ist der Erzbischof von München, durch welchen ich exkommunizirt wurde." „Aber", so fügt Gladstone hinzu, „weder jetzt noch zu einer anderen Zeit verlautete von ihm ein hartes Wort oder eine Klage, mündlich oder schriftlich, gegen den Erzbischof, gegen den Papst oder gegen die römisch-katholische Kirche." Gladstone war in England der eifrigste Interpret des Schriftstellers Döllinger.

— Gesellschaftsregel. — Im Denken darfst Du zurück sein, aber nicht in der Kleidung.

— Ehefreuden. — Mann: Was, das ist Deine Vorjahrsrechnung? — Frau: Findest Du das sehr viel? — Mann: Na, ich danke, da bleibt für mich den Sommer kein Glas Bier übrig.

— Kasernenhofblüthen: — Sergeant (zu einem jungen Schriftsteller): „Einjähriger, Sie bewegen noch den rechten Arm. Merken Sie sich: nach „stillgestanden" werden kein Feuilletons mehr aus dem Aermel geschüttelt!"

— Auch ein Geschichtskundiger. — A.: Weeßte, wie fiele Kriege d'r Kais'r Augustus gefiehrt hat? — B.: Nu, so ihr'r finfe wär'ns sein. — A.: Ich kann D'rsche alle uffzähl'n. — B.: Das gloow' ich nich! Lege 'mal los! — A.: Eens, zweee, dreie, fiere, fimfe! — B.: Nu, — das kann'ch ooch!

Lokalbericht.

Heiraths-Lizensen.

Die folgenden Heiraths-Lizensen wurden in der Office des County-Clerks ausgestellt:

Timothy Hogan, Catherine Broody, 34, 30.
Charles H. Boone, Marguerit Reck, 33, 24.
Robert F. Gough, Emma K. Binger, 25, 22.
John M. Ratty, Helen F. Feighery, 21, 18.
John J. Grealis, Barbara E. Fergus, 27, 27.
Gustav J. Klatt, Alwina F. Pollas, 24, 22.
William T. Gleason, Margaret Gibbons, 24, 24.
Jan Banas, Maryanna Hauzik, 28, 23.
Fred A. Staples, Carrie Wilson, 39, 28.
Samuel Jessup, Katherine G. Waibel, 29, 23.
Joseph Mahoney, Tillie Mathews, 23, 22.
John Collins, Nettie T. Broots, 31, 24.
Fred Koester, Frances Reichel, 34, 24.
James F. Daly, Catherine Orth, 26, 23.
George Wellman, Mary Trandt, 23, 19.
Munson L. Ward, Edith A. Fay, 21, 18.
John Sungoila, Elizalie Walantinajto, 25, 19.
Henry A. Allenbrand, Annie M. Collins, 31, 23.
Thomas Reidl, Theresie Strala, 23, 20.
Emil Rentz, Clara Constinzer, 25, 20.
Owen E. Burns, Bridget Reilly, 31, 23.
David Walters, Millicent Hay, 20, 18.
Nels P. Hanson, Ida Burman, 28, 30.
Arthur O. Frish, Dorothy H. Lembach, 26, 24.
Eugene Oberlin, Mary Jung, 30, 20.
Wm. B. Mack, Jessie Trousil, 25, 23.
Charles W. Patchen, Nannie Groves, 42, 32.
Frank J. Weaver, Alice Muste, 28, 28.
Adolph Feigl, Sadie Benzabett, 35, 20.
Joseph Seckert, Susie Huber, 24, 26.
Israel Feinberg, Emma M. Glueck, 30, 22.
John T. Morgan, Sarah Wigley, 29, 29.
William Henckluns, Magdalena Pfisterer, 44, 17.
William Huston, Nora E. Berger, 34, 26.
Waclaw Cieslak, Maryanna Janes, 22, 18.
Thomas Donigan, Catharine Henratty, 29, 30.
Charles Rieckert, Annie Perlick, 23, 21.
Helmuth Hagen, Amelia Gemier, 23, 19.
Michael Rickla, Gertrude Beudler, 24, 23.
Mandel Cohen, Anna Rich, 23, 21.
Samuel S. Phippen, Jennie A. Dart, 55, 42.
John H. Wickoart, Ida Rohde, 27, 21.
Frank R. Eschbach, Carrie Graham, 28, 27.
A. Mielackiewicz, Jozefa Kranczyk, 21, 18.
Hermann Rohde, Marie Holst, 29, 25.
Matej Cunat, Georgie Tomas, 23, 21.
Joseph M. McNulty, Libbie E. McMaster, 27, 23.
George B. Lyons, Jennie Small, 21, 19.
Frank B. Hall, Daisy Austermell, 21, 18.
J. P. Sweeney, Katie E. Gebhart, 33, 25.
James F. Downey, Eva M. Boyles, 24, 22.
Joseph Zeburt, Gustie Skotarek, 23, 19.
Alex. Findlay, Mary F. Carstains, 29, 27.
Walter Ford, Emma Kunze, 21, 25.
George W. Rohrbach, Elizabeth Atkinson, 24, 22.
George W. Miller, Minnie Sickmann, 30, 28.
Frank Gillespie, Hattie Levery, 30, 23.
Albert Conrad, Amanda Giese, 56, 28.
Charles Hattery, Florence Rogers, 26, 26.
Thomas E. Hughes, Bridget O'Brien, 42, 42.
John F. Larson, Frances B. Busse, 29, 22.
Vincent Wisniewski, Mary Baszliet, 24, 21.
Stephen J. Warnement, Lizzie Hanson, 29, 33.
William T. Wilson, Alice A. Donahue, 26, 19.
Michael Kujawski, Annie Depka, 48, 38.
William Thurber, Lula Jones, 42, 28.
Jonas Lundberg, Selma Sjostand, 35, 24.
Bruno J. Enders, Alma C. Dahnke, 29, 20.
Albert B. Swan, Maud E. Pierce, 32, 24.
Frank Schumacker, Bertha Cadow, 40, 28.
Edward C. Werner, Catharine A. Schmidt, 25, 21.
Albert A. Brummel, May B. Becker, 23, 19.
Patrick Leahey, Mary Kelly, 27, 25.
Martin F. Mark, Cilla Maidaczig, 30, 22.
William Parlik, Anna Dicken, 21, 18.
Frank H. Keeler, Dora E. Jackson, 26, 24.
John C. Fola, Anna Bohm, 26, 20.
Philipp H. Rabb, Mary E. Pope, 30, 22.
John F. Schukraft, Matilda Reichert, 25, 25.
Robert Thompson, Anna Grant, 36, 27.
Charley Anderson, Gunda E. Andresen, 40, 28.
Charles S. Groves, Rose Morper, 29, 22.
Joseph F. Riesler, Blanche Fitzsimmons, 24, 22.
Lewis H. Wallace, Elsbeth Helene Ernst, 27, 22.
Oscar Anderson, Selma Swanson, 26, 25.
Monroe Steinrich, Lillian Scharlau, 28, 21.
John Anderson, Emma Johnson, 25, 20.
Thomas Dykas, Julyanna Pinianszak, 28, 22.
Michael Wojcynski, Clara Wento[illegible], 26, 19.
George Hubbard, Lena Brown, 21, 18.
Frank Jacobs, Ellen Reagan, 21, 18.

Der Grundeigenthumsmarkt.

Die folgenden Grundeigenthums-Uebertragungen in der Höhe von $1000 und darüber wurden amtlich eingetragen:

Washington Ave., 198½ Fuß nördl. von Jackson Park Terrace, 50×75, Galen Gouser an Peter C. Bruhn, $2,500.
Lincoln Ave., 142 Fuß südöstl. von Lawrence Ave., 25 Fuß bis Western Ave., P. J. Sexton an Maggie Steuer, $1,180.
Flournoy Str., 48 Fuß westl. von Homan Ave., 25×124, Geo. K. Schoenberger an Michael Ryan, $1,200.
Spaulding Ave., 195 Fuß nördl. von 25. Str., 24×125, John Mazanec an Henry Hanna, $1,500.
Lawndale Ave., 351 Fuß nördl. von Kinzie Str., 25×125, J. C. Van Bezey an Hermann Reinings, $4,000.
W. 13. Place, 275 Fuß östl. von Jefferson Str., 25×100, Commercial L. and B. Assn. an Harry Greenebaum, $2,500.
Jackson Str., 267 Fuß westl. von Rockwell Str., 25×100, Geo. B. Thorpe an Margaret H. Boyle, $2,500.
Lake Str., 305 Fuß westl. von St. Louis Ave., 30×77, Eva W. Kreer an Chas. von der Heidt, 5,000.
N. 42. Ave., 216 Fuß nördl. von North Ave., 25×125, C. T. Troedson an A. Reitz, $3,100.
Cornell Str., 288 Fuß östl. von Chase Ave., 24×122, Sarah Stiorsky an Lena Levin, $6,100.
Albany Ave., 209 Fu[ß] nördl. von Diversey Str., 48×125, Geo. Blattler an Maggie Shumaker, $1,100.
Humboldt Str., 191 Fuß nördl. von Addison Str., 25×125, John H. Anderson an Chas. L. West, $2,500.
Humboldt Str., 141 Fuß nördl von Addison Str., 25×125, John H. Anderson an Chas. L. West, $2,500.
Humboldt Str., 166 Fuß nördl. von Addison Str., 25×125, John H. Anderson an Chas. L. West, $2,500.
Willow Str., 53 Fuß östl. von Howe Ave., 25×89½, J. J. H. W. Schultz an Frederick J. Weber, $7,500.
76. Str., 57 Fuß östl. von Drexel Ave., 50×125, Frederick Gustavson an Clara Gustavson, $1,000.
42. Str., 366 Fuß östl. von Grand Boulevard, 30 Fuß zur Alley, M. in C. an Albert C. Butolph, $2,872.
Belmont Ave., 125 Fuß östl. von Albany Ave., 25×125, N. Kremer an A. S. Walker, $2,500.
Southport Ave., 97 Fuß südl. von Fletcher Ave., 24×125, Alfred S. Walker und Frau an Nikolaus P. Kremer, $5,000.
N. 54. Ave., 124 Fu[ß] nördl. von Belden Ave., 50×126, und andere Grundstücke, Joseph Gutt an W. F. C. Müller, $3,000.
Webster Ave., 49 Fuß westl. von Dayton Str., 32×125, George T. Anthony an Henry F. Walter, $4,032.
North Ave., 120 Fuß östl. von Campbell Ave., 24×125, Alfred Trebbin an F. Hillebrand, $3,000.
Fox Place, 112 Fuß östl. von Noble Str., 25×94, Joseph Warash an Anna Trandel, $2,300.
Oak Str., 24 Fuß westl. von Milton Ave., 24×84, Michael Sweeney an H. Sweeney, $1,897.
Milton Ave., 615 Fuß nördl. von Chicago Ave., 22×89, Frederick J. Weber an J. J. H. W. Schultz, $2,500.
W. 13. Place, 216 Fuß westl. von Laflin Str., 24×124, D. Schroeder an A. W. Kleinke, $1,450.
Ridgeway Ave., 180 Fuß nördl. von 26. Str., 50×125, A. C. Heister an D. M. Hickey, $1,200.
Dasselbe Grundstück, D. M. Hickey an Emma Heister, $1,200.
Emerald Ave., Nordost-Ecke 30. Str., 50×126, T. W. Poske und Frau an Julius Henkel, $12,000.
Maclay Ave., S.O.-Ecke 47. Str., 50×126, L. G. Hetzel an L. P. Agin, $2,000.
Dasselbe Grundstück, L. P. Agin an L. E. Hetzel, $10.
Paulina Str., 197 F. nördl. von 57. Str., 52×125, M. in C. an G. Heppe, $1,643.
Carpenter Str., S.-O.-Ecke 57. Str., 48×124.7, J. L. Kirkpatrick an Ed G. Uihlein, $1,800.
Ellis Ave., 147 F. südl. von 61. Str., 50×173, Mary Radell u. A. an William S. Smith, $5,000.
Wabash Ave., N.-W.-Ecke 66. Str., 96×125, und anderes Grundeigenthum, Abner C. Harding und Frau an Ann Joslyn, $2,000.
Dobson Ave., 141 F. nördl. von 73. Str., 32×125, C. T. Anderson an F. A. Swanson, $2,300.
Drexel Ave., S. W. Ecke 85. Str., 70×125, und anderes Grundeigenthum, M. in C. an die Security T. and T. Co. (Receiver E. S. Drever & Co.), $2,336.
Houston Ave., 85 F. südl. von 87. Str., 25×140, Jan P. Szula an A. Polewski, $1,300.
Carpenter Str., 18.7 F. südl. von 57. Str., 25×121.7, Peter Selen an T. Anderson, $1,900.
Addison Str., 175½ F. östl. von Wolcott Str., 25×124, A. Stiedel an S. Brown, jr., $1,204.
Carroll Ave., 175 F. westl. von Lincoln Str., 25×123, Samuel J. Christley an Lillian M. Stewart, $3,000.
Green Bay Ave., S.-O.-Ecke 110. Str., 250×125, Sarah L. Beeson an die Stadt Chicago, $4,500.
Kenmore Ave., 156 F. südl. von Grand Ave, 50×150, Nachlaß von M. E. McDowell an Julia T. Davis, $3,750.
Graceland Ave., S.-W.-Ecke W. Ravenswood Pk., 50×120.9, C. P. Pachler an Caroline Beutel, $3,000.
Division Str., 309 F. östl. von Rockwell, 25×120, Kristian Storgard an Sarah S. Kemmer, $13,000.
Park Ave., 350 F. westlich von Falls Str., 25 F. bis zur Alley, Leonora Farmer an Tora Ward, $7,000.
Wood Str., N.-O.-Ecke Van Buren, 25×121, Cary H. Bacon u. A., durch M. in C. an Samuel M. Jones, $14,018.
Union Ave., 371 F. südl. von 30. Str., 25×121, Patrick Ford an Bridget Walpole, $5,500.
44. Pl., 216 F. östl. von Vincennes Ave., 18 F. bis zur Alley, John S. Snearly an William S. Forrest, $3,000.
Loomis Str., 247 F. nördl. von 69. Str., 25×124, Henry O. Henkel an L. L. Leindecker, $6,000.
Le Moyne Ave., S.-W.-Ecke Lawndale Ave., 50×125, W. C. Young an Roswell Miller, $1,100.
Wabash Ave., 24 F. südl. von 66. Place, 24×125, und anderes Grundeigenthum, Chic. R. E. L. & T. Co. an Ann Joslyn, $3,000.
W. 17. Str., 176 F. westl. von Lincoln Str., 25×125, Katarzyna Sonnefeld an Franciszka Dombrowski, $5,000.
Emerald Ave., 167 F. nördl. von 37. Str., 24×123.7, John Watson an John P. O'Connell und Frau, $3,000.

Todesfälle.

Nachfolgend veröffentlichen wir die Liste der Deutschen, über deren Tod dem Gesundheitsamte zwischen gestern und heute Meldung zuging:

Anna Jensen, 95 Nebraska Ave., 63 J.
August Picker, 1251 Elston Ave.
John Philipp Schanne, 130 Willow Str., 36 J.
Edwin Beollins, 166 N. Fairfield Ave., 2 J.
Peter Piehl, 10540 Avenue N, 56 J.
Louis Uk, 44 Sheffield Ave., 9 J.
Hermann Karg, 2012 W. 40. Str., 40 J.
Mary Goß, 1814 Armour Ave., 35 J.

* Wer deutsche Arbeiter, Haus- und Küchenmädchen, deutsche Miether, oder deutsche Kundschaft wünscht, erreicht seinen Zweck am besten durch eine Anzeige in der „Abendpost".

* Der Dampfer „Virginia" von der Goodrich Linie wird vom Sonntag an wieder täglich Ausflügler von hier nach Milwaukee und zurück befördern.

* Wegen zu schnellen Fahrens sind gestern in den verschiedenen Polizeigerichten der Stadt nicht weniger als einundzwanzig Radler zu Ordnungsstrafen verurtheilt worden.

Marktbericht.

Chicago, den 15. Juni 1898.

Preise gelten nur für den Großhandel.

Gemüse.
Kohl, neuer, $1.00—$1.75 per Zuber.
Blumenkohl, 50—75c per Dutzend.
Sellerie, 10—12½c per Bund.
Salat, hiesiger, 10—20c per Zuber.
Zwiebeln, $1.60—$1.75 per Sack.
Radieschen, 40—60c per 100 Bündchen.
Kartoffeln, 30—44c per Bushel.
Mohrrüben, 65c—$1.00 per Bushel.
Gurken, 30—35c per Dutzend.
Tomatoes, 25—60c per Kiste.
Spargel, 30—40c per Dutzend Bündchen.

Lebendes Geflügel.
Hühner, 7—7½c das Pfund.
Truthühner, 5—7c das Pfund.
Enten, 6—6½c per Pfund.
Gänse, $3.50—$4.00 per Dutzend.

Butter.
Beste Rahmbutter, 16c per Pfund.

Eier.
Frische Eier, 9½c das Dutzend.

Schlachtvieh.
Beste Stiere, 1300—1700 Pfd., $4.90—$5.35.
Kühe, 400—800 Pfd., $3.25—$4.60.
Kälber, 100—400 Pfd., $4.75—$7.00.
Schafe, $4.30—$5.20.
Schweine, $3.70—$4.00.

Früchte.
Bananen, 60c—$1.25 per Bund.
Apfelsinen, $1.50—$3.50 per Kiste.
Aepfel, $3.00—$4.00.
Zitronen, $3.25—$5.00 per Kiste.

Sommer-Weizen.
Juni 88c; Juli 79½c.

Winter-Weizen.
Nr. 2, hart, 78—82c.
Nr. 3, roth, 80—84c; Nr. 2, roth, 88—90c.

Mais.
Nr. 2, 32½—33½c.

Gerste.
31—34c.

Roggen.
42—43½c.

Hafer.
Nr. 2, weiß, 27—27½c; Nr. 3, weiß, 24½—24¾c.

Heu.
Nr. 1, Timothy, $9.00—$10.50.
Nr. 2, Timothy, $8.00—$9.00.

Bau-Erlaubnißscheine

wurden ausgestellt an:

Ogden Sheldon Company, 2stöck. und Basement Brick Flats, 2177 N. Seeley Ave., $2,000.
E. Kaddatz, 1stöck. Brick Anbau, 1030 N. Lincoln Str., $1,500.
J. W. Crowley, 2stöck. und Basement Brick Flas, 1215 Garfield Ave., $4,000.
T. Plonge, 2stöck. und Basement Brick Flats, 3314 Auburn Ave., $1,800.
Henry Walker, 3stöck. und Basement Brick Store und Flats, 1656 35. Str., $4,800.
Matson Hill, fünf 1stöck. und Basement Brick Stores, 1113 bis 1121 E. 61. Str., $5,000.
The Standard Brewery, 2stöck. und Basement Brick Lagerhaus, 208 93. Str., $5,000.
P. C. Bruhn, zwei 3stöck. und Basement Brick Flats, 6436 und 6438 Washington Ave., $12,000.
Christ. Nelson, 2stöck. und Basement Brick Flats, 1028 Augusta Str., $3,000.
Philipp Poller, 1stöck. und Basement Brick Cottage, 6003 S. May Str., $1,500.
Conrad Lay, zwei 3stöck. und Basement Brick Flats, 6757 und 6758 Wentworth Ave., $8,000.

Scheidungsklagen

wurden eingereicht von Annie L. gegen Hy. Voß wegen Trunksucht und Verlassung; Edward gegen Fannie Molloey wegen Verlassung; Mary J. T. gegen Robert W. McClarin wegen Ehebruchs; Charles gegen Frances W. Block wegen Ehebruchs; Bertine gegen Christ Ason wegen Trunksucht; Anna gegen Deck Wierimer wegen grausamer Behandlung; Rosa gegen George Bauer wegen grausamer Behandlung; Marie gegen James Boswell wegen Trunksucht und Ehebruchs; Lillian M. gegen Chas. H. Stone wegen Verlassung und grausamer Behandlung.

Kleine Anzeigen.

Verlangt: Männer und Knaben.
(Anzeigen unter dieser Rubrik, 1 Cent das Wort.)

Verlangt: Ein guter Butcher, der auch Grocery versteht. Muß polnisch sprechen. Ecke Lyster Ave. und N. Robey Str., nahe Fullerton Ave.

Verlangt: Ein junger Butcher, welcher an der Spritze arbeiten kann. 332 Cortland, Ecke Rockwell Str. Nehmt Milwaukee Ave. Kabel bis zum Ende.

Verlangt: Dritte Hand Brotbäcker. 169 Milwaukee Ave.

Verlangt: Zweite Hand Cake-Bäcker. 554 S. Western Ave.

Verlangt: Ein junger Mann, erfahren im Grocery Store. 665 31. Str.

Verlangt: Mann, um in der Bäckerei zu helfen. Braucht kein Bäcker zu sein. 49 Clybourn Ave.

Verlangt: Ein junger registrirter Assistent-Apotheker. Muß deutsch und englisch verstehen. Gute Empfehlungen. 757 N. Halsted Str., Ecke Willow Str.

Verlangt: Frauen und Mädchen.
(Anzeigen unter dieser Rubrik, 1 Cent das Wort.)

Läden und Fabriken.

Verlangt: Mädchen, um das Kleidermachen zu erlernen. Mrs. Klein, 390 Mohawk Str.

Verlangt: Handmädchen an kleinen Shopröcken. 811 N. Wood Str., nahe North Ave., bei der Alley. dosr

Verlangt: Maschinen- und Handmädchen. 558 N. Paulina Str.

Verlangt: Erfahrene Hosen- und Rock-Arbeiterinnen. Guter Lohn. Stetig. Geo. H. Connor & Co., 171 Canal Str. 16jn1w

Verlangt: Lehrmädchen und eine ausgelernte Kleidermacherin. 388 Webster Ave.

Verlangt: Aufgewecktes Mädchen als Kassirerin; außerdem Mädchen für Wrapping Department im Dry Goods Store, Ecke North Ave. und Halsted Str.

Hausarbeit.

Verlangt: Viele Mädchen. Stellen frei. 199 W. Division Str.

Verlangt: 2 Küchenmädchen. Swartz Restaurant, 166 E. Van Buren Str.

Verlangt: Junges Mädchen für Hausarbeit. — 5 Tell Place.

Verlangt: Ein Mädchen für leichte Hausarbeit. Frisch eingewandertes vorgezogen. Nachzufragen im Saloon, 101 Wells Str.

Verlangt: Zuverlässige Person, über 20 Jahre alt, für allgemeine Hausarbeit. Guter Lohn. 225 Mohawk Str.

Verlangt: Ein gutes Mädchen für allgemeine Hausarbeit. 105 Osgood Str., 2. Flat.

Verlangt: Ein junges Mädchen für leichte Hausarbeit. Muß zu Hause schlafen. 53 Burling Str.

Verlangt: Ein gutes Mädchen für gewöhnliche Hausarbeit. 222 Archer Ave.

Verlangt: Mädchen für allgemeine Hausarbeit. — 1846 48. Str.

Verlangt: Mädchen für allgemeine Hausarbeit. — 1018 55. Str., nahe Morgan.

Verlangt: Junges Mädchen zur Stütze der Hausfrau. $2.50. 49 Haddon Ave., Ecke N. Ashland.

Verlangt: Ein gutes Mädchen für allgemeine Hausarbeit. Kleine Familie. 1675 Buckingham Place, Lake View. dosrsa

Verlangt: Köchin für Country-Hotel, Dishwascher, Gemüseköchin für Sommerplatz. 80 Dearborn Str., Room 7.

Verlangt: Deutsches Mädchen für allgemeine Hausarbeit. 4036 State Str., Saloon. dfsa

Verlangt: Ein gutes Mädchen für Restaurant. — 105 Wells Str.

Verlangt: Haushälterin in mittleren Jahren, bei vier Kindern, 4—9 Jahre alt. 108 Bremen Str., nahe Leavitt Str., 2. Flat.

Der Bischof in Noth.

Roman aus dem Englischen von **David Christie Murray.**

(Fortsetzung.)

Viertes Kapitel.

Daß seine Schwester Seereisen nicht vertragen könne, wußte der Bischof. Deshalb überließ er sie ihrer Jungfer, und nachdem er sich überzeugt hatte, daß sein Bedienter wirklich zurückgeblieben war, begann er mit seinem neuen Freunde auf dem Verdeck auf und ab zu gehen. Dieser gewandte und anziehende Missethäter war einmal Kammerdiener bei einem ländlichen Dekan gewesen, und da er seine scharfen Augen immer offen, seine guten Diebsohren stets gespitzt und seine fünf Sinne immer beisammen hielt, so hatte er eine Menge Kleinigkeiten aufgeschnappt, wovon Laien nie etwas hören. Ueber die beiden Richtungen, die sich in der modernen Kirche bekämpfen, hatte er seine eigenen Ansichten; er war zum Beispiel in Beziehung auf den Ornat Sachkenner und mit den Kunstausdrücken vollkommen vertraut. Der Bischof war ganz entzückt von ihm, und Tom theilte diese Empfindung, denn James beschäftigte den Bischof so ausschließlich, daß Tom eine volle, wenn auch ängstliche Stunde mit Lucy sprechen konnte.

„Wer ist denn der Freund Deines Vaters?“ fragte er.

„Der Herr ist mir fremd,“ antwortete Lucy, „aber es muß Jemand sein, den er genau kennt, denn Papa ist sonst sehr zurückhaltend. Jedoch, wer es auch sein mag, ich bin ihm sehr dankbar.“

„Ich desgleichen,“ entgegnete Tom mit Inbrunst, während er im Schutze der Dunkelheit Lucys Hand drückte, und sie den Druck erwiderte. Dieses gewagte Stelldichein unter den Augen des Drachen war so entzückend. Entzückend? O, glückliche Jünglinge und Jungfrauen, ihr allein wißt, wie süß ein verstohlener Blick ist!

Aber während das jugendliche Pärchen sich seiner unbeachteten Einsamkeit erfreute, ging irgend etwas auf dem Verdeck vor, was den Bischof und seinen Begleiter veranlaßte, von dem Wege, den sie sich ausgesucht hatten, abzuweichen. Dabei gingen sie ein paarmal so dicht an Lucy und Tom vorbei, daß sie sich thatsächlich streiften. Zufällig hielt James beim ersten Vorübergehen eine längere Rede, und seine Stimme schlug an Tom's Ohr.

„Den Menschen muß ich kennen,“ sprach Tom bei sich. „Wer kann es nur sein?“

Als der Bischof und James zurückkamen, sprach dieser noch immer. In seiner Stimme lag etwas Bemerkenswerthes. Sie war weich und einschmeichelnd, aber sie hatte ihre besondere Eigenthümlichkeit, einen gewissen Beigeschmack, eine ausgeprägte Physiognomie. Tom war sich bewußt, daß er sie kannte, aber er zerbrach sich vergeblich den Kopf, wo er sie schon gehört haben möchte.

„Wo soll ich sie hinthun?“ fragte er sich. „An wen erinnert sie mich?“

Nichts greift störender in den Gedankengang ein, als solche nicht festzuhaltende Blitze der Erinnerung. Wenn man einmal angefangen hat, darauf zu achten, mißbrauchen sie die ihnen erwiesene Herablassung in der schamlosesten Weise und nehmen eine lächerlich wichtige Miene an. Sie bestehen darauf, daß man sich mit ihnen beschäftigt, selbst zum Schaden viel wichtigerer Dinge, als sie sind.

Tom saß dort im Dunkel und hielt verstohlen Lucy's Hand in der seinen, aber für den Augenblick hatte er sie vergessen. Der Bischof und Mortimer waren nach ihrem ursprünglichen Wege, der wieder frei geworden war, zurückgekehrt, aber Toms Ohr war noch immer von der unfaßbaren Aehnlichkeit der Stimme mit einer anderen, die er schon irgendwo gehört hatte, erfüllt, und er befand sich in dem Gemüthszustande, in dem das Denkvermögen eines Menschen mit der Frage, „Wo, zum Kuckuck?“ anfängt und aufhört.

Allein Lucy, die mit ihrer Hand in der seinen neben ihm saß, hatte den fernen Schimmer des Leuchtthurms von Calais schon erblickt und wußte, daß die Stunde der Trennung nahe war. In demselben Augenblick, wo ihr Geliebter zerstreut neben ihr saß und sich ihrer Nähe kaum bewußt war, war ihr Herz von Zärtlichkeit und Muth erfüllt. Es strömte in züchtigem süßem Wogen über und flüsterte sein einziges Geheimniß in sein Ohr.

„Ja, mein Liebchen,“ antwortete Tom in so nüchternem Tone, als ob sie ihn gefragt hätte, wie viel Uhr es sei. Hätte er ihr einen Schlag versetzt, so würde sie kaum mehr überrascht und verletzt gewesen sein. Jäh entzog sie ihm ihre Hand und erhob sich.

„Haben Sie gehört, was ich Ihnen gesagt habe, Mr. Finch?“ fragte sie spitz.

„Ja, Liebchen,“ entgegnete Tom verwirrt. „Nein, Liebchen, ich —“

Rasch wandte sie sich ab und entfernte sich, und er erwachte aus seinen Träumereien und sprang in äußerster Bestürzung auf, als ihre Stimme mit einem leichten Beben darin an sein Ohr schlug.

„Nun, gefällt Dir Dein Spaziergang, Papa?“ fragte sie.

Jetzt stieg eine unklare Ahnung in ihm auf, daß er etwas Furchtbares verbrochen haben müsse, denn es war keine Selbstüberhebung, wenn er sich bewußt war, daß in ihren Augen seine Gesellschaft der ihres Vaters, mit dem sie sich um seinetwillen überworfen hatte, bei weitem vorzuziehen war. Sich ihr zu nähern und eine Erklärung herbeizuführen, war unmöglich, denn er hatte ausdrücklich versprochen, sein Bestes zu thun, um unsichtbar zu bleiben. Der Leuchtthurm von Calais war schon ganz nahe und warf seine ungeheuren sich langsam drehenden Strahlen auf den Nebel, wie ein großes, träges Feuerrad. Durch eigene Schuld hatte sich Tom um seinen Abschied gebracht, das Lebewohl, das mit fortzunehmen er hierher gekommen war. Absichtlich hatten sie es bis auf den letzten Augenblick verschoben, dann sollten die Worte: „Du hast mein Versprechen, und ich habe das Deine,“ trotz allem und allem den Bund ihrer Herzen noch einmal besiegeln. Wie ein unachtsamer Feinschmecker, dessen Teller plötzlich weggerissen wird, noch ehe er seine bonne bouche beendet hat, kam er sich vor, allein es war viel schlimmer als das. Kleinigkeiten haben manchmal eine große Aehnlichkeit mit wichtigen Dingen.

Inzwischen war auch Mrs. Raimond, in Shawls gehüllt und von ihrer Jungfer begleitet, an Deck erschienen. Sie und Lucy überschritten die Landungsbrücke zusammen, dann folgte der Bischof, und Mr. Mortimer mit seiner Handtasche und seinem Bündel Stöcke und Regenschirme machte den Beschluß. Tom hörte ihn wieder sprechen, und wieder fragte er sich betroffen, woher ihm die Stimme so bekannt klinge.

„Hol' ihn der Henker, wer er auch sein mag,“ dachte der junge Herr ärgerlich. „Wenn ich nicht angefangen hätte, über ihn zu grübeln, würde ich Lucy nicht beleidigt haben.“

Aber mit diesem unaufgelösten Mißklang konnte er sich nicht von ihr trennen und wollte das auch nicht. Rasch eilte er zum Schalter, nahm sich eine Fahrkarte nach Paris und verbarg sich in einem Coupé für Raucher, wobei er weder vom Bischof, noch von Mrs. Raimond gesehen, wohl aber von Lucy bemerkt wurde. Dadurch war der Friede sofort wieder hergestellt, und sie bereute, daß sie sich vom Aerger hatte fortreißen lassen. Während der ganzen Fahrt nach Paris schwelgte sie in dem Gedanken, daß Tom in ihrer Nähe sei, obgleich der Bischof und Mrs. Raimond schweigsam und feierlich wie ein paar Götzenbilder waren und ihr ganzes Wesen ihr ungemildertes Mißfallen über Lucys Verhalten ausdrücken sollte. Das ganze Abenteuer war so anregend und drollig, der Gedanke, daß Tom nur wenige Schritte von ihr sitze, während Papa so ahnungslos war, belustigte sie, so daß sie trotz ihrer Bemühungen, ihre Ruhe zu bewahren, lachen mußte. Bei diesem Ausbruch der Heiterkeit schaute der Papa mit so steinerner Heiligkeit auf, daß sie wieder lachen mußte. Kaum hatte sie sich beruhigt, so blickten sich Bruder und Schwester mit großen Augen, emporgehobenen Augenbrauen und herabgezogenen Mundwinkeln an und sahen sich dabei in so komischer Weise ähnlich und erschienen so einfältig und verwundert, daß Lucy allen weiteren Widerstand aufgab und lachte, bis ihr die Thränen über die Wangen liefen. Die Drei hatten ein Coupé für sich, sonst hätte dieser ungehörige Ausbruch der Heiterkeit nicht stattgefunden. Obgleich der Bischof nicht streng orthodox war, hatte er doch ernste Zweifel, ob es sich hier nicht um einen Fall von Besessenheit handle, und war nahe daran, seinen bisherigen Anschauungen untreu zu werden, so unglückschwanger und furchtbar erschien ihm seiner Tochter Betragen.

Inzwischen spielte sich in Tom's Raucherabtheilung ein Vorfall ab, der für unsere Geschichte von größerer Bedeutung ist, denn hier hatte auch Mr. Mortimer mit seinem Bündel Stöcke und Regenschirme in aller Einfalt seines Herzens seinen Platz gewählt. Als er Tom erblickte, wäre er gerne sofort wieder ausgestiegen, wenn er Zeit gehabt hätte, denn er erkannte seinen Reisegefährten auf den ersten Blick. Lange Jahre der Vorsicht hatten ihm Luchsaugen, Hasenohren und die Nase eines Hundes gegeben, aber Tom sah ihn über seine Pfeife hinweg an, und kein Zeichen des Wiedererkennens erschien in seinen Zügen. Nur eine Minute etwa hatte er James als widerlichen, schmutzigen, zerlumpten und unrasirten Strolch gesehen, und jetzt war dieser tadellos gekleidet, fuhr erster Klasse und stand mit einem Bischof auf vertrautem Fuße. Allerdings erklang die Stimme immer noch in Toms Ohren, auch sah er James so häufig und prüfend an, daß dieser sich eines Gefühls des Unbehagens nicht erwehren konnte.

Nach einiger Zeit gewann die Neugier die Oberhand in Tom Finch, und er versuchte, ein Gespräch mit seinem Reisegefährten anzuknüpfen. Zunächst bat er ihn um Feuer und zwar in englischer Sprache, denn in dieser hatte er ihn mit der Leichtigkeit und Betonung eines geborenen Engländers sprechen hören. Deshalb war sein Erstaunen groß, als Mortimer mit emporgezogenen Augenbrauen antwortete: "Plaît-il?"

Nun wiederholte Tom seine Bitte auf Französisch und erhielt auch Feuer, aber dieser Vorfall setzte ihn in noch größere Verwirrung. Hätte James gewußt, daß ihn der junge Mann während der Ueberfahrt länger als eine Stunde beobachtet hatte, so würde er diese Täuschung nicht versucht haben, aber er wollte natürlich dem Strolch von vorgestern so unähnlich als nur möglich sein.

„Bitte um Verzeihung,“ sagte Tom in seinem besten Französisch; „allein ich habe Sie englisch angeredet, weil ich Sie auf dem Boote diese Sprache sprechen zu hören glaubte.“

„Ein kleiner erreur,“ entgegnete Mr. Mortimer mit vollkommenem Ernst. „Ick sein eine große Bewunderer von Ihre schöne Sprack, aber ick sie nicht sprecken.“

(Fortsetzung folgt.)

Wippchen's Kriegsberichte.

Der spanisch-amerikanische Konflikt.

Herrn Wippchen in Bernau.

Ihre Einmischung Englands und anderer Mächte Europas in dem vorliegenden Krieg sagt uns nicht zu, wenn wir auch zugeben müssen, daß wir eine solche nicht für ausgeschlossen halten. Aber bevor sie thatsächlich nicht stattfindet, wäre es doch leichtfertig, das Publikum dadurch zu beunruhigen. Wir finden, daß Sie zu schnell sind, und wir haben auch dieses Vorgehen immer an Ihrer Thätigkeit auszusetzen uns erlauben müssen. So in diesem Augenblick. Kein Diplomat denkt unserer Meinung nach heute daran, sich zwischen die kämpfenden Nationen zu stellen, und da sollen wir Ihre Nachricht verbreiten, England intervenire? Dazu können Sie uns aber nicht bereit finden.

Indem wir Sie bitten, etwas mehr mit den Ereignissen Schritt zu halten, grüßen wir Sie

ergebenst
Die Redaktion.

Bernau, den 28. Mai 1898.

Ich bin nachgerade einer der nilsten Admirari geworden, die überhaupt im Bereich der Möglichkeit liegen, und Sie brauchen daher nicht zu glauben, daß mir, als ich Ihren geehrten Brief las, der Verstand still stand. Im Gegentheil, er stand und lärmte. Also, rief ich, die Redaktion findet, daß ich zu schnell sei! Ja, kann denn überhaupt ein Berichterstatter, der nicht so närrisch wie ein Pudel ist, zu schnell sein? Er kann nicht schnell genug sein, nie aber zu schnell. Wenn er seinen Stiepel dahinscheest, darf er alles machen, nur nicht Halt, und darf nicht fragen, ob er sein Wort, rasch an's Ziel zu kommen, oder gar sein Genick brechen kann, wenn er so darauf lostobt, daß Kies und Funken stieben und die Brücken so donnern, wie dies sonst nur die Gewitter thun. Hurre, hurre, dreimal hop! Der Reiter Wilhelm, wie er mit seiner Lenore — verzeihen Sie das harte Wort! — in's Brautbett eilt, ist das Modell eines Berichterstatters, der seiner Feder zuruft: „Laß sausen, Kind, laß sausen!“ Wenn aber, wie Sie mir, Lenore ihrem Wilhelm zugerufen haben würde, er sei zu schnell, dann können Sie sich denken, was Wilhelm ihr geantwortet hätte. Er würde sicher oder ähnlich gesagt haben: Langsamer geht's nicht, mein Pferd ist keine Schnecke, kein trockener Schleicher, vor allem kein Saumthier, weil es kein Säumen kennt. Geschwindigkeit, das ist eben die Hexerei des Berichterstatters. Sollten Sie mir noch ein einziges Mal eine zu große Schnelligkeit vorwerfen, so sende ich Ihnen zu Ihrer Beruhigung einen Bericht über die Schlacht bei Waterloo, wenn Sie es nicht vorziehen sollten, ihn dem Brockhaus zu entnehmen. Ich werde Ihnen jetzt mit einer Festina schreiben, deren Lente nichts zu wünschen übrig lassen dürfte, die Sie sich aber selbst zuzuschreiben haben.

Einliegend mein zweiter Aufenthalt in Washington. Sie sehen, daß ich mir alles gönne, nur keine Ruhe. Das liegt aber nicht an Ihnen, ich liebe den Schooß nicht so, daß ich meine Hände hineinlege. Raste ich, so lautet mein Wahlspruch, so bin ich ein alter Nagel, der ich nicht sein möchte. Ich möchte lieber etwas anderes sein, z. B. dankbar und bescheiden. Zu diesem Zwecke bitte ich Sie um einen Vorschuß von 50 Mark. Der Sommer ist vor der Thür, morgen hoffentlich der Geldbriefträger.

Washington, den 25. Mai 1898.

Diesmal wohne ich im „Goldenen Yankee Doodle“, da es mir im „Grünen Neger“ nicht sonderlich gefallen hat. Es gab da Wanzen und einen Oberkellner, der ein großer Patriot war und mir aus diesem Grunde als Strafe alles doppelt aufschrieb, weil er sagte, ich unterstützte Spanien, obschon dies absolut nicht der Fall war und ist. Der Patriotismus dokumentirt sich in Amerika überhaupt in der überspanntesten Weise. Bei der Menge von Milliardeuren, welche in Amerika wie diamantene Pilze aus der Erde schießen, ist es natürlich begreiflich, daß es eine Unzahl von Söhnen derselben gibt, welchen nichts weiter fehlt als ein Portemonnaie, das groß genug ist, ihr Taschengeld zu enthalten. So ein Springsinsfeld und Naböbchen hatte nichts weiter zu thun, als sein Leben zu genießen, so daß es bald bis auf einen kleinen Rest aufgezehrt war. Als aber dieser Krieg ausbrach, sahen sie plötzlich ein, daß derselbe nicht allein von solchen Soldaten geführt werden könne, die nicht von Renten lebten, und so schlossen sie sich denn zusammen und bildeten ein Krösusregiment, das sich selbst ausrüstete. Auch die Munition lassen sich diese Haber (Krieger kann man sie nicht nennen) aus der eigenen Tasche anfertigen. In jeder Silberschmelze werden Kugeln für sie gegossen, und einige Offiziere müssen ihre Degen von ihren Dienern tragen lassen, weil sie derart von Edelsteinen übersäet sind, daß sie selbst sie nicht heben können. Der Reichste ist zum Kommandeur erwählt. Er besitzt mehrere Milliarden und ist mit einem ganz armen Mädchen verlobt, das höchstens 20 Millionen Dollars hat, er folgte also ganz seiner Herzensneigung, weshalb sich sein Vater, ein gewisser van der Doppelbilt, von ihm lossagte. Er fährt in sechsspänniger Equipage an der Spitze seines Regimentes hinter dem Musikkorps, dessen Blechinstrumente von Gold sind. Einer der Trommler ist ein gewisser Barnum, der täglich etwa 10,000 Dollars vertrommelt, weil er seine Unternehmungen ruhen lassen muß. Solcher Einzelheiten könnte ich viel mittheilen, wenn ich den Leser ermüden, oder mit Kummer darüber erfüllen wollte, daß er nicht in diesen Regimentern aufgenommen würde, weil ihm hierzu Geld wie Heu fehlt. Wichtiger ist das Folgende: Es ist geradezu gefährlich, so schreibt die Regierungspresse, dieses Regiment dem Feinde auszusetzen, und zwar deshalb, weil Spanien nur fünf dieser kostspieligen Soldaten zu Gefangenen zu machen brauchte, um durch das Lösegeld die Mittel zu erlangen, den Krieg noch ein volles Jahr führen zu können. Ferner steht fest, daß der Tod einiger dieser Soldaten dieser unschätzbaren Truppe in ihrer Eigenschaft als Fabrikbesitzer Tausende brotlos machen würde. Es müsse also alles geschehen, den Feind von diesem Regiment fernzuhalten. Man sieht hieraus, daß namentlich den reichen Amerikanern der Tag nicht leicht gemacht wird, an den sie ihren Patriotismus legen wollen.

Besonders fanatisch geberden sich die Damen. Sie wollen absolut nichts von Spanien wissen. Sie weisen jedem Arzt die Thür, der ihnen eine spanische Fliege verschreibt, und haben es den Lehrern strengstens untersagt, die Kinder mit einem spanischen, statt mit einem amerikanischen Rohr zu züchtigen. Als neulich hier „Egmont“ aufgeführt wurde, war das Theater damenleer, weil Egmont seinem Klärchen versprochen hat, einmal spanisch zu kommen. Als ob Goethe hätte ahnen können, daß Amerika einst mit Spanien anbinden würde! Auch gegen Frankreich wendet sich der weibliche Patriotismus, weil es mit Spanien sympathisirt. Dadurch kommt es zu den rücksichtslosesten Kundgebungen. Eine Dame, die Gattin eines viele Millionen in Schweinen umsetzenden Spekulanten, ließ sich alljährlich um diese Zeit ein Dutzend Kleider aus Paris kommen. Aber in diesem Frühjahr bestellte sie in der schönen Seinestadt nur neun! Gestern Abend wurde ihr vom Verein ihrer früheren Verehrer ein Ständchen gebracht.

Hier herrschte große Unruhe darüber, wo das spanische Geschwader des Admirals Cervera sich befindet. Es könnte also sein, daß es plötzlich irgendwo aus dem Meerschaum emportauchte, wo es Amerika nicht erwünscht wäre. Die Wuth gegen Spanien wächst dadurch ganz enorm, daß es mit seiner Flotte Heimlichkeiten vor Amerika hat, da dies illegal sei. Amerika verlangt völlige Offenheit, um rechtzeitig verhindern zu können, daß irgend eine Festung oder ein Hafen über- und überrumpelt werde. Präsident McKinley wird bei den europäischen Großmächten mit aller Bitterkeit darüber Beschwerde führen, daß Spanien alles versteckt thue, und die Striche, die es Amerika durch die Rechnung mache, kaum mehr zu zählen seien. Dies beweise jede Landung, welche auf Cuba versucht werde. Bei jeder dieser Gelegenheiten stelle es sich heraus, daß Spanien an der betreffenden Stelle mit der größten Heimlichkeit für allerlei Schanzen, Batterien und Mannschaften gesorgt habe und so jeden Versuch, festen amerikanischen Fuß zu fassen, durchkreuze, von den Torpedos nicht zu sprechen, welche das Wellenreich unsicher machten. Hiergegen müsse protestirt werden. Werden die Amerikaner bei ihren Landungen zurückgeschlagen, so koste dies nicht nur Menschen, sondern auch theures Staatseigenthum, und es sei doch wirklich schade um das schöne Geld, da es doch sehr die Frage sei, ob Cuba es ersetzen könne, wenn es erobert ist.

Aber auch Spanien ist unzufrieden. Heute sprach ich einen spanischen Pfefferhändler aus Madrid, der zu Thränen gerührt wurde, als er von dem alten Spanien sprach. „Da war doch alles anders“, rief er in seiner blumenreichen Muttersprache. „Hol' der Teufel die moderne Gefühlsduselei! Unsere Feinde haben heute keine Furcht mehr vor uns. Wir sind lieber heute ein Volk wie Buttermilch mit Schlagsahne. Die Inquisition fehlt uns. Wie beneide ich Posa, der auf verbrannte menschliche Gebeine stieß! Wenn man heute aufstößt, so ist es keine Menschenasche. Wenn wir heute wie früher mit Scheiterhaufen und Folter nach Amerika kämen, so würden sich diese Yankees schon hüten, uns feindlich zu begegnen. Die Torquemada und Arbues fehlen uns heute, es gibt wohl noch Bockshörne, aber das, in welches wir die Menschen durch das Autodafe jagten, ist abhanden gekommen. Es ist aus!“

Und er ging in eine Bar, um sich vor Kummer zu betrinken.

(Berl. Kleines Journal.)

Eisenbahn-Fahrpläne.

Burlington-Linie.

Chicago-, Burlington- und Quincy-Eisenbahn. Tel. No. 3321 Main. Schlafwagen und Tickets in 211 Clark Str., und Union-Bahnhof, Canal und Adams.

Züge	Abfahrt	Ankunft
Lokal nach Galesburg	† 8.30 V	† 6.10 N
Ottawa, Streator und La Salle	† 8.30 V	† 6.10 N
Rochelle, Rockford und Forreston	† 8.30 V	† 2.05 N
Omaha, Denver, Colo. Springs	*10.00 V	* 2.15 N
Lokal-Punkte, Illinois u. Iowa	*11.30 V	* 2.05 N
Galesburg und Quincy	*11.30 V	* 2.05 N
Clinton, Moline, Rock Island	*11.30 V	* 2.05 N
Fort Madison und Keokuk	*11.30 V	* 7.00 N
Ottawa und Streator	† 4.30 N	†10.35 V
Sterling, Rochelle und Rockford	† 4.30 N	†10.35 V
KansasCity, St. Joe u. Leavenworth	* 5.30 N	* 9.35 V
Fort Worth, Dallas, Houston	* 5.30 N	* 9.35 V
Omaha, C. Bluffs, Nebraska	* 5.50 N	* 8.20 V
St. Paul und Minneapolis	* 6.30 N	* 9.25 V
KansasCity, St. Joe u. Leavenworth	*10.30 N	* 7.00 V
Omaha, Keokuk, Quincy	*10.30 N	* 7.00 V
Denver, Cripple Creek, Colo.	*10.30 N	* 8.20 V
Salt Lake, Ogden, California	*10.30 N	* 8.20 V
Deadwood, Hot Springs, S. D.	*10.30 N	* 8.20 V
St. Paul und Minneapolis	¶10.15 N	†10.25 N

*Täglich. †Täglich, ausgenommen Sonntags. ¶ Täglich ausgenommen Samstags.

Illinois Zentral-Eisenbahn.

Alle durchfahrenden Züge verlassen den Zentral-Bahnhof, 12. Str. und Park Row. Die Züge nach dem Süden können (mit Ausnahme des N. O. Postzuges) ebenfalls an der 22. Str., 39. Str., Hyde Park- und 63. Straße-Station bestiegen werden. Stadt-Ticket-Office, 99 Adams Str. und Auditorium-Hotel.

Durchgehende Züge—	Abfahrt	Ankunft
New Orleans & Memphis Limited	* 5.00 N	*11.50 V
Monticello und Decatur	* 5.00 N	*11.50 V
St. Louis Diamond Spezial	*10.10 N	* 7.35 V
St. Louis Daylight Spezial	*11.04 V	* 8.30 N
Springfield & Decatur	*11.04 V	* 8.30 N
Cairo, Tagzug	‖ 8.30 V	‖ 7.00 N
Springfield & Decatur	*10.10 N	* 7.35 V
New Orleans Postzug	* 2.50 V	*12.45 V
Bloomington & Chatsworth	‖ 5.00 N	‖11.50 V
Chicago, Cairo & New Orleans	* 8.40 N	* 8.00 V
Gilman & Kankakee	* 3.05 N	*10.00 V
Rockford, Dubuque, Sioux City & Sioux Falls Schnellzug	*3.30 N	*10.10 V
Rockford, Dubuque & Sioux City	a11.45 N	* 6.50 V
Rockford Passagierzug	* 2.25 N	*10.00 V
Rockford, Dubuque und Lyle	‖10.10 V	‖ 7.20 N
Rockford & Freeport Expreß	‖ 6.30 N	……
Dubuque & Freeport	……	‖ 1.30 N

aSamstag Nacht nur bis Dubuque. *Täglich. ‖Täglich ausgenommen Sonntags.

CHICAGO & ALTON—UNION PASSENGER STATION.

Canal Street, between Madison and Adams Sts. Ticket Office, 101 Adams Street.

*Daily. †Ex. Sun.		Leave.	Arrive.
Pacific Vestibuled Express	†	2.00 PM	1.00 PM
Kansas City, Denver & California	*	6.00 PM	9.25 AM
Kansas City, Colorado & Utah Express	*	11.30 PM	8.00 AM
Springfield & St. Louis Day Local	*	8.00 AM	9.10 PM
St. Louis Limited	*	11.08 AM	4.36 PM
St. Louis "Palace Express"	*	9.00 PM	7.30 AM
St. Louis & Springfield Midnight Special	*	11.30 PM	8.00 AM
Peoria Limited	†	11.08 AM	4.36 PM
Peoria Fast Mail	†	6.00 PM	1.00 PM
Peoria Night Express	*	11.30 PM	7.30 AM
Joliet & Dwight Accommodation	*	5.00 PM	†10.20 AM

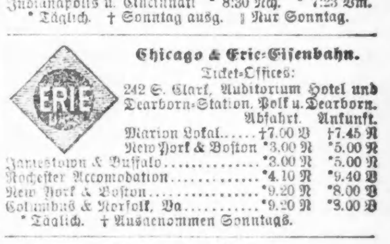
MONON ROUTE—Dearborn Station.

Ticket Offices, 232 Clark Straße und Auditorium.

	Abgang.	Ankunft.
Indianapolis u. Cincinnati	* 2:45 Vm.	*12.00 M.
Wash'ton, Balt., Phil., N. Y.	* 2:45 Vm.	*12.00 M.
Lafayette und Louisville	* 8.30 Vm.	* 5:55 Nch.
Indianapolis u. Cincinnati	† 8.30 Vm.	† 5:55 Nch.
Indianapolis u. Cincinnati	*11:45 Vm.	† 8.40 Nch.
Indianapolis u. Cincinnati	……	‖ 5:30 Nch.
Lafayette Accomodation	* 3:20 Nch.	*10:45 Vm.
Lafayette und Louisville	* 8:30 Nch.	* 7:23 Vm.
Indianapolis u. Cincinnati	* 8:30 Nch.	* 7:23 Vm.

* Täglich. † Sonntag ausg. ‖ Nur Sonntag.

Chicago & Erie-Eisenbahn.



Ticket-Offices: 242 S. Clark, Auditorium Hotel und Dearborn-Station, Polk u. Dearborn.

	Abfahrt.	Ankunft.
Marion Lokal	†7.00 V	†7.45 N
New York & Boston	*3.00 N	*5.00 N
Jamestown & Buffalo	*3.00 N	*5.00 N
Rochester Accomodation	*4.10 N	*9.40 V
New York & Boston	*9.20 N	*8.00 V
Columbus & Norfolk, Va.	*9.20 N	*3.00 V

* Täglich. † Ausgenommen Sonntags.

Baltimore & Ohio.

Bahnhof: Grand Zentral Passagier-Station; Stadt-Office: 193 Clark Str.

Keine extra Fahrpreise verlangt auf den B. & O. Limited Zügen.

	Abfahrt	Ankunft
New York und Washington Vestibuled Expreß	*10.25 V	* 9.00 N
New York, Washington und Pittsburg Vestibuled	* 3.30 N	*10.00 V
Pittsburg, Cleveland, Wheeling und Columbus Expreß	* 7.00 N	* 7.00 V

* Täglich.

CHICAGO GREAT WESTERN RY.

"The Maple Leaf Route."

Grand Central Station, 5. Ave. und Harrison Straße. City Office: 115 Adams. Telephon 2380 Main.

*Täglich. †Ausgen. Sonntags.	Abfahrt	Ankunft
Minneapolis, St. Paul, Dubuque, Kansas City, St. Joseph, Des Moines, Marshalltown	† 6.45 V	†11.00 N
	* 6.30 N	* 9.30 V
	*10.30 N	* 2.30 [illegible]
Sycamore und Byron Local	* 3.10 N	*10.25 V

Nickel Plate. — Die New York, Chicago und St. Louis-Eisenbahn.

Bahnhof: Van Buren Str. & Pacific Ave.

Alle Züge täglich.	Abf.	Ank.
New York & Boston Expreß	10.35 V	9.15 N
New York & Boston Expreß	2.55 N	4.45 N
New York & Boston Expreß	10.15 N	7.55 V

Für Raten und Schlafwagen-Akkommodation sprecht vor oder adressirt: Henry Thorne, Ticket-Agent, 111 Adams Str., Chicago, Jll. Telephon Main 3389.

(Für die „Abendpost".)

Neues aus Natur- und Heilkunde.

Das Helium verflüssigt.

Endlich ist es gelungen, auch das zweite der beiden neuentdeckten Gase, das Helium, in den flüssigen Zustand hineinzuzwängen und damit der Vorstellung sogenannter permanenter Gase, die bis in die neuesten Zeiten hinein in den Lehrbüchern der Physik spukte, wenigstens soweit die uns bekannten Stoffe in Betracht kommen, ein Ende zu machen. Zwar hatte schon vor einem Jahrhundert der große Faraday in einem, von seinen Anschauungen über die „Naturkräfte" getragenen Anlauf durch gleichzeitige Anwendung starker Kälte und starken Druckes die Verflüssigung aller Gase bis auf vier erzielt: Sauerstoff, Kohlenoxid, Stickstoff und Wasserstoff hatten ihm widerstanden und wurden nun lange Zeit als beständige, „permanente" Gase aufgeführt, bis endlich im Jahre 1877 die beiden Physiker Pictet und Cailletet gleichzeitig und unabhängig von einander den Zauberring der „permanenten Gase" durchbrochen und wenigstens das eine derselben den Sauerstoff, in die flüssige Form hineinzwängten. Allein es nahm noch acht Jahre, ehe es dem Krakauer „Kältephysiker" Wroblowski gelang, auch das Kohlenoxyd und den Stickstoff zu unterwerfen, und es blieb von allen (vor der Entdeckung des Argons und des Heliums) bekannten Gasen nur noch der Wasserstoff als permanentes Gas übrig. Die Hoffnung, letzteres zu verflüssigen, war um so geringer, als sogar der große Mathematiker und Physiker Maxwell aus theoretischen Gründen die Möglichkeit bestritt, den Wasserstoff jemals verflüssigen zu können, und nur eine zweifelhafte Erscheinung des Wasserstoffes in Dampfform über einer anscheinenden Flüssigkeit blieb blieb bis vor Kurzem übrig, um auch für den Wasserstoff die Giltigkeit des allgemeinen Gesetzes zu beanspruchen. Als ein großes wissenschaftliches Ereigniß wurde daher Dewar's Ankündigung in der „Royal Institution" zu London begrüßt, daß es ihm am 10. Mai gelungen war, den Wasserstoff in eine „klare, farblose Flüssigkeit mit einem deutlichen Meniskus zu verwandeln", d. h. mit der nach oben oder unten gewölbten Oberfläche, durch die sich wirkliche Flüssigkeiten gegen eine starre Wand abgrenzen, — so zwar, daß eine benetzende Flüssigkeit sich an der Wand in die Höhe zieht, während eine nicht benetzende Flüssigkeit sich an der Wand zurückzieht.

Mittlerweile hatte sich jedoch die Zahl der als gasförmig bekannten Körper um die zwei neuentdeckten Elemente Argon und Helium vermehrt und die Frage nach dem Verhalten derselben gegenüber den vereinigten Wirkungen extremer Kälte und gewaltigen mechanischen Drucks trat um so lebhafter auf, als diese beiden seltsamen Stoffe in anderen Punkten eine eigenthümliche, vom chemisch-physikalischen Verhalten der übrigen Stoffe sie trennende Natur zu verrathen schienen. Das Argon ließ sich jedoch ohne besondere Schwierigkeit verflüssigen und nur das im Weltraum weit verbreitete Helium blieb somit als das einzige aller bekannten Gase stehen, das den allgemeinen Regeln sich nicht fügte. In der erwähnten denkwürdigen Sitzung der „Royal Institution" konnte jedoch auch der Widerstand des Heliums als überwunden angekündigt werden: Dewar hatte es mit Hilfe der vom flüssigen Wasserstoff beim Verdunsten entwickelten Kälte sich ebenfalls „zu einer eigenthümlichen Flüssigkeit verdichten" gesehen. — Mit dieser Errungenschaft, die der französische Forscher Moissan „ein Wunder der modernen Chemie" nennt, ist es jetzt möglich geworden, eine bis in die Nähe des sogenannten Nullpunkts der Temperatur reichende Kälte darzustellen und — wie Dewar sich ausdrückt — in ein noch neues Wissensgebiet einzudringen; denn „Niemand kann die Eigenschaften der Materie in der Nähe des Nullpunktes der Temperatur vorhersagen!"

Allerlei.

Die Brauchbarkeit der X-Strahlen zur Feststellung des Todes wurde unlängst vor der „Biologischen Gesellschaft von Paris" durch ein sinnreiches Experiment außer Zweifel gestellt. Der Vortragende hatte drei verschiedene Photographien des menschlichen Brustkastens anfertigen lassen. Zwei derselben stellten den Thorax lebender Personen dar, die dritte war von einer Leiche aufgenommen worden: der Unterschied nur unverkennbar. In den beiden ersten Photographien erschienen die verschiedenen Organe des Thorax, sowie die Wandlungen des Thorax selbst in verschwommenen Umrissen, aus denen ihre Grenzen nicht genau festzustellen waren, während an dem, der Leiche entnommenem, Schattenbild alle Organe scharfe und wohlbestimmte Ränder zeigten. Dieser auffallende Unterschied wurde von dem Vortragenden durch den natürlichen Umstand erklärt, daß im lebenden Thorax die fortwährenden Bewegungen aller Theile, die Pulsationen des Herzens und der großen Gefäße und selbst die Regungen des Zwerchfells, eine ungestörte Strahlwirkung nicht aufkommen ließen. Selbst wenn zur äußersten Verminderung aller Bewegung der Athem angehalten wurde, erschienen die Umrisse immer noch verschwommen: Das Zwerchfell bildete einen Schatten von abwechselnder Tiefe, der sich über den Raum zwischen der unteren und zehnten Rippe verbreitete; das Herz und die großen Gefäße erschienen als eine dunkle eiförmige Masse, deren in der Mitte dunkler Schatten nach der Peripherie zu allmählich heller wurde, bis er die fast durchsichtigen Lungen erreichte. Die fortwährende Ruhe der, der Leiche angehörenden Organe hatte dagegen die Strahlwirkungen ungestört gelassen und so eine genaue Aufnahme derselben ermöglicht. Ein verschwommenes Schattenbild sei daher als ein Zeichen des noch nicht erloschenen Lebens, ein scharfes und deutliches Schattenbild dagegen als ein Zeichen des schon erfolgten Todes zu betrachten.

In Pennsylvanien nahe bei Pottstown sind die wohlerhaltenen Ueberreste eines gewaltigen Vulkans entdeckt worden, der dort während der misozoischen Periode in Thätigkeit war d. h. zu einer Zeit, die der Tertiärformation, in welcher die ersten Spuren der jetzt lebenden Thiergeschlechter sich zu entwickeln anfingen, lange vorherging. Der Vulkan überrascht durch die ungeheure Größe der ihn umgebenden Basaltsäulen, deren sechsseitige Durchschnitte zehn, elf und selbst fünfzehn Fuß Durchmesser erreichen.

In dem von Pasteur gegründeten Institut zur Bekämpfung der Hundswuth wurden im vorigen Jahre über 1500 Kranke behandelt. Das Impfverfahren erwies sich nur in acht Fällen erfolglos. Die allermeisten Kranken wiesen Bißwunden an den Händen auf. Nach ihnen kamen der Zahl nach Personen, die in die verschiedenen Glieder gebissen worden waren. Nur 150 waren in den Kopf gebissen worden. Ein volles Drittel der aus Frankreich stammenden Kranken gehörten auffallender Weise dem Seinedepartement an, in welchem die Hauptstadt Paris belegen ist. Unter den Hilfesuchenden befanden sich nahezu 200 Ausländer, u. A. auch acht Deutsche, ein Amerikaner und 83 Engländer, die wie gewöhnlich die große Mehrzahl der hilfesuchenden Ausländer bildeten.

In der rasch zunehmenden Zahl derjenigen Sterne, die sich durch eine mehr oder minder regelmäßige Veränderlichkeit ihrer Leuchtkraft auszeichnen, erregt gegenwärtig ein Stern die Aufmerksamkeit der Astronomen, der in den letzten elf Jahren seine Lichtschwankungen mit außerordentlicher Langsamkeit vollzogen hat. Nachdem er vor etwa fünf Jahren begonnen hatte, in jedem Monat den hundertsten Theil seiner Leuchtkraft, die derjenigen eines Sternes sechster Größe entsprach, allmählich zu verlieren, hat er in diesem durch die gewöhnlichen Hypothesen nicht erklärlichen Verhalten seitdem ununterbrochen fortgefahren. Die Vermuthung, daß der Stern aus zwei einander abwechselnd verdeckenden, Sternen bestehe, ist bereits durch genaue Beobachtungen mit dem großen Refraktor der Pulkowaer Sternwarte widerlegt worden und die Lösung dieses neuen Räthsels der Sternenwelt soll jetzt mit Hilfe des Spektroskops und scharfer photometrischer Messungen in Angriff genommen werden.

Ein Antiquar macht in einer Fachschrift darauf aufmerksam, daß alle aus Bronze (etwa drei Viertel Kupfer und ein Viertel Zinn) angefertigten Antiquitäten einer krebsartigen Krankheit (Bronze-Canoroid) unterworfen sind, die sich durch Batterien verbreitet und die Gegenstände in eigenthümlicher Weise auffrißt. Da diese Antiquitäten-Krankheit von charakteristischen Erscheinungen begleitet ist, so soll sie bereits zur Täuschung des Publikums künstlich eingeimpft werden, worauf sie sich durch die Bronze wie eine ansteckende Krankheit verbreitet. L.